30.
II 447

Bericht

über einige

in der Umgegend von Würzburg ausgegrabene

Alterthümer

Historischer Verein zu Bamberg

von

Friedrich Panzer,
königl. Ingenieur.

Mit 15 lythographirten Tafeln.

(Aus dem ersten Hefte der Zeitschrift des historischen Vereins für den Untermainkreis besonders abgedruckt.)

Würzburg 1832.

Dem hist. Vereine zu Bamberg
geschenkt vom H. Domprobste
F. v. Lerchenfeld 1 Juni 1834

Bericht

über mehrere

in der Umgegend von Würzburg ausgegrabene

Alterthümer

von

Friedrich Panzer,
königl. Ingenieur.

Mit 15 lythographirten Tafeln.

(Aus dem ersten Hefte der Zeitschrift des historischen Vereins für den Untermainkreis besonders abgedruckt.)

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Würzburg, 1832.

H.V.H. Fr. 32

Bericht über mehrere in der Umgegend von Würzburg entdeckte heidnische Opferstätten.

Von Fr. Panzer, königl. Ingenieur.

(Mit fünfzehn Kupfertafeln.)

Wir werden kein Pompeji unter der Asche eines Vesuvs wieder finden, aber vielleicht doch auf manche Ruine stoßen, welche unter der Mooskruste der Wälder, unter der Grasdecke der Auen, unter den Furchen der Aecker begraben liegt. Die meisten Ueberreste des römischen Alterthums gewähren in irgend einer wissenschaftlichen Beziehung Interesse; Münzen und Metalle, Urnen und Geschirre, Opfer und Hausgeräthe, Waffen und Instrumente, Ruinen von Gebäuden oder Befestigungen, selbst Gebeine und Bruchstücke, jeder Gegenstand bietet dem Beobachter Stoff, entweder zur Bestätigung, oder zur Berichtigung seiner Alterthumskunde dar.

Von Stichaner, königl. bayer. Staatsrath, Generalkommissär ꝛc.

Einleitung.

Der historische Verein zu Würzburg hat mich aufgefordert, über die in meiner Gegenwart im Verlaufe der zweiten Hälfte dieses Jahres ausgegrabenen Alterthümer Bericht zu erstatten.

Von dem Standpunkte meines Wissens in der Alterthumskunde ausgegangen, hätte eine mit aller Wahrheitsliebe durchgeführte Beschreibung der gefundenen Alterthümer, so wie eine richtige Darstellung derselben durch Zeichnungen, lediglich den Umfang dieses Berichtes bestimmen sollen, ohne die ungleich schwereren Fragen lösen zu wollen, welcher Zeit diese Reste angehören, von welchem Volke sie herrühren, in wie weit wir berechtiget sind, aus solchen Bruchstücken auf den damaligen Standpunkt der Kultur zu schließen u. s. w.

Allein es kann dem Forscher der Geschichte nur um Wahrheit zu thun seyn, und gerade deswegen ist es erlaubt, Hypothesen aufzustellen: indem oft nur auf diesem Wege bloße Vermuthungen zur Gewißheit, dunkle Ueberlieferungen zur geschichtlichen Wahrheit erhoben werden können.

Wenn uns Kreutzer in seiner Symbolik und Mythologie der Völker sagt, daß, wie überall, so auch in Thüringen die ersten christlichen Anstalten, Klöster und Kirchen, an den Orten errichtet worden wären, die heidnische Opferplätze waren; daß man aber von diesen einzelnen Stätten selten genaue Nachricht von ihrem Heidenthume habe, nur Sagen den früheren Zustand ahnen lassen und sonderbare Namen die ältere Wichtigkeit verrathen; daß Namen, Lage und christliche Auszeichnung Würzburg als einen solchen heiligen Ort ansehen lassen: so sind diese Muthmaßungen zunächst aus dem Gange geschöpft, welchen die christlichen Bekehrer der Heiden einzuhalten gezwungen waren, und vorerst Hypothesen.

So befiehlt Pabst Gregor der Große, man soll die Götzentempel der Angelsachsen nicht umreißen und gänzlich vernichten; nur sollen die Götzenbilder herausgenommen und statt derselben Reliquien hineingelegt werden, damit die Hei-

den um so mehr durch innere Ueberzeugung bekehrt werden. Auch soll der Gebrauch des Opferns nicht plötzlich abgeschafft, vielmehr in Gastmahle bei den Kirchen umgewandelt werden.

Wenn aber die in der jüngsten Zeit in der Umgegend von Würzburg an mehreren auf Hügeln stehenden Kirchen angestellten Nachgrabungen, wie in der Folge dargethan werden soll, die unverkennbarsten Beweise liefern, daß hier den alten Göttern blutige und unblutige Opfer gebracht worden sind; so erstarkt Kreutzer's Hypothese für den speziellen Fall des ehemaligen Frankens zur historischen Wahrheit.

Theils von der Natur, theils durch Kunst gebildete amphitheatralische Hügel, Richtung gegen Sonnenaufgang, die Nähe ehemals heiliger Quellen und Teiche sind untrügliche Kennzeichen, welche bisher richtig auf den Inhalt der Hügel selbst schließen ließen.

Ich kann größtentheils nur Bruchstücke von Vasen, Geschirren, Waffen und Gegenständen des häuslichen Gebrauches vor das Auge führen; denn einerseits findet man in solchen Plätzen selten ganze Sachen, andererseits konnte es nicht in meiner Absicht liegen, einen Hügel (die Hügel sind meistens über einen Morgen groß und verschließen ihre Alterthümer oft bis zu einer Tiefe von 10 bis 12 Fuß) ganz zu entschöpfen; vielmehr war mir vorerst lediglich daran gelegen, geleitet durch die bei dem ersten Anblicke sich aufdringenden besonderen Kennzeichen, recht viele solcher Denkmale zu finden, ihre Eigenschaften genau aufzufassen, durch theilweise Nachgrabungen in einem jeden den Charakter des Inhaltes kennen zu lernen, Vergleichungen anzustellen und Wahrheiten abzuleiten.

Ich will damit nicht die Behauptung aufstellen, als ob es nun nicht mehr der Mühe werth wäre, weitere Nachforschungen in diesen höchst merkwürdigen Plätzen, von wel-

chen bei weitem nur immer der kleinste Theil umgegraben worden ist, anzustellen; vielmehr soll dieser Bericht zeigen, wie viele und schöne Ueberreste früherer Zeiten der Untermainkreis aufzubieten hat, welche reichhaltige Ausbeute bei ernsthafteren Nachforschungen gemacht werden könnte, und welcher Nutzen daraus für die Geschichte zu ziehen wäre.

Schließlich statte ich den verehrten Gönnern und Freunden, welche mich theils durch Schriften und Aufklärungen, theils durch thätige Beihülfe bei der Ausarbeitung dieser Schrift und bei der Sammlung der Alterthümer unterstützt haben, verbindlichen Dank ab.

Würzburg, den 23. Dezember 1831.

Der Verfasser.

---

§. 1.

Beschreibung eines in Heiligenthal gefundenen heidnischen Opferplatzes.

Heiligenthal liegt im Untermainkreise, 5 geometrische Stunden von Würzburg, ½ Meile von Opferbaum entfernt und ohngefähr 800 bis 850 Fuß über der Oberfläche des Meeres. Die Geschichte dieses merkwürdigen Platzes reicht nach vorhandenen Urkunden bis zum Jahre 1233. Heiligenthal ist jetzt ein Erbbestandgut des Juliusspitales und war in den früheren Zeiten ein Bauernhof, welcher Bolingbach hieß und henneberg'sches Lehen war, das die Familie von Rustatt bis zum Jahre 1233 besessen hatte. Graf von Henneberg hob aber am 12. November 1233 den Lehensverband auf und überließ dieses Gut der Schwester Hellebaldi von Rustatt, welche Klosterfrau in dem ehemaligen Bernardiner-Kloster zu Eßleben war, als volles Eigenthum. Jutta von Rustatt errichtete hierauf mit Ein-

willigung des Fürstbischofs Hermann von Lobdenburg und unter Zustimmung ihrer Mitschwestern ein Frauenkloster zu Heiligenthal, worin sie als erste Aebtissin gewählt und vom Bischofe nicht nur bestätigt, sondern in besonderen Schutz und Schirm genommen und von aller Vogtei und Herrschaft bei Strafe der Exkommunikation befreit ward. Im Jahre 1358 wurde dieses Kloster von dem Pabste Alexander III. konfirmirt und dessen Güter, welche es an verschiedenen Orten besessen hatte, von allen Abgaben als: Zehent, Gült ꝛc., so wie von aller Schatzung frei und ledig gemacht, ja sogar ausdrücklich bestimmt, daß es an kein fremdes Gericht geladen, sondern alle Freiheit des Ordens gebrauchen, jedoch ohne Wissen des Bischofes und seines Kapitels keine Veränderung mit dem Grundvermögen vornehmen dürfe. Einige Jahrhunderte ward nun dieses Kloster von Nonnen, die nach den Regeln des heiligen Bernards lebten, bewohnt, und das Vermögen derselben nahm theils durch Schenkungen gut gesinnter Menschen, welche ihre Güter diesem Kloster zu Lehen gaben, theils durch Kauf und Tausch von Jahr zu Jahr zu. Als aber im Bauernkriege auch dieses Kloster zerstört, und die Nonnen hieraus vertrieben wurden, stand es mehrere Jahre verödet und menschenleer. Die Güter und Gefälle wurden inzwischen von den aufgestellten Verwaltern besorgt. Späterhin fanden sich auch wieder Klosterfrauen zu Heiligenthal ein und lebten wieder mehrere Jahre zusammen, allein dieselben waren immer unruhig und unter sich uneins. Bischof Julius hob daher dieses Kloster im Jahre 1577, mit Einwilligung des Pabstes Gregor des XIII., auf und inkorporirte dessen Güter, Rechte und Gefälle seinem zu Würzburg errichteten neuen Hospitale. Als letzte Abtissin dieses Klosters erscheint im Jahre 1558 Barbara Lamprecht, welche auch im Kloster starb und in der kleinen Kirche vor dem Altare beerdigt ward unter ei-

nem Steine, woran nichts eingehauen ist; dagegen ist die Stifterin, Jutta von Rustatt, in der langen Kirche vor dem hohen Altare beerdiget worden. Wie die Geschichte von Franken erzählt, wurde die erste Stifterin von Heiligenthal wie eine Heilige verehrt; Kranke, von Fieber behaftet, wallfahrteten zu ihrem Grabe, verehrten ihre Reliquien unter Gebet und Inbrunst, tranken aus einem in ihrem Arme befestigten und in Gold gefaßten Gefäße, und wurden gesund. Da indessen später der Glaube an Wunderwerke sank, so wurden die Reliquien der Abtissin zum neu errichteten Juliusspitale zu Würzburg, wo sie verwahrt wurden, eingebracht. So entstand und so verfiel das ehemalige Kloster Heiligenthal *).

Im Monate Juni dieses Jahres führte mich eine Geschäftsreise vor Heiligenthal vorüber, wo mir die Gestalt des Thales, in welchem dasselbe liegt, die quer durchziehenden Dämme, untrügliche Zeugen einst vorhandener Gewässer, besonders auffielen.

Neben der ehemaligen Klosterkirche, (Tab. I) sind noch die Fundamente einer kleinen Kapelle p sichtbar; sie war 37′ lang, 18′ breit und 22′ hoch; die Abmessungen konnten noch von einer Säule und einem Bogen entnommen werden. Die Säule ist schlank und schön geformt und trägt den Charakter des byzantinischen Styles. Unstreitig war diese Kapelle in jener Epoche erbaut worden, wo das Christenthum in Franken Wurzel zu fassen anfing; damals war die Zahl der Gläubigen noch nicht groß, und nur geringe Mittel konnten auf die Errichtung von Gotteshäusern verwendet werden. Auch das neben dieser Kapelle befindliche Kloster, welches jetzt zum Theile zu ökonomischen Zwecken

*) Vorstehenden Auszug aus Urkunden hatte Herr Assessor Horn die Güte mitzutheilen.

benutzt wird, ist im byzantinischen Style erbaut; die Verhältnisse der Fenster und ihrer Gesimse sind einfach, aber edel, die Kapitäle der Säulen etwas nieder und nicht verziert. In dem unteren Theile bemerkte ich ganz kleine Zellen, mit sehr dicken Mauern, durch welche sehr enge Thüren geführt haben; auch schmale Oeffnungen in den Mauern kann man noch sehen, und man wird geneigt, diese unheimlichen Gelasse für Gefängnisse eines strengen Ordens zu halten. Ein Theil des Innern der Kirche wurde erst in jüngster Zeit erneuert, und jeden Freitag wird hier Gottesdienst gehalten.

Um das Kloster sind noch mehrere halbversunkene Leichensteine sichtbar, auf welchen die Schutzpatrone des Klosters ausgehauen sind. Das vormalige Kloster und die Oekonomiegebäude sind in ihrer jetzigen Gestalt auf dem Plane Tab. I, welcher geometrisch aufgenommen wurde, gezeichnet. Man sieht auf den ersten Blick, daß diese Gebäude auf einem Hügel a b c d e liegen, welcher eine Landzunge bildet und gegen Sonnenaufgang gekehrt ist. Aus dem jenseitigen Berge g h entspringen mehrere Quellen, welche sich in dem Thale sammeln. Wie ganz unverkennbar aus den Verhältnissen des Hügels und des Thales hervorgeht, konnte man auf den Dämmen, i k und l m zu den Quellen auf dem Berge g h gelangen, und es ist charakteristisch, daß diese Dämme mit einander parallel laufen und gegen Sonnenaufgang gerichtet sind. Vergleicht man die nach den Linien A B und C D aufgenommenen Profile, so findet man die Gestalt des Hügels so wie des Thales und wird von selbst darauf geführt, daß das Wasser denselben von drei Seiten umgeben hat. Wären auch die reichhaltigen Quellen nicht da, so würde doch schon das Bestehen der Dämme allein hinlänglich beweisen, daß hier in früherer Zeit das Thal mit Wasser angefüllt war. Zum Zwecke des Klosters konnten sie nicht er-

richtet worden seyn, wenn man allenfalls annehmen wollte, daß man auf diese Weise in Teichen Fische gehalten hat; denn eine halbe Stunde abwärts ist das Thal wieder von einem gegen Sonnenaufgang gerichteten Damme durchschnitten, so zwar, daß das zwischen den Dämmen eingeschlossene Wasser für einen Teich zu groß gewesen wäre. Ein Vertheidigungsplatz konnte eben so wenig darunter verstanden werden, indem zu einem solchen Zwecke selbst die nächsten Hügel besser gedient hätten, als dieser; wenigstens dürfte die Behauptung fest stehen, daß die Erreichung von Schutz gegen feindlichen Angriff nur Nebenabsicht gewesen seyn könnte.

Da mir bekannt war, daß man in den ältesten Zeiten die Kirchen an das Wasser zu bauen liebte, und daß dieser selbst bis in das späte Mittelalter reichenden Gewohnheit nichts anders als ein Ueberbleibsel des Heidenthumes zum Grunde liegt, nämlich die Verehrung der heiligen Quellen und Teiche; so stellte ich an den dermaligen Pächter des Gutes, Herrn Anschütz, die Frage, ob nicht bei dem Umgraben des Gartens Kohlen und Gefäßetrümmer zum Vorschein gekommen seyen. Diese Frage wurde bejaht, und ich faßte den Entschluß, eine Nachgrabung zu veranstalten. Der Garten selbst schien mir zwar der geeignetste Platz zu seyn, indem derselbe den Rücken des Hügels bildet; allein es mußte hier von einer Nachgrabung abgestanden werden, um die Gewächse nicht zu beschädigen, wogegen der Platz n q. hierzu ausgesucht wurde. Die Nachgrabungen geschahen während 6 Tagen in den Monaten Julius und August 1831. Sollte der Erfolg belohnt werden, so war bei dem Nachgraben selbst ein gewisses System zu beobachten; ich ließ daher parallele Gräben von der Tiefe bis zum gewachsenen Boden und von 6 Fuß Breite eröffnen und durch andere parallele Gräben rechtwinklich durchkreuzen, wodurch sich der Charakter dieses Platzes am beßten mußte aufgrei-

fen lassen. — Schon auf die Tiefe von zwei Spatenstichen kam Branderde, sehr schwarz und allenthalben mit kleinen Kohlen vermengt, zum Vorschein. Nun folgten angebrannte Steine von verschiedener Art, nämlich dichte und magere Kalksteine, Sandsteine, Thonschiefer, weiße, rothe und schwarze Quarzkiesel, Trümmer von gebrannten Hohlziegeln, mitunter auch ganze, aber in Form und Größe sehr verschieden, kleine Mörtelbrocken, eine Menge von Natur seltsam gebildeter kleinen Steine, wie man sie im aufgeschwemmten Lande findet; ferner zeigten sich, immer mit Branderde und kleinen Kohlen vermengt, Muscheln, wie man sie jetzt noch auf den Sandbänken des Maines antrifft; eine Menge kleiner Schneckenhäuser, so wie größere, die zerschlagen waren; zerbrochene Eierschalen, die Trümmer von sechs Hundert acht und fünfzig Urnen, die Trümmer von dreißig viereckigen Gefäßen — diese, so wie jene von festgebranntem Thon, welcher sich im Bruche hochroth zeigte — Trümmer von Trinkgeschirren, ebenfalls von gebranntem rothen Thon, eine Menge Glastrümmer, welche bis zur Unkenntlichkeit von Oxyd ergriffen, oder schon bei der Fabrikation nicht so durchsichtig wie das Glas, welches man jetzt verfertiget, waren; Reste schöner Gefäße, welche noch Spuren eines Metallüberzugs hatten; ferner wurden gefunden: zwei eiserne Büchsen, die gedient haben, um die Verbindung von Brunnenröhren herzustellen; ein durchlöcherter Teller von Blei, die abgebrochene Spitze einer eisernen Lanze, ein eiserner Dolch, ein Sporn, eine eiserne Gabel mit fünf Zacken, ein eiserner Schlüssel, eine kleine eiserne Schale, eine Menge verschiedenartiger eiserner Nägel und in Art der Nägel geformter eiserner Keile, alles beinahe bis zur Unkenntlichkeit verrostet; — ein Amulet von Metall mit edlem Roste überzogen, eine Menge von Thierknochen, nämlich von Wiederkauern, zum Hirsch- und Ochsen-

geschlechte gehörig, von Wildschweinen, von hundeartigen Thieren, von großen und kleinen Land- und Wasservögeln, ganze Konglomerate von geschmolzenem Eisen, Steinen, Knochen, Sand und Geschirrtrümmern.

Alle diese Dinge lagen in größter Unordnung durcheinander. Bei fortgesetzter Nachgrabung kam eine von Bruchsteinen gemauerte Kammer, in Form eines Dreieckes, so wie ein rundes Gemäuer zum Vorschein. Allein die Verbindung der Steine unter sich war sehr gering; denn die Steine konnten ohne alle Schwierigkeit blos mit der Hand hinweggenommen werden. Es schien, als hätte man auf die Errichtung dieser Kammer durchaus keinen besonderen Fleiß verwenden und nur damit einen bestimmten Platz begrenzen wollen, in welchem sich aber immer eine Menge von Kohlen und anderen Gegenständen fanden, wie sie oben beschrieben sind.

Es traf sich auch, daß, nach Hinwegräumung dieser Steineinfassungen, wieder andere zum Vorschein kamen, welche mit den ober ihnen liegenden in gar keiner Verbindung, vielmehr durch ein Lager von Feldsteinen getrennt waren. Verbrannte Kalksteine machten überhaupt, nebst der ausgegrabenen Erde, der Menge nach, den Hauptbestandtheil aus, wobei man sich aber nicht an eine Steinart hielt, sondern eine Abwechselung liebte. War eine Lage von bunten Steinen hinweggenommen, so zeigten sich doch gewöhnlich die oben beschriebenen Gegenstände, jedoch nicht selten lagen die Trümmer zwischen den Steinen selbst. Die Steinkammern waren höchstens 2 bis 3 Fuß hoch und viel zu klein, als daß sie die Fundamente von Mauern hätten bilden können; auch waren die Mauern öfters nur an- und aufeinander gelegte Steine, ohne alles Bindungsmittel.

Es sey mir nun erlaubt von den gefundenen Alterthümern eine nähere Beschreibung zu geben.

Die Urnen lassen sich unter zwei Abtheilungen bringen; in die erste Abtheilung gehören diejenigen, deren oberer Rand mit einem besonderen, schön geformten Kranze geziert ist, in die zweite Abtheilung diejenigen, wobei der obere Rand lediglich die Gestalt eines Wulstes hat; jene sind größer, als diese. Der Kranz hat inwendig eine Vertiefung, in welche eine Stürze paßt; die Stürzen sind oben mit einem Knopfe versehen, und mehrere haben eine schöne Profilirung. Es wurden 500 Kränze von schön geformten Urnen gefunden; nur eine einzige konnte noch größtentheils aus den Trümmern zusammengesetzt werden, so zwar, daß sich alle Eigenschaften an dieser für die übrigen erkennen lassen. Sie ist auf Tab. II, Fig. 1 abgebildet *). Der Kranz ist durch eine schöne krumme Linie mit dem Bauche der Urne verbunden, welcher in der Mitte die größte Weite erreicht und sich am Boden zusammenzieht. Obgleich der Formbildung der Urnen nur ein Typus zu Grunde liegt, so variren die Profile der Kränze doch auf eine mannigfaltige Weise, die jedoch alle einen sehr angenehmen Eindruck machen. So bieten die Profile Tab. II, Fig. 2, 3 und 4 angenehme Abwechselungen dar; öfters war man selbst damit nicht zufrieden und gab den Contouren noch eine Verzierung, wie Fig. 4 zeigt. Besonders gut läßt die aufwärts gehende Hohlkehle an dem Kranze, und man findet hierbei eine Aehnlichkeit mit den Gliedern des griechischen Gesimses. Ueberall sind die Theile an und für sich schön und stehen in Harmonie zum Ganzen. Um aber diese Profile in der Schärfe, wie sie sich zeigen, darstellen zu können, war nicht nur die Drehscheibe erforderlich, sondern es mußten auch genau ausgearbeitete Chablonen gebraucht wer-

*) Die in Klammern eingeschlossenen Zahlen, welche neben den Nummern der Figuren stehen, drücken den wievielsten Theil der natürlichen Größe aus; so zeigt (½) an, daß die Zeichnung halb so groß ist, als die natürliche Größe.

den, wozu die aufwärts ausgearbeiteten Hohlkehlen, die den Uebergang vom Kranze zum Bauche bilden, die Kanelirungen des Bauches, dann die verschiedenen Profile der Kränze selbst den Beweis liefern. Die größte Urne, woran die Abmessungen genommen werden konnten, war 9 Dezimal-Zoll weit und 1 Fuß hoch; die kleinste 5 Zoll weit und 6 Zoll hoch, so zwar, daß die Höhe der Weite beinahe gleich kommt. Dieses Verhältniß läßt sehr gut; denn, würde die Höhe bedeutend von der Weite abweichen, so würden die Urnen an Schönheit und insbesondere die Eigenschaft verlieren, daß sie mit der kleinsten Fläche den größten Raum einschließen. — Die einfacheren Urnen waren meistens auch kleiner, als die größeren verzierten, wie auf Tab. II, Fig. 5 zu ersehen wäre.

Der Menge nach gerechnet, wurden, nächst den Urnen, viereckige Schalen, Tab. II, Fig. 6, am häufigsten angetroffen. Gleich den Urnen haben auch diese Schalen keine erhabenen Arbeiten, weder von innen noch von außen, und man schien auch hier wieder alle Schönheit in der Form selbst gesucht und glücklich gefunden zu haben. Fig. 6 stellt einen Durchschnitt durch die Mitte und die darunter stehende Figur das Gefäß dar, wenn man es von oben ansieht, wobei ich mir im Allgemeinen zu bemerken erlaube, daß alle Zeichnungen geometrisch aufgetragen sind, weil man, durch diese Art zu zeichnen am richtigsten zur Vorstellung von Größe und Form gelangt. Diese Schalen haben einen runden Boden, welcher inwendig mit drei kreisrunden Kanelirungen verziert ist; die Kanelirungen stoßen sehr nahe an einander und bilden scharfe Kanten, wodurch sie ein gefälliges Ansehen erhalten. Die kreisrunde Gestalt des Bodens verändert sich nach oben, wo die Schale ein Viereck mit vier geschweiften Ausgängen bildet, welche in einem umgebogenen, schön profilirten Wulst liegen, ähnlich dem Kranze

der Urnen. Auch von außen haben diese Schalen, so sehr sie in ihrer Form von der Gestalt der Urnen abweichen, doch Aehnlichkeit mit denselben, was die Verzierungen, welche in parallelen Kanelirungen bestehen, anbelangt. Sie sind sowohl im Bruche, als auch in den Außenseiten von rother Farbe und nicht glasirt: Spuren von eingedrungenem Fett konnte ich nirgends bemerken. Leider konnte ich keine ganze Schale bekommen, doch so viele und verschiedene Trümmer, daß nur diese zusammen gestellt und verglichen werden durften, um eine eben so richtige Vorstellung zu begründen, als wenn bei der Zeichnung eine ganze Schale zum Muster gedient hätte.

In Fig. 7, **Tab. II** ist eine sehr platte Schale dargestellt, welche um deswillen merkwürdig ist, weil sie in der Mitte des Bodens ein kleines Loch hat. Fig. 8 und 9 sind die Ausgänge von Krügen mit Henkeln; die erste derselben hat zwei aufwärtsgehende Hohlkehlen, und gleicht hierin den Kränzen der Vasen. Besonders gut lassen die Profilirungen der Stürze Fig. 10; sie gehört auf eine Urne der schöneren Art. — Das Bruchstück **Tab. III**, Fig. 11 ist von hart gebranntem Thon, sowohl von außen, als auch im Bruche roth. Die äußere Seite, welche diese Figur darstellt, scheint ein Stück Tuch anzuzeigen, welches oben in einen Knopf zusammen gebunden ist und daher Falten werfen muß, welche oben eng sind und sich nach unten erweitern. Die Dicke dieses Bruchstückes beträgt 3/4 Zoll.

Die ausgegrabenen Glastrümmer, welche sich in großer Menge vorfanden, gehören theils zu schön gearbeiteten Gefäßen, theils sind sie von zerbrochenen Fenstern; sie sind beinahe undurchsichtig, so sehr hat die Oxidation gewirkt; da aber auch die Trümmer im Bruche dunkel sind, so war damals die Erzeugung des Glases nicht auf der Stufe der Vollkommenheit, wie heut zu Tage. Merkwürdig ist das

Stück Tab. III, Fig. 12, auf welchem ein Gesicht mit jugendlichen Zügen in Oelfarbe mit breiten Pinselstrichen, ohne Nüancirungen, wie in der Zeichnung ausgedrückt ist, aufgetragen sind. Gegen das Licht gehalten, läßt dieses Stückchen Glas nur wenige Strahlen durch und scheint daher nicht den Bestandtheil eines Fensters ausgemacht zu haben. Auf Tab. III, Fig. 13 ist der Hals eines gläsernen Gefäßes abgebildet, welcher viele Aehnlichkeit mit unseren Bouteillen hat, allein es wird in der Folge gezeigt werden, daß diese Gefäße von Bouteillen weit verschieden sind. Auf Tab. III, Fig. 14, Tab. II, Fig. 15 sind Bodenstücke von Pokalen, wovon Fig. 16 und 17 zum Bauche gehören und mit sphärischen Erhabenheiten und dünnem Metallüberzug verziert sind. — Waffen von Eisen sind auf Tab. I, Fig. 18, 19 und 20 dargestellt; Fig. 18 ist die abgebrochene Spitze einer Lanze, Fig. 19 eine Pfeilspitze, ebenfalls abgebrochen, und Fig. 20 ein Dolch mit einer Hülse zur Befestigung des Schaftes.

Der Sporn Fig. 21 verdient Beachtung, wegen seiner einfachen Form; er hat nur eine Spitze ohne Rad, ist von Eisen, an welchem aber so viele kleine Kohlen anhängen, daß die Gestalt desselben kaum kenntlich ist. Tab. III, Fig. 22 stellt ein abgebrochenes Hufeisen dar; am Rande desselben ist eine schmale Vertiefung eingehauen, so zwar, daß die Köpfe der Nägel nicht über das Eisen selbst hervorragen, wie dieses der Fall bei ben Hufeisen ist, die in unserer Zeit verfertigt werden. Zu Gegenständen des häuslichen Gebrauches gehören Tab. I, Fig. 23 ein Messer und Fig. 24 ein eiserner Löffel, Tab. III, Fig. 25 eine eiserne Knopfplatte, Fig. 26 ein Schlüssel, Fig. 27 ein Stück von einem Seicher, Fig. 28 eine Heu-, oder Ofengabel mit fünf Zacken.

Tab. I, Fig. 29 ist eine Doppelfigur von Metall, mit grünem Roste uberzogen, aber gut erhalten; sie ist 2, 9

Zoll lang und wiegt 1, 61 Loth. Auf der Rückseite sieht man noch einen Theil der abgebrochenen Hafte und eine Vertiefung, in welche eine Feder gepaßt hat; unten befinden sich drei neben einander stehende Ringe, welche mit dem Ganzen zusammenhängen. Die Feder hatte zum Zweck, die Hafte gegen den Gürtel anzudrücken. Obgleich die Absicht des Verfertigers, menschliche Gestalten auszudrücken, nicht zu verkennen ist, so sind dieselben doch sehr plump ausgefallen. Was nun die Bestimmung dieses Hackens anbelangt, so kann hierüber keinen Augenblick ein Zweifel obwalten; er diente zum Anhängen von Messern, oder einer Tasche, an einem ledernen Gürtel, welcher um den Leib geschnallt wurde, wie heut zu Tage noch die Frauen auf dem Lande dergleichen tragen.

Die Menge der ausgegrabenen Knochen war sehr groß, allein bei weitem der größte Theil derselben war durch Fäulniß so zerstört, daß man nicht mehr an ihnen erkennen konnte, welchem Thiere sie angehört haben. Bei weitem der geringste Theil war noch gut erhalten, um Vergleichungen anstellen zu können. Herr Professor Leiblein bestimmte sie, wie folgt:

1) Mehrere Stücke Mittelfußknochen und erstes Zehenglied von einem Wiederkauer, zum Hirschgeschlechte gehörig;
2) zwei Mittelfußknochen vom Vorderfuße eines Wiederkauers, etwas größer, als bei dem Hirsch;
3) zwei Mittelfußknochen von einem Wiederkauer, etwa von der Stärke eines Hirsches;
4) ein Stück von dem Becken eines Rehes;
5) ein Stück von dem Schulterblatt eines Wiederkauers;
6) ein Schulterblatt von einem hirschartigen Thiere;
7) ein Stück Unterkiefer mit drei Backenzähnen, entweder

zum Ochsengeschlechte gehörig, oder zum Hirschgeschlechte, vielleicht vom Elen;

8) zwei Stück Unterkiefer von einem Wiederkauer, zum Hirschgeschlechte gehörig;

9) ein Stück Schulterblatt, wahrscheinlich von einem Hirsch;

10) Lendenwirbel von einem Thiere, etwa von der Größe eines starken Hirsches;

11) Fangbein und Sprungbein von einem Wiederkauer, entweder von einem Ochsen, oder Elen;

12) Hufbein und zweiter Fingerknochen eines Wiederkauers, der größer gewesen seyn mag als ein Hirsch (Elen?);

13) Klauenknochen von einem Hirsch;

14) Klauenknochen von einem Reh;

15) Kopfknochen von einem jungen Wiederkauer;

16) 13 Backenzähne und Kieferstücke von einem sehr großen Thiere, zum Ochsengeschlechte gehörig;

17) 5 Backenzähne eines Wiederkauers, der größer war als ein Hirsch;

18) 21 Hauer und Zähne nebst Kiefer mit Backenzähnen von Ebern;

19) Mehrere Stücke von Schweinsrippen;

20) zwei Zungenbeine von Schweinen;

21) zwei Kiefer mit den Backenzähnen eines Schweines;

22) ein Stück von dem Oberarmknochen eines hundeartigen Thieres;

23) mehrere Vogelknochen vorzüglich von Wasservögeln.

Alle diese Knochen lagen, gleich den übrigen Dingen, in größter Unordnung durcheinander; sie lagen oft schon einen Fuß unter der Oberfläche und fanden sich noch in einer Tiefe von 7′ bis 8′; mehrere von denselben waren verbrannt und an vielen konnte man die Hiebe des Beiles bemerken.

Die ausgegrabenen Muschel-Schalen gleichen an Form und Größe den Muscheln, welche man gewöhn-

lich an den Ufern des Mains antrifft; erstere haben aber doch eine schönere Farbe und Glanz, und sind auch etwas dicker; einige waren an den dicksten Theilen von einem schneidenden Instrumente angegriffen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man aus ihnen Zierathen, vielleicht Perlen, verfertigen wollte.

Die Anzahl der ausgegrabenen Nägel war eben so groß, als dieselben an Größe und Form von einander verschieden waren; sie kamen von der Länge eines Fußes bis zur Länge eines Zolles vor; oft fehlten die Köpfe und dann war der ganze Nagel mehr keilförmig: oft aber waren die Köpfe sehr groß, ähnlich den Nägeln, womit man eiserne Reife schwerer Wagen auf die Felgen befestiget; manche waren so dick und stark, daß man ihren Gebrauch nicht leicht errathen kann. Klumpen von Nägeln, unkenntlichen Eisenstücken, Trümmern von Vasen, Knochensplittern, Kohlen, Sand und Steinen fanden sich häufig in einer Tiefe von 6 bis 10 Fuß; sie waren fest mit einander verbunden, bildeten Konglomerate, welche man nur mit dem Hammer zerschlagen konnte. Diese Klumpen haben sich entweder im Feuer gebildet, oder, was wahrscheinlicher ist, ihre Bestandtheile lagen dicht an einander, und sind in und an das Eisen so gerostet, daß sie ein Ganzes bilden, was eine lange Zeit voraussetzt.

Hohle Ziegel, sowohl ganze, als Brocken, zeigten sich in jeder Tiefe; sie sind im Bruche hochroth, klingen bei dem Anschlagen, als ob sie noch neu wären und haben meistens ein feines, homogenes Material; daß bei uns die Ziegel nicht mehr mit solchem Fleiße gemacht werden, unterliegt keinem Zweifel; sie haben die Gestalt eines der Länge nach entzwei geschnittenen Cylinders, und sind auf der konvexen Seite mit einem starken Hacken versehen. Der Größe nach sind sie sehr verschieden und wechseln von 1 ¼ Fuß

bis zu 7 Zoll, wobei sodann ihr Durchmesser mit der Länge in einem gewissen Verhältnisse steht, so zwar, daß die längeren derselben weiter und die kürzeren enger sind.

Im Verlaufe der Ausgrabung zeigten sich, wie bereits oben gesagt wurde, hier und da Einfassungen von Steinen in dreieckiger, viereckiger und Kreisform; dieselben waren mit Ziegelsteinbrocken, Feldsteinen, gebrochenen Kalksteinen u. dgl. bedeckt, und jedesmal war ihr Inneres mit den beschriebenen Dingen häufiger angefüllt, als der Boden, welcher sie umgab. Die größte dieser Steinkammern hatte 11 Fuß im Durchmesser und 3 Fuß Höhe. Die Steine waren lediglich auf und aneinander gelegt und das Bindungsmittel konnte mit der Hand zerrieben werden. Bei dem ersten Anblick hätte man glauben können, diese kreisrunden Mauern seyen alte Fundamente eines Thurmes, allein man mußte bald von dieser Ansicht zurückgebracht werden, indem der Boden, worauf das Gemäuer ruhte, mit Vasentrümmern, Branderde, Kohlen, Knochen, Glasscherben u. dgl. so durchmengt war, daß er gegen irgend eine namhafte Last keinen Widerstand hätte leisten können. Daraus geht hervor, daß diese ohne Fleiß gearbeiteten Steinkammern schon ursprünglich keine andere Gestalt hatten, und daß sie nichts anders, als Behältnisse waren, in welche man alle diese Dinge hineinlegte und wieder mit Erde und Steinen zudeckte.

Nachdem dieses Gemäuer hinweggeräumt war, zeigte sich eine mit Platten bedeckte, von Kalksteinen gemauerte Abzugsrinne; sie war 15 bis 20 Fuß lang, 1 ½ Fuß breit und 1 Fuß hoch; ihre Richtung geht von Westen nach Osten.

Ein Blick auf den Plan Tab. **I** zeigt, daß w q nur einen geringen Theil des Hügels a b c d e ausmacht und, da selbst dieser nicht ganz umgegraben wurde, gleichwohl aber eine Menge von verschiedenen Gegenständen lieferte, so kann man sich einen Begriff machen, wie groß die Aus-

beute seyn müßte, wenn die übrigen nicht von Gebäuden bedeckten Plätze des Hügels umgegraben würden, indem gleiche Erscheinungen sich zeigen, man mag in demselben eingraben, wo man will. Der ganze Hügel steckt voll von Vasentrümmern, Kohlen, Waffen, Gegenständen des Gebrauches u. dgl. in Unordnung durcheinander. Würden sich Gebeine von Menschen, ungebrannte Vasen, ganze Waffen u. dgl. gezeigt haben, so könnte über die Bedeutung des Hügels keinen Augenblick ein Zweifel obwalten; da aber hiervon nichts sichtbar gewesen ist, so muß derselbe eine andere Bestimmung gehabt haben. Daß diese eine religiöse war, ist nach den bisherigen Erscheinungen nicht wohl zu bezweifeln; es dringt sich die Ueberzeugung unwiderstehlich auf, daß hier von unseren heidnischen Altvordern den Göttern Opfer dargebracht worden sind. — War meine Ansicht begründet, so mußten auch noch mehrere Hügel im Untermainkreise mit solchen Auszeichnungen aufzufinden seyn, und ich faßte den Entschluß zu weiteren Nachforschungen.

§. 2

Beschreibung eines im Guttenberger Wald bei Würzburg entdeckten heidnischen Opferplatzes.

In dem Guttenberger Walde liegt nahe bei den Forsthäusern ein Berg, welchen man das alte Schloß heißt. Auf den höchsten Punkt gelangt man auf schönem Wege und durch Anpflanzungen, welche das königliche Forstamt mit vielem Geschmacke angelegt und dadurch manchem Freunde der Natur Vergnügen gemacht hat. Wollte man aber auf dem Plateau des Berges, dem Sprachgebrauche gemäß, die Ruinen eines alten Schlosses antreffen, so würde man sich getäuscht finden; denn davon ist nicht eine Spur ersichtlich; ich sagte vorsichtig: auf dem Plateau, oder der obersten,

eben liegenden Fläche; denn am Abhange befindet sich wirklich noch ein kurzes, dreiseitiges Gemäuer.

Zur näheren Beschreibung sey es mir erlaubt, den Situationsplan Tab. IV, so wie die hierzu gehörigen Profile zu Hülfe zu nehmen. Eine Beschreibung mit Worten, wenn die Sache auch noch so richtig aufgefaßt ist, wird doch keine so vollständige und richtige Vorstellung geben können, als ein geometrisch dargestelltes Bild. Da es sich aber hauptsächlich um Höhen handelt, so würde ein Situationsplan allein wieder nicht genügen, und die Aufnahme von Profilen war daher eben so nothwendig. Denkt man sich die Profile durch den gemeinschaftlichen Punkt c nach den Himmelsrichtungen, und vergleicht den Plan mit den Profilen, so wird man sogleich zu einer richtigen Vorstellung des Hügels mit seinen Umgebungen gelangen.

Die ebene Fläche a b d e des Hügels ist 100 Fuß lang und 60 Fuß breit; derselbe bildet einen abgestumpften Kegel mit eliptischer Grundfläche und wird von einem Graben g h i k l umgeben, welcher an einigen Stellen über 30 Fuß tief ist; die Sohle dieses Grabens läuft mit dem östlichen Abhange des Berges bei g und l aus, weil hier der Hügel schon durch den steilen Abhang selbst geschützt ist. An den Graben schließt sich westlich ein Wall m n o an, welcher den Hügel rings umgiebt und bei m und o endiget. Den Wall m n o selbst, umgibt wieder ein Graben p q r, welcher beinahe so tief ist, als der erste g h i k l. Auf diese Weise ist der Hügel gegen Nord, West und Süd, durch zwei tiefe Gräben und einen Wall geschützt, welche sich so weit um ihn herumziehen, bis der natürliche Abhang des Berges gegen Sonnenaufgang ohnehin Schutz gewährt.

Bei c steht eine Buche mit sehr dickem Stamm von 13 Fuß im Umfange; ihr Alter wird von Sachverständigen auf 500 bis 600 Jahre bestimmt.

Auf diese Weise ist also der Hügel, wenn gleich starker Thürme und Ringmauern entbehrend, doch ein fester Platz, und der Name: altes Schloß, den ihm die Landleute geben, erscheint ganz bezeichnend. Wenn nun gleich Niemand in Abrede wird stellen wollen, daß der Wall mit zwei Gräben keinen andern Zweck haben konnte, als Schutz zu gewähren gegen Angriffe, so bleibt es doch auffallend, warum man einen Platz, welcher nicht größer, als der zehnte Theil eines bayerischen Tagwerkes ist, und auf welchem sich kaum 100 Menschen mit Vortheil vertheidigen können, mit so tiefen Gräben und hohem Walle umzog.

Diese Betrachtung sowohl, als auch insbesondere die freie Lage des Hügels gegen Sonnenaufgang, bewogen mich durch eine Nachgrabung zu versuchen, ob nicht vielleicht seine Bestimmung eine religiöse war. — Zuerst wurde der Boden unter den Wurzelenden der 500 bis 600 Jahre alten Buche ausgehoben; es zeigten sich schon auf einer Tiefe von 2 Fuß angebrannte Steine, Erde mit Kohlen vermengt, Brocken von Hohlziegeln, kleine Glastrümmer und Thierknochen; etwas tiefer kam ein aus Thon gebrannter, kreisrunder Herd, von 3 Schuh im Durchmesser, zum Vorschein, nachdem zuvor eine Decke von Steinen hinweggenommen war. Auf demselben lagen eine Menge großer Kohlen, unverbrannte Stücke von Eichenholz, ein großer Nagel und mehrere Thierknochen.

Leider konnte nur ein Theil dieses Herdes abgedeckt werden, indem derselbe nicht ganz hätte entblößt werden können, ohne die große Buche, unter deren Wurzeln er lag, umzustürzen. Die Nachgrabung mußte daher hier aufgegeben werden und wurde an einem andern nordwestlich gelegenen Punkte des Rundtheiles begonnen. Schon auf die Tiefe von 1 ½ Fuß zeigten sich dieselben Erscheinungen, wie vorhin. Es wurden erbeutet: die Trümmer von 18 Urnen

mit gesimsartig ausgedrehten Kränzen, die Kranztrümmer von 64 kleinen Urnen ohne Verzierung, 36 Bodenstücke von kleinen und großen Urnen, die Knöpfe von 5 Stürzen, die Reste von 53 viereckigen Gefäßen, mit kreisrunden Kanelirungen im Boden, die Trümmer von 10 mit Henkeln versehenen Trinkgefäßen, zwei kleine Teller mit breiten verzierten Rändern, ein ganz kleines Schüsselchen, sämmtliche Geschirre von festgebranntem Thon, welcher sich von außen und im Bruche roth zeigte; Reste von Muscheln, ein kleiner Ring von Horn, zwei Korallen, die eine von Thon, die andere von dem Kern einer Frucht, das Kranzstück einer mit Graphit überzogenen Urne, zwei Stückchen Zierathen von Metall, Trümmer von Glasscheiben und gläsernen Gefäßen, eine halbe eliptisch aus Sandstein gehauene kleine Schleuderkugel, ein Schlüssel, das Band an ein Schloß, die eine Hälfte einer Schere, ein Messer mit abgebrochenem Stile, die Hülse und Stachel zu einem Stock, vier Pfeile, viele verschieden geformte Nägel, eine Menge unkenntlicher Stücke von Eisen, welche ganz oxidirt waren, die letzteren Gegenstände alle von Eisen, auch verschiedene Steine fanden sich vor, nämlich: Kalksteine, Sandsteine, Quarzkiesel, Brauneisenstein u. dgl. Unter diesen Dingen lag eine Menge von Knochen, welche nach dem Urtheile der Aerzte nur Thieren angehören, nämlich: ein Bärenknochen, 44 Knochen von Wiederkauern, 58 Zähne und Knochen von Wildschweinen, 26 Vogelknochen, 27 zwar wohlerhaltene, doch zu kleine Bruchstücke, um sie einer Untersuchung unterwerfen zu können, ein Knochen eines hundeartigen Thieres im Ganzen also 156 Stück, eine Anzahl, welche in Anbetracht des kleinen umgegrabenen Theiles so wie des Umstandes, daß nur Knochen von der festesten Textur ein so hohes Alter erreichen können, immerhin als groß erscheinen dürfte. Durch sorgfältige Nachforschungen und Vergleichungen mit Exemplaren in der anatomischen Anstalt zu

Würzburg, hat Herr von Liebenau folgende derselben speziell bestimmt: Fußknochen eines Thieres aus dem Hundegeschlechte (astragalus pedis posterioris e genere canis) oberer Theil des Radiusknochens vom Bären (ursus arctos), welcher, nach der Größe des Knochens zu schließen, ausgewachsen war, und zu den großen gehörte; Oberschenkelknochen von der Ohreule (strix otus) Fußknochen (talus) eines Vogels aus dem Rabengeschlechte.

Alles lag in größter Unordnung durcheinander, vermengt mit Asche, Kohlen, Sand, gebrannten Ziegeln und kleinen Resten von Vasen, welche der Erde wieder übergeben wurden, da an ihnen nichts mehr zu erkennen war.

In einer Tiefe von 8 Fuß kam eine mit Kalksteinplatten bedeckte und aus Kalksteinen gebaute Rinne zum Vorschein; ihre Oeffnung ist 1 Fuß weit und 8 Zoll hoch; sie war mit vielen großen Steinen bedeckt; ihre Länge betrug 20 Fuß, wobei der Umstand nicht unwichtig ist, daß sie durch die Mitte des Hügels, unter der großen Buche bei c, von Westen gegen Osten zog, und ihre Sohle eine Neigung von Osten gegen Westen hatte; ihr Inhalt bestand lediglich aus Branderde und kleinen Trümmern von Vasen.

Was die aufgefundenen Urnenreste anbelangt, so sind die hierzu gehörigen Urnen ganz nach demselben Typus geformt, wie die in Heiligenthal. Wenn aber hier der Bauch der Vasen mit parallelen Kanelirungen verziert war, so finden wir diese Verzierung auch auf dem Kranze selbst, was nicht gut läßt. Die kleinen Vasen, wie Tab. II, Fig. 5, finden sich in Guttenberg häufiger, als die großen. Die Kränze der größeren Urnen sind genau so geformt, wie Tab. II, Fig. 2 und Fig. 3.

Eben so gleichen sich die viereckigen Gefäße, sowohl an Form, als auch an Größe und Material, Tab. II, Fig. 6.

Kleine Teller Tab. IV, Fig. 30, mit breiten, durch kurze dem Centrum zugekehrte Striche geschmackvoll verzierten Rändern, dienten, um andere kleine Gefäße darauf zu stellen. Ein kleines Tellerchen von Ton, einen Zoll im Durchmesser, war sicher nichts anderes, als ein Spielzeug eines Kindes.

Die kleinen Verzierungen, Tab. IV, Fig. 31 und 32, sind sehr geschmackvoll und präcis ausgearbeitet; Fig. 31 ist von Metall, einer Mischung von Kupfer und Zinn, Fig. 32 von Blei. Der Schlüssel Tab. IV, Fig. 33 verdient eine nähere Beschreibung. Die Länge desselben beträgt 3 Zoll und sein Gewicht 0,82 Loth; er ist zwar mit Rost überzogen, aber doch noch sehr kenntlich. Das Schloß, zu welchem er gehörte, bestand aus einem Cylinder, an welchem der Bügel mittelst einer Charnier befestiget war. Der Cylinder war hohl und an beiden Enden offen, so zwar, daß man in die Höhlung einen mit acht Federn versehenen Kloben einschieben konnte. War der Kloben in seiner richtigen Lage, d. i. hatte er das Loch des Bügels erfaßt, so sprangen alle 8 Federn zugleich auseinander und die Oeffnung des Schlosses war nur mittelst des Schlüssels möglich. Hatte dieses zu geschehen, so schob man den Schlüssel durch eine Oeffnung, welche genau die Gestalt des Schlüssels hatte, der Bart desselben erfaßte mit seinen vier Einschnitten die genannten 8 Federn, preßte dieselben zusammen, schob den Kloben aus dem Cylinder und der Bügel konnte geöffnet werden. Es erfolgte aber hierbei keine drehende, sondern eine schiebende Bewegung. Am oberen Ende des Schlüssels befindet sich eine kleine Oeffnung zum durchziehen einer Schnur.

Die Schere Tab. IV, Fig. 34 gleicht ganz den Schafscheren, welche bei uns im Gebrauche sind.

Die Pfeile Tab. IV, Fig. 35, 36 und 37 sind von

gleicher Form und Größe; einer von denselben ist noch so erhalten, daß alle Theile noch gut erkennbar sind. Durch die Mitte der eigentlichen Pfeilspitze zieht eine starke Rippe, welche der Spitze viele Stärke verschafft; überhaupt lassen sich die gutgewählten Verhältnisse zwischen Spitze, Schneide und Stärke nicht verkennen. Ein solcher Pfeil wiegt 1,8 Loth und ist 3 bis 3½ Zoll lang. — Das Gemäuer, welches bei **f** steht, und auf Tab. **IV**, Fig. 38, 39 und 40 abgebildet ist, besteht aus 3 Flügeln, welche mit ihrer offenen Seite **m** gegen den Hügel zeigen. Das Mauerwerk hat eine außergewöhnliche Festigkeit; insbesondere ist das Bindungsmittel so kohärent, wie man es nur an den ältesten Gebäuden antreffen kann. Die Stirnen **o p** sind eben gemauert und man sieht deutlich, daß schon ursprünglich eine dritte Mauer von **o** nach **p** nicht angelegt worden ist. Der Zwischenraum dieser Mauern, welche, wie Fig. 40 zeigt, überwölbt waren, ist mit Erde angefüllt, die mit Vasentrümmern, Knochen u. s. w. vermengt ist. Die Untersuchung konnte hier aber nur äußerst oberflächlich geschehen, indem ein Baum hätte umgehauen werden müssen, welcher zwischen den Mauern steht.

§. 3.

Beschreibung eines heidnischen Opferplatzes bei Giebelstadt, an der Kautzenmühle, im Ochsenfurter Gau.

An der Kautzenmühle liegt ein Hügel von der Gestalt eines abgestumpften, kreisrunden Kegels, dessen Umfang 200 Schritte, und dessen Höhe 15 bis 18 Fuß beträgt; er liegt in einem Sumpfe, welcher jetzt noch mit geringer Mühe zu einem See umgeschaffen werden könnte, wozu der Mühlenbach das Wasser liefern würde; dann wäre der ganze Hü-

gel mit Wasser umgeben. In dem Mittelpunkte desselben stand ein hoher viereckiger Thurm, welcher gänzlich demolirt wurde, um die hierdurch gewonnenen großen Quater zu Bauten zu verwenden. Da auch der übrige Theil des Hügels mit Steinen von verschiedener Größe angefüllt ist, so wurde derselbe schon bis auf eine Tiefe von 8 Fuß abgehoben, sobald nur immer jemand aus der Umgegend Steine zum Bauen bedurfte. Nach Aussage der Arbeiter, welche bei dem Ausgraben der Steine geholfen haben, wurde eine nicht geringe Anzahl von kreisrunden Herden von geschlagenem Thon ausgegraben, wobei jene Gegenstände, welche ich bisher beschrieben habe, in unglaublicher Menge zum Vorscheine kamen, jedoch gleich dem Schutte behandelt und jedesmal hinweggeworfen worden sind. — Zwei Herde, auf welchen noch viele Kohlen und Knochen lagen, konnte ich noch sehen, auch noch einige interessante Alterthümer, die sich in den Händen der dortigen Bewohner befanden, retten. An einer Stelle, welche schon früher bis zur Tiefe von 8 Fuß abgehoben war, ließ ich graben; dabei zeigte sich eine Lage von Feldsteinen; unter diesen lag ein Gemenge von zerbrochenen Hohlziegeln, Branderde, Kohlen, zertrümmerten Urnen und Trinkgefäßen, eisernen Geräthschaften, Glas, Thierknochen und, was bisher noch nicht der Fall war — Knochen von Menschen. Auch verschiedene Steine kamen zum Vorscheine, von welchen ich nur eines Kalksteines erwähnen will, in scharfen Abdrücken einen Ballen von zerknicktem Schilfrohr darstellend.

Fig. 41, Tab. V, zeigt den Kranz einer Vase, deren Rand bogenförmig gefaltet ist; 42, 43, 44 und 45 stellen die Profile der Kränze von Urnen dar, ähnlich den bisher beschriebenen an Gestalt und Materie. — Gegenstände des Gebrauches sind: eine Sichel Fig. 46, eine Schnalle Fig. 47, und zwei Messer Fig. 48 und Fig. 49, sämmtliche von

Eisen. Einen vierschneidigen eisernen Dolch stellt Fig. 50, und einen äußerst einfachen Pfriemen, an welchem wahrscheinlich ein langer Stiel befestiget war, Fig. 51 dar. Die Hülse war ursprünglich länger und weiter. Diese Spitze kann auch als Pfeil gedient haben. — Der Pfeil Fig. 52 hat eine sehr zweckmäßige Gestalt und eine durch verschobene Vierecke gebildete Spitze, wodurch diese eine regelmäßige Form erhält. Fig 53 war eine kleine Lanze, an dem Schaft angenagelt, und mag nicht unwahrscheinlich als Wurfspieß gedient haben. Fig. 54 und 55 sind von Metall gearbeitet, ihre Bestimmung ist ein Räthsel.

Unter diesen Gegenständen fand sich ferner eine Koralle von hartgebranntem und glasirtem Thon, und 31 Nägel, in Form und Größe verschieden. Knochen von Menschen, Pferden, Ochsen, von Wiederkauern überhaupt, von Schweinen und Vögeln, so wie Eberzähne lagen zerstreut durcheinander. — Wie bereits erwähnt wurde, so liegt dieser Hügel nahe bei einer Mühle, welche man die Kautzenmühle heißt; eine halbe Stunde entfernt liegt ein Dorf, Ingolstadt, und auf die Entfernung von einer Stunde das Dorf Sächsenheim. Diese Gegend war also wahrscheinlich von Sachsen bewohnt.

§. 4.

Beschreibung eines heidnischen Opferplatzes bei Hettstadt unweit Würzburg.

Den vierten Opferplatz ließ ich bei Hettstatt (sonst Haidstatt wie noch in Urkunden gefunden wird), öffnen. Die Ausbeute war zwar nicht reichhaltig, gleichwohl aber nicht weniger interessant, als bei den vorigen Hügeln. Auch diese Opferstätte bildet einen Hügel, welcher auf dem Ende eines Bergrückens liegt, und gegen Sonnenaufgang gekehrt ist; er hat 100 Schritte im Umfange, bildet

einen abgestumpften kreisrunden Kegel, und ist 10 Fuß hoch. Die Nachgrabungen nach Dachsen haben schon viele Zerstörungen in demselben angerichtet. Die Erscheinungen, welche sich hier bei dem Nachgraben zeigten, sind dieselben, wie bei den bereits beschriebenen Burgwällen. Unter Branderde und Kohlen sind Brocken von Hohlziegeln, Gefäßtrümmer von Thonerde, Knochen und dgl. gemengt. Die Opferreste waren mit einer dicken Lage von Feldsteinen bedeckt. Was die Gefäße anbelangt, so hatten dieselben, so viel aus den Trümmern zu schließen ist, eine Urnenform, aber nicht mit einem besonders ausgedrehten Kranz. Sie waren von rother Thonerde und so wenig gebrannt, daß die Stücke im Wasser sich auflösen. Wichtiger sind die ausgegrabenen Knochen, nämlich: ein Sprungbein und zwei Schulterblätter einer Katze, ein Fußknochen eines hundeartigen Thieres, Rippen und eine Klaue von Wiederkauern, unbestimmt, ob zum Ochsen oder Hirschgeschlechte gehörig; sodann ein Stück eines Menschenknochens, nämlich von einem sehr starken Röhrenbein des Oberschenkels, welcher am einen Ende ganz verbrannt war. Der Knochen hat die untrüglichsten Zeichen eines Menschenknochens vom Oberschenkel, nämlich die Markhöhlung, inwendig sehr porös u. dgl. Er war mit Gewalt entzwei geschlagen, und man sieht noch deutlich die Spuren von starken Hieben. Inzwischen ist dies noch kein Beweis, daß hier Menschenopfer vollzogen worden sind; denn derlei Opferstätten waren nicht selten zugleich Begräbnißplätze; öfters wurde die Leiche selbst verbrannt; es kann also wohl seyn, daß dieser Knochen aus Zufall zerschlagen, und dem Feuer nahe gekommen ist. Bei einer fleißigeren Untersuchung müßten sich diese Zweifel heben; denn ich konnte in diesem Hügel nur einen kleinen Theil umgraben lassen.

§. 5.

Entdeckung eines ehemaligen heidnischen Opferplatzes bei Grumbach, 4 Stunden von Würzburg.

Das Schloß des Dorfes Grumbach steht auf einem großen kreisrunden Platze, welcher mit einem tiefen Graben umgeben ist, von geschichtlicher Bedeutsamkeit durch den berüchtigten Ritter Wilh. v. Grumbach. Neben diesem Hügel befindet sich ein anderer von amphitheatralischer Gestalt mit sehr schmalem Rücken. Schon früher wurden von den Bewohnern Pfeile und andere Waffen gefunden, und, da die Gestalt dieses Hügels eine Ausbeute zu versprechen schien, so wurden einige Stellen desselben untersucht und gefunden, daß derselbe nichts anders, als ein großer Haufen von Dingen verschiedener Art ist, wie sie bisher beschrieben wurden, welche jedoch einer außerordentlichen Hitze ausgesetzt gewesen seyn mußten, indem die meisten Gegenstände schlackenartig zusammengeschmolzen sind. Da die Erscheinungen bei dem Nachgraben ganz dieselben waren, wie bei den übrigen Opferstätten, so soll sogleich zur Beschreibung der gefundenen Alterthümer selbst übergegangen werden. **Tab. VI**, Fig. 55 ist das Stück einer Kachel, wie man sie noch heut zu Tage bei den Oefen gebraucht; dieselbe hatte in ihrem Felde einen Schild, auf welchem noch der Arm sichtbar ist, der ihn hielt. Derlei Kacheln kamen in Menge vor; die meisten hatten keine Embleme. Fig. 56 stellt den Rand einer solchen Kachel dar, welcher mit Laubwerk verziert ist; er ist mit grüner Glasur überzogen. Fig. 57, 58 und 59 sind die Kränze von Vasen, wovon 57 und 58 in allen Hügeln bereits vorkamen. Solcher Urnenreste wurden 120 ausgegraben; der Bauch derselben ist eben so mit horizentalen Reifen verziert, wie die Urnen Fig. 1, auf **Tab. II**. Es befinden sich hier-

bei auch Stücken von bauchigen Gefäßen, welche einen halben Zoll stark, roth gebrannt und mit einer dick aufgelegten grünen Glasur versehen sind; wieder andere sind im Bruche schwarz und zeigen eingebrannte Quarzkörner.

An viereckigen Gefäßen, **Tab. II** Fig. 6 und **Tab. VI** Fig. 60, wurden nicht weniger als 134 erbeutet, obgleich die umgegrabenen Stellen, im Verhältnisse zum ganzen Hügel, wieder nur den geringsten Theil desselben ausmachen. Sie sind den bisherigen an Materie, Gestalt und Größe völlig gleich. Zwei Exemplare zeichnen sich dadurch aus, daß auf ihrem Boden geschmolzenes Glas sich befindet, welches auch die Form der kreisrunden Kanelirungen angenommen hat. Eine Stürze kommt mit Fig. 10 **Tab. II** überein. Der Hals eines Kruges **Tab. VI** Fig. 61 verdient um deßwillen bemerkt zu werden, weil einen Zoll unter dem Ausgange eine dünne Platte von Thon mit kleinen Löchern, einem Seiher ähnlich, angebracht ist, wie aus der Figur 62, welche die Ansicht von oben darstellt, zu ersehen wäre. Fig. 63 ist das Bruchstück eines Bechers von Thon, im Bruche schwarz und außen mit Graphit überzogen. Fig. 66 stellt einen Dengelstock von Eisen dar, auf welchem die Landleute Sensen und Sicheln schärfen. Die Glocke Fig. 64 von Metall lag nebst vielen Kohlen und einigen Backenzähnen eines jungen Wiederkauers auf einem Herde von Thon, welcher, wie die bisher beschriebenen, eine kreisrunde Form hatte; der Pfeil Fig. 65 ist von Eisen. Die Anzahl der Nägel ist nicht gering; man fand Betternägel, Nägel zur Befestigung der eisernen Reife an die Wagenräder, sogenannte Ledernägel mit hohlen Köpfen, Bohlennägel, große Balkennägel, Leistennägel, Zimmermannsnägel, Bankeisen u. dgl. 188 an der Zahl. Ferner wurden gefunden: zwei Messer, eine Schere, ein Hufeisen, zwei Wagenringe, ein Steigbügel mit unterem Gehänge, aber unkenntlich, zwei Thüren-

bänder, ein Thürkloben, ein Thürriegel, ein 3 Zoll langer und 2 Zoll dicker Cylinder, wahrscheinlich ein Gewicht, sämmtliche von Eisen, zwei Halbkugeln von Sandstein, jede 4 Zoll im Durchmesser, und Konglomerate von Eisenschlacke, Geschirren, Glas, Knochen u. dgl.

Mehrere Bodenstücke von gläsernen Gefäßen, wie Fig. 14, Tab. III, wurden ebenfalls ausgegraben; sie tragen die Kennzeichen eines starken Feuers.

§. 6.

Entdeckung eines heidnischen Opferplatzes bei Laudenbach, unweit Karlstadt.

Lediglich der Umstand, daß ein schmaler Bergrücken, gegen Sonnenaufgang gekehrt, an dessen Fuß der Main vorüber fließt, zu einem ehemaligen Opferplatz vorzüglich geeignet hätte gewesen seyn müssen, war Beweggrund der auf demselben veranstalteten Nachgrabung. Die Ausbeute, welche hier gemacht wurde, war die größte von allen; wobei jedoch bemerkt werden muß, daß nur durch Zufall eine Stelle angetroffen wurde, welche mit Alterthümern ganz angestopft war. Die Umstände der Ausgrabung selbst sollen wieder umgangen und zur Beschreibung der Gegenstände selbst geschritten werden.

Allenthalben zerstreut und in Brocken von der Größe einer Faust und kleiner, kamen verschiedene Steine zum Vorschein, nämlich Kalksteine aus der Formation des Muschelkalkes, mit Abdrücken von Pflanzen und Muschelthieren, verhärteter Mergel, von außen gebrannt, inwendig mit blauem Kern, ein Beweis, daß der Stein, technisch zu sprechen, nicht gar gebrannt war; eisenschüssiger Kalkstein, Tropfstein, welcher in Homburg am Maine vorkommt, Kalkspath, Wetzschiefer, in Form eines Wetzsteines, wie ihn die Land-

leute zum schärfen der Sensen oder Sicheln gebrauchen, Jaspis, feinkörniger Quarzstein, weiße Flußkiesel, rother Sandstein älterer Formation, blauer Töpferthon mit Schneckenversteinerungen, Kreide, Schwefel, Glasschlacke und Eisenschlacke; ferner wurden ausgegraben: 37 Trümmer von Kacheln, im Felde mit halb erhabenen Arbeiten, nebst einigen Trümmern, welche sehr großen Gefäßen angehört haben, die aber keinen Boden hatten, 23 kanelirte Bodenstücke, 38 Mittelstücke, die Reste von 70 Stürzen, 127 Urnenkränze, 22 Henkel zu Gefäßen mit engem Halse, die Trümmer von Tiegeln, von 59 viereckigen Gefäßen, von 150 gläsernen Trinkgeschirren, 116 eiserne Nägel, 4 Sägen, 6 Pfeile, 3 Hufeisen, zusammengebrannte Klumpen eines messingenen Panzerhemdes mit kleinen Ringen, 22 Messer, 3 Löffel, 3 Kloben, 1 Schlüssel, die oberen Enden von 4 Piken, ein Eisen zu einer Deichsel; davon sollen die merkwürdigsten näher beschrieben werden. — Ganz erhalten war das Gefäß von Thon **Tab. VI**, Fig. 67, oben eine Schale bildend und unten einen hohlen Raum darstellend, in welchem eine Lampe hineingestellt und die Flüssigkeit in der Schale warm erhalten werden konnte. Deßgleichen ist ganz erhalten die Urne Fig. 68, **Tab. VI**, sie ist zwar nach demselben Typ geformt wie die Abbildung auf **Tab. II**, Fig. 1, jedoch sind die Verhältnisse der letzteren besser gewählt. Für Fig. 69 und 70, **Tab. VII**, wie die bisherigen Gefäße von Thon, so wie Fig. 77 von Glas mit der Ansicht von oben Fig. 78, ohne Boden, wo zwei Röhren neben einander stehen, ist die Bestimmung schwer zu ermitteln; von solchen Gläsern wurden mehrere Fragmente ausgegraben; übrigens findet man in Montfaucon die Abbildung eines Glases, wo selbst drei Röhren nebeneinander sind. Die Stürze Fig. 74 ist ganz erhalten, größtentheils die Schale 73; ganz erhalten sind ferner die Gefäße Fig. 71 und Fig. 72; in diesem

befindet sich noch eine talkige Substanz, einer Salbe ähnlich; so wie die Wärtel zur Beschwerung der Spindel Fig. 79 und 82, mit der Ansicht von oben Fig. 70 und 81. Der obere Theil eines Kruges, Fig. 76, verdient bemerkt zu werden, weil verzierte Henkel bisher in jedem Opferplatze vorgekommen sind.

Eigenthümlicher Art sind die Gefäße Fig. 83 und Fig. 85, von welchen 3 Exemplare gefunden wurden, die noch ziemlich gut erhalten sind. Die Ausführung der einzelnen Glieder ist so scharf, als in der Zeichnung selbst; der obere Theil dieser Gefäße, mit seinen vier zugespitzten Ausgängen, gleicht ganz den viereckigen Schalen, welche bisher so häufig gefunden worden sind; die ganze Arbeit ist sehr geschmackvoll und kann an Präcision unseren Porzellangeschirren an die Seite gestellt werden; sie sind sowohl außen, als auch im Bruch schwarz. Fig. 84 zeigt die Ansicht des Gefäßes, Fig. 83 von oben. Fig 86 in der Ansicht und Fig. 87 von oben gesehen, stellen einen Becher dar, welcher bei Fig. 83 und Fig. 85 nahe an den Wänden eines kreisrunden Gemäuers lag, das übrigens außer diesen Gefäßen noch eine Menge von Geschirrtrümmern, Eisen und Knochen enthielt, und zu diesem Zwecke errichtet war. Bei einer Tiefe von 10 Fuß war der Boden dieser kreisrunden Kammer noch nicht erreicht worden; nicht unwahrscheinlich ist es, daß dieselbe das Behältniß für die Ueberreste von einem ganzen Opferfeste war, wenn anders die Menge derselben zu einer solchen Vermuthung berechtiget. Fig. 38 enthält im Felde einen Abdruck, welcher aber nicht mehr kenntlich ist; das Stück gehört zu einer Kachel. Trümmer von gläsernen Trinkgeschirren waren in eben so großer Menge vorhanden, als die irdenen Geschirre und Vasen; zu den häufigsten gehören **Tab. IX**, Fig. 90 und 93; sie gleichen unseren Bouteillen, haben aber schon da den Boden, wo bei diesen der

Bauch anfängt. Fig. 91, 95 und 96 waren Pokale; der größte ist am Ausgang 0,39 Fuß weit. Schön geformt sind die Pokale Fig. 94 und 97, und wegen des in einer Spitze aufsteigenden Bodens bemerkenswerth. Fig 92 stellt den durchbrochenen Boden eines Pokales dar. Fig. 89 ein schön geformter Deckel auf ein gläsernes Gefäß. Fig. 88 der untere Theil eines Pokales mit sphäroidalen Verzierungen. Aller Vermuthung nach gehören die Seitenstücke wie Fig. 91, 95 und 96, Tab. **IX**, zu den Böden, wie Fig. 15, Tab. **II**, welche bisher noch in keinem Opferplatze gefehlt haben.

Unerklärlich ist bis jetzt das Vorkommen von Kacheln, am Umfange gesimsartig verziert, gegen die Mitte zu aber eine Ebene bildend, mit halb erhabenen Arbeiten. Beispiele davon geben die Bruchstücke auf Tab. **X** und **XI**; sie sind meistens unglasirt und zwar, wie es scheint, aus gutem Grunde, weil die Gepräge dadurch an Schärfe verlieren würden. Zu Fig. 101 gehört der Durchschnitt 102, Tab. **X**, desgleichen zu Fig. 105 der Durchschnitt 111 Tab. **XI**. Auffallend scheint es bei dem ersten Anblicke zu seyn, in einem heidnischen Opferplatze eine kleine Kirche Tab. **XI** Fig. 108 mit Kelch und Hostie in einer Nische, abgebildet zu finden, allein weiter unten soll dieser scheinbare Widerspruch aufgeklärt werden. Vor der Hand können wir aus den Verhältnissen dieses Alterthums abnehmen, daß die damaligen christlichen Kirchen nicht so groß waren, als sie jetzt sind. Waren damals die materiellen Kräfte des Christenthums gering, so konnten auch die Tempel nur klein ausfallen und nicht zahlreich seyn. Ob Fig. 105 das Bruchstück einer Kachel, oder der Boden eines Gefäßes ist, kann nicht bestimmt werden, wahrscheinlicher ist das letztere. Fig. 104 und Fig. 106 Tab. **XI** bedürfen in so ferne einer näheren Beschreibung, als dieselben kein mittleres Feld haben. Es

scheint, als hätten sie gedient, um in ihr Inneres Figuren hineinzustellen; derlei überhängende gothische (?) Bögen findet man häufig an altdeutschen Kirchen, unter welchen dann ein Heiliger steht. Daß diese Kacheln nicht durch Zufall in die Opferplätze, sondern gleichzeitig mit den übrigen Opfern hineingekommen sind, ist gewiß: nur eine vollständigere Nachgrabung und die Zusammensetzung von mehreren Stücken zu einem Ganzen, wird auf Gestalt und Bestimmung schließen lassen. Bis dahin sey es erlaubt die Frage aufzuwerfen, warum es bei den Landleuten Sitte ist, die Ofenkacheln mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte zu verzieren? Deutet vielleicht dieser Gebrauch auf eine uralte Sitte, wo man auf den Opferplätzen die altaria der heidnischen Priester aus solchen Stücken von gebrannten Thon mit allegorischen Darstellungen errichtet hat? — Diese thönernen Bilder sind selbst nicht ohne plastischen Werth, wobei die Versicherung geben wird, daß die Zeichnungen das treue Bild der Originalien selbst, bis in das Detail, von jedem Einflusse der Phantasie fern, wiedergeben. Tab. XII enthält: ein Taschengefäß von Metall Fig. 118, zwei Pfeile Fig. 112 mit einer Hülse, Fig. 113 mit einer Spitze zur Befestigung des Schaftes; diese, wie folgende Gegenstände von Eisen. Fig. 114 ein Messer, Fig. 116 eine Mundharmonika, Fig. 117 eine Schnalle, Fig. 119 ein kleines Messer zum Abschneiden von Gesträuchen, Fig. 121 einen Schlüssel, Fig. 120 eine Säge, welche beweist, daß dieses Werkzeug damals allerdings noch auf einer tiefen Stufe der Vollkommenheit stand, Hufeisen Fig. 123 und 125 mit den Seitenansichten Fig. 122 und Fig. 124; dieselben sind sehr klein, und scheinen nicht Pferden, sondern Maulthieren und Eseln gehört zu haben; es wurden auch Hufeisen von Pferden ausgegraben, die einen sehr großen Schlag verrathen. — An Knochen wurde eine große Menge gewonnen, unter an-

dern noch ein ganzer Kopf eines Pferdes von kleinem Schlage, das Unterkiefer eines Ebers, in welchem noch der Hauer steckt, vorzüglich viele Eberzähne und Schweinsknochen, ein Zacken eines Hirschgeweihes u. dgl. Auch ein Brakteat von Silber mit einem eingeprägten Adler wurde gefunden.

Zum Schlusse bemerke ich, daß auf diesem Hügel zwei viereckige Thürme stehen, ohne Dächer, welche schon längst zerstört sind. Eine viertel Stunde von Laudenbach stehen die schönen Ruinen der berühmten Karlsburg.

§. 7.

Beschreibung eines heidnischen Opferplatzes in dem Gramschatzer Walde an dem sogenannten Damm.

Herr Kreisforstrath Schmidt ließ in einem Hügel in dem Gramschatzer Walde einige Nachgrabungen vornehmen und übergab dem Vereine die schöne Ausbeute, welche mit den von mir gemachten Auffindungen in jeder Beziehung übereinstimmt. Nach einer geometrischen Aufnahme wurde der Plan Tab. XIII gezeichnet, und zur vollständigen Darstellung seiner Gestalt, wurden die Profile A B und C D nach einem Nivellement aufgetragen. Die durch den königl. Kreisforstrath Herrn Schmidt veranlaßten Nachgrabungen geschahen bei a, in der Nähe eines kleinen Häuschens, welches erst vor einigen Jahren zum Aufenthalte des Forstpersonales erbaut wurde, sodann weiter oben auf der Stelle b. Der Hügel hat eine der Elipse sich nähernde amphitheatralische Gestalt; die lange Achse beträgt 100 Fuß, die kurze 70 Fuß; um ihn herum zieht ein Graben, an welchem sich noch eine Berme anschließt. Erst in neuerer Zeit wurden die Gräben beinahe geebnet, wobei die Füllmasse durch theil-

weise Abtragung des Hügels gewonnen und von den Arbeitern eine Menge von Alterthümern gefunden wurde, welche sie jedoch als eine nutzlose Sache, der Erde ließen; der ganze Platz **c b d f e** steckt voll von merkwürdigen Alterthümern. Nur ein Blick auf das Profil **A B** beweist, daß der geringen Höhen wegen ein festes Lager nicht verstanden werden kann; denn zu einem solchen Zwecke würden sich in der Nachbarschaft ganz andere Punkte dargeboten haben; dagegen stimmen die äußeren Merkmale wieder ganz mit den Kennzeichen überein, die wir bisher an den heidnischen Opferplätzen wahrgenommen haben. Die Richtung des Hügels zeigt gerade gegen Sonnenaufgang; an seinem Fuße lag der heilige See, dessen Anschwellung durch den ebenfalls gegen Osten gekehrten Damm **g h** bewirkt worden ist; derselbe ist nun bei **g** und **h** durchstochen, wo das Wasser in Gräben durchfließt, wie aus dem Plane zu ersehen wäre. Daß durch den Damm das Thal zwischen demselben und noch weit über den Hügel aufwärts nothwendig zu einem See umgeschaffen werden mußte, indem dadurch der Abfluß des Wassers gehemmt und gespannt war, ergibt sich als eine nothwendige Folge, wenn wir das Profil **C D** betrachten, und wenn nicht angenommen werden will, daß das Thal schon ursprünglich mit Wasser angefüllt war. Bei der Ausgrabung selbst zeigten sich nun, vermengt unter Branderde und Kohlen, Trümmer von Vasen, Geschirren, Kacheln, Knochen, Eberzähne, Glas u. dgl. Dolche, Pfeile, Sporen, Beschlaghämmer, Hufeisen kamen zum Vorschein. Da diese Alterthümer in mancher Beziehung höchst merkwürdig sind, so sey es mir erlaubt, sie einzeln beschreiben zu dürfen. Die Dolche **Tab. XIII**, Fig. 129 und 130, die Pfeile 131, 132 und 133, der Sporn 134, seine Ansicht von oben 135, das halbe Hufeisen 136, sind als schätzbare Ueberreste zu betrachten, indem sie in dem Hügel eine gegen den Einfluß

der Athmosphäre gesicherte Lage hatten und deßhalb sehr gut erhalten sind. Die Pfeile 131 und 132, jener mit einer Spitze, dieser mit einer Hülse, haben bisher noch in keinem Opferplatze gefehlt; Fig. 133 ist aber der kleinste von allen bisher gefundenen und hat auch eine abweichende Gestalt. Die Reste von Urnen **Tab. II**, Fig. 1 und 5, von viereckigen Gefäßen Fig. 6, von Stürzen **Tab. VII**, Fig. 44, viele verschiedenartige Nägel, Knochen von Wiederkauern, Eberzähne, Vogelknochen, Ziegelbrocken und verschiedene Steine durften nicht fehlen. Bei a waren zwei übereinander stehende, von Thon geschlagene Brandherde; ihre Entfernung von einander beträgt, senkrecht gemessen, 3 Fuß; ich habe mich überzeugt, daß auf dem einen dieser Herde Stroh verbrannt worden ist, denn die verbrannten Halmen hatten noch ganz ihre Gestalt erhalten; auch zwei kleine Stückchen Brod wurden ausgegraben, wovon das eine zum Theil verbrannt ist. Dasselbe hat noch seinen Geruch und schmeckt eben so gut, als unser altgebackenes. Es lag mir viel daran, die Umstände, unter welchen dieser Fund gemacht würde, genau kennen zu lernen; der Arbeiter erzählte, daß diese zwei Stückchen Brod aus der bei b gemachten Vertiefung, 6 Fuß unter der Erde, herausgenommen worden sind; ihre mittelbaren Umgebungen waren Branderde, Ziegelbrocken und ihre unmittelbare Hülle eine Kachel, in deren hohlem Raume sie lagen; auf diese Weise war jeder Zugang der atmosphärischen Luft abgeschnitten; trockene Wände und die Abhaltung der atmosphärischen Luft sind die beiden Grundbedingungen, bei welchen ausgetrocknetes Getreide und gut gebackenes Brod, nach bisherigen Erfahrungen, sich viele Jahrhunderte hält *). Wir sehen daraus, daß die Opfer-

*) Ueber diesen Gegenstand findet man viele Beispiele in meiner Abhandlung über die Aufbewahrung des Getreides in Silos.

auch in Broden und Garben bestanden haben. Bei b wurden mehrere aus Sandsteinen gehauene Stufen entdeckt, die jedoch zu keinem Gewölbe führten, wie man vermuthet hat; vielleicht gibt eine weitere Untersuchung ihre Bestimmung. Tab. XIV, Fig. 37—42 enthält Bruchstücke von unglasirten Kacheln mit schönen Basreliefes. Das jonische Kapitäl Fig. 137 und eine dem jonischen Kapitäl ähnliche Verzierung, Fig. 139, haben Anspruch auf plastischen Werth. Zwei halbe römische Lettern enthält das Bruchstück Fig. 141; das Bruchstück Fig. 137 hatte dieselbe Bestimmung, wie Fig. 104, Tab XI.

§. 8.

Beschreibung eines Grabhügels, welcher bei Arnstein in dem sogenannten Heugrumbacher Holze geöffnet wurde.

Wenn es noch möglich wäre, darüber einen Zweifel zu erheben, ob die Hügel, welche bisher beschrieben worden sind, der heidnischen Zeit angehören, und ihre Bestimmung eine religiöse war; so wird derselbe durch die Beschreibung der Ergebnisse eines Grabhügels in dem Heugrumbacher Holze bei Arnstein, gänzlich verschwinden. Denkt man sich Tab. XV, Fig. 151, die Steine hinweg, so hat man ein Bild des Grabhügels, wie derselbe vor seiner Umgrabung war. Die Nachgrabung geschah am 5ten Oktober 1831. Schon auf die Tiefe eines Spatenstiches zeigten sich Scherben von festgebrannten Geschirren von Thon, aufrecht gestellte Steine, Kohlen und gebrannte Eicheln. Die Kohlen waren von Eichenholz. Die aufrechtgestellten Steine waren mit dem spitzigen Theil im Boden; zwei solche aufrechtstehende Steine berührten sich, Fig. 143, in einem rechten Winkel, mit der Spitze gegen Sonnenaufgang. Einige Steine schienen selbst eine gewisse Bereitung mit dem Hammer erhalten zu haben;

so war Fig. 144 die Spitze a abgeschlagen. In einer Tiefe von 2 Fuß lag das große Messer Fig. 145, ähnlich unsern Faschinenmessern, welche vielleicht damals, wo die Wälder häufiger waren, den meisten ein unentbehrliches Werkzeug gewesen seyn mögen. Das Heft war weggefault, dagegen hatte der Ring noch seine gehörige Lage. In der Tiefe von zwei Fuß zeigten sich die aufrechtgestellten Steine Fig. 146 mit der Spitze, wo sie sich vereinigen, nach Sonnenaufgang zeigend. Die meisten Steine standen aufrecht, und diejenigen, welche es nicht waren, hatten nur durch den Druck der Erde eine schiefe Lage erhalten. Auf die Tiefe von 3 ½ Fuß zeigte sich Asche; in dieser lag ein kleiner eiserner Keil, wahrscheinlich das Bruchstück eines Messers — ein krummer eiserner Nagel, ein Wetzstein, Jaspis, Kranztrümmer und Scherben gebrannter Urnen. Die Kranztrümmer haben die Gestalt **Tab. II**, Fig. 2; sie sind glasirt und im Bruche roth. — Trümmer vom Bauche gebrannter Urnen, **Tab. XV**, Fig. 152 und 153, gleichen an Stoff, Farbe und Zeichnung dem Bruchstücke Fig. 109, **Tab. XI** Auf die Tiefe von 4 Fuß kam viele Asche zum Vorschein und dann ein aus Thon bereiteter Brandherd; auf demselben lagen die Trümmer zerbrochener Gefäße, worunter sich auch solche befanden, welche mit unseren Krügen, in denen man Getränke aufbewahrt, sogenanntes Steingut, in nichts zu unterscheiden sind.

Der Boden eines gläsernen Gefäßes, wie Fig. 14 **Tab. I**, und ein Henkel eines Kruges wurde auch hier ausgegraben: deßgleichen fänden sich, ein ganz gewöhnlicher Schuhnagel, ein Knopf Fig. 147, ein Messer Fig. 154, das Schulterblatt eines Rehes, und Vogelknochen. Der Brandherd war von beiden Seiten mit gelegten Steinen eingefaßt, gegen Sonnenaufgang aber frei. Einen halben Schuh tiefer als der Herd, kamen 3 Todten-Urnen zum Vorscheine,

nicht zerbrochen, sondern ganz, auch nicht gebrannt, sondern lediglich durch die Luft getrocknet; sie waren von außen und im Bruche schwarz, hatten eingesprengte Quarzkörner; auf ihre Verfertigung wurde kein besonderer Fleiß verwendet, und sie weichen auch der Form nach von den aus gebranntem Thon verfertigten Gefäßen wesentlich ab; mit einem Worte, diese Gefäße sind nichts anders als Todten-Urnen, wie man sie bei uns in heidnischen Grabhügeln findet. Ihre Abbildungen finden sich auf Tab. XV, Fig. 148, 149 und 150, und ihre Lage ist durch m, n, o bezeichnet. Nur eine konnte ganz herausgebracht werden, indem sie sehr fest im Thonboden standen, von welchem sie nur mit Mühe getreunt werden konnten, weil ihre Masse sehr weich ist. Neben und zwischen den Urnen lag viele Asche und Branderde; sie selbst aber sind lediglich mit Erde angefüllt. Daß dieser Hügel ein Begräbnißplatz war, kann keinem Zweifel unterliegen; aber es wurde der Todte verbrannt und ihm auf die Reise das **Dadsisa** gegeben, wohin offenbar die ganzen und ungebrannten Urnen zeigen; den Göttern wurden Opfer gebracht. Auffallend ist es, daß diese Urnen sorgfältig neben einander aufrecht gestellt wurden, während die Trinkgeschirre von Glas und gebranntem Thon in Trümmern zerschlagen umherlagen. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß es bei den Opferhandlungen Sitte war, nichts ganz zu lassen, die Reste aber sorgfältig zu bedecken.

§. 9.

Bezeichnung mehrerer Plätze, deren Bestimmung in heidnischer Zeit eine religiöse war.

Aeußere Kennzeichen und schon früher durch Zufall gefundene Pfeile, Dolche u. dgl. berechtigen zur Annahme, daß auch das sogenannte Schloß bei Sonderhofen, ein schöner mit Rasen bewachsener Hügel in einer sumpfigen Wiese; ein Hügel, der Burgstall genannt, bei Kleinochsenfurt, dem

im Guttenberger Walde ganz ähnlich, nur aber größer als dieser, (nahe bei jenem entspringt eine Quelle); das sogenannte alte Schloß im Wiesengrunde bei Werneck, ein Hügel gleich dem bei Sonderhofen, durch den Eigenthümer des Feldes aber zum Theil schon abgetragen; ein auf einem Berge bei Marktbreit befindlicher Hügel, worauf die Ueberbleibsel einer Kapelle stehen; der Platz, worauf der hohe Thurm bei Ochsenfurt an der Ansbacher Straße steht; der Hügel des Klosters Buchen bei Lohr; der höchste Gipfel des Berges der Ruine Karleburg und so noch viele ausgezeichnete Punkte nichts anderes sind, als ehemalige heidnische Opferplätze, die dann später theils ihrer zweckmäßigen Lage wegen, theils auch aus Klugheit, um das Christenthum zu verbreiten, zu Thürmen, Burgen und Kirchen benutzt worden sind. Insbesondere ist der letztgenannte Berg durch seine freie Lage, durch die Nähe des vor ihm vorüber fließenden Maines und durch seine Ruinen, welche so manche geschichtliche Erinnerung hervorrufen, merkwürdig. Der dermalige Besitzer desselben hat mehrere öde Plätze umgegraben und die steilen Höhen mit Reben bepflanzt, wobei allerlei Waffen und Geräthschaften, Vasen von Thon und Eisen, (ich besitze die Bruchstücke einer eisernen Urne, mit zwei sehr kleinen Henkeln; sie sind merkwürdig, weil man an ihrer inneren und äußeren Seite noch anklebende Stücke von Mörtel findet, welche beweisen, daß der Topf eingemauert war, welches die Römer in Gewohnheit hatten), so wie eine unter der Erde gewölbte Brandstätte gefunden wurden; auch Eberzähne in großer Menge, Knochen von Pferden, Ochsen, Hirschen, Vögeln u. dgl. kamen zum Vorschein; nur weniges wurde von ihm aufbewahrt, das meiste aber, als eine ihm nutzlos dünkende Sache, der Erde wieder übergeben.

Nachdem ich die von dem Eigenthümer angegebenen Fundorte nur oberflächlich untersucht hatte, kam ich zur

Ueberzeugung, daß seine Angaben in Richtigkeit sich verhalten müssen. Die merkwürdigsten Alterthümer, welche ich noch retten konnte, sind: Fig. 115, **Tab. XII**, eine Schere zwar kleiner, aber ähnlich der auf **Tab. IV**, Fig. 34; große und kleine Hufeisen, diese wie Fig. 126, 127 und 128 von Maulthieren und Eseln; in mehreren stecken noch die Nägel; eine Mundharmonika, Fig. 116 ähnlich, eine Streitart mit abgebrochener Spitze Fig. 115 b, ein Griffel, vielleicht zum Schreiben auf Wachstafeln, 115 a, drei Sporen, wie Fig. 134, **Tab. XIII**, acht Pfeile, ein Kettenglied, die Trümmer in einer Vase mit ganz kleinen Henkeln — alles von Eisen und einem Zustande, in welchem sich die meisten der bisher beschriebenen Gegenstände von Eisen befanden. Nach Versicherung des Eigenthümers sind mitunter sehr schöne Gefäße mit Bildnissen und Schriftzügen bei Rodung der öden Plätze von den Arbeitern ausgegraben zerschlagen und vernachlässiget worden. Bisher haben wir in jedem Opferplatze Pfeile angetroffen, und zwar kommen sie unter den Gegenständen von Eisen, nächst den Nägeln, am häufigsten vor; die Ursache davon ist einleuchtend, wenn man bedenkt, daß die vorzüglichste Beschäftigung der damaligen Bewohner des Landes in Jagd und Krieg, weniger in Bestellung des Feldes bestand; es ist daher kein Wunder, wenn wir diese Geschoße in einem so hohen Grade der Vollendung antreffen, daß nichts zu wünschen übrig zu bleiben scheint *).

---

*) Ein vor mir liegender Pfeil aus einer ehemaligen Waffenkammer der alten Festung Königshofen, ist noch mit einem Schafte versehen, welcher, einschließlich der Pfeilspitze, F. 1, 27 lang ist; das obere Ende des Schaftes ist durch Fig. 155, **Tab. XV**, dargestellt, in welches zwei Flügel von Buchenholz a, a, ähnlich einer Schraubenfläche, eingelassen sind; sie haben die Dicke eines dünnen Papendeckels. Bei einigem Nachdenken findet man, daß diese Flügel es sind, welche den Pfeil, nachdem derselbe abgeschossen ist, in gerader Richtung erhalten. Auf den abgeschossenen Pfeil wirken nämlich drei Kräfte und

§. 10.

Zusätze und allgemeine Bemerkungen.

Geschichtliche Ueberlieferungen, noch mehr aber eine Vergleichung der beschriebenen Hügel, sowohl untereinander

---

zwar, als absolute Kräfte, die Schwere und der Widerstand der Luft, jene als beschleunigende, diese als verzögernde Kraft, dann die Kraft, welche ihm durch die Sehne des Bogens mitgetheilt wird. Es ist nicht vorauszusetzen, daß der Pfeil, so wie der Schaft, so genau gearbeitet ist, daß die Schwerlinie desselben zugleich in ihrer Achse liegt; wäre aber dieses der Fall, so würde der Pfeil der Luft von allen Seiten gleiche Flächen entgegensetzen, folglich auch von ihr keine Ablenkung vom Ziele zu erfahren haben. Um mich bestimmter auszudrücken, will ich einen Satz der Mechanik anwenden. Er sey c a b d ein keilförmig abgestoßenes Prisma mit der schiefen Fläche a b. Im Luftraume werde dieses Prisma durch eine Kraft nach der Richtung d b gestoßen; dasselbe wird nun nicht nach der Richtung d b gerade sich bewegen, sondern immer rechts von d b abweichen. Ein von einem Thurme herabgelassenes Steinchen fällt nicht da auf, wo eine gut abgerundete Kugel hinfallen würde; ein Blättchen Papier, eine Feder, werden noch eine andere Bahn durchirren und weit ab von dem Punkte den Boden erreichen, wo die Kugel liegt. Alles das thut der Widerstand der Luft. Die verzögernde Kraft sei in einem gewissen Augenblicke = g f, so ist die Kraft, welche das Prisma von der Richtung b d abbringt = f h. Würde aber dasselbe während seiner Bewegung um eine durch f gedachte mit b d parallele Achse gedreht, so würde zwar der Widerstand der Luft vor wie nach auf die Fläche a b wirken, weil aber diese Fläche sich drehet, so muß die übrigens veränderliche Größe h f bald positiv, bald negativ seyn und das Prisma seinem Ziele in einer eng gewundenen Spirallinie sich nähern. Was hier gesagt ist von dem Prisma, gilt bei den Pfeilen, und zwar um so mehr, je weniger die Arbeit auf Präcision Anspruch machen kann. Aber die Luft, indem sie die Abweichungen des Pfeiles bewirkt, wird zugleich Kraft, welche diese Wirkung aufhebt, und zwar mittelst den unstreitig sehr sinnreich angebrachten Flügeln. Sind nun die letzteren, so wie die Zeichnung angibt, in den Schaft eingelassen, so druckt die Luft gegen sie an; weil aber der Druck selbst auf die Flügel in entgegengesetzter Richtung erfolgt, so muß nothwendig der ganze Pfeil um so rascher sich um seine Achse drehen, je größer die Kraft ist, durch welche er abgeschnellt wurde. Auf diese Weise wird also die Unregelmäßigkeit der Pfeilspitzen durch die von den Flügeln bewirkte Drehung aufgehoben.

hinsichtlich ihrer Gestalt, Lage und ihres Inhaltes, so wie auch mit andern ähnlichen Fundorten, mögen die Muthmaßung, daß dieselben geweihte Opferplätze der früheren Bewohner des Landes, vor ihrer Bekehrung zum Christenthume, waren, zur Gewißheit erheben. — Sie sind zu klein, um als Kastelle angesehen zu werden, wenigstens war ihr Zweck ursprünglich kein solcher, wenn gleich die spätere Zeit sie dazu benutzt hat, wohl aber war es nothwendig, die geweihten Ueberreste der Opfer gegen jede Berührung von Menschen und gegen den Andrang der Thiere zu schützen. Wehe dem, der in dem heiligen Haine einen Baum fällte; sein Blut mußte zur Sühne der Götter fließen. Opferplätze und Gräber sind Orte der Weihe, und wir finden selbst die letzteren öfter mit Steinen oder kleinen Gräben umgeben, die Abschließung alles Irdischen darstellend. Die Verbrennung ist Wiedergeburt, wobei der Begriff einer durchgreifenden Umwandlung und Reinigung des geistigen Lebens von den irdischen Stoffen zu Grunde liegt. Die Urne mit der theueren Asche des Verstorbenen, die geweihten Reste der Opfer nimmt die Erde in ihren mütterlichen Schoß auf; sie gehören ihr zurück, und in der Wallhalla beginnt das neue Leben. So stehen ganze Gefäße wohl geordnet neben einander; aber die Leiche ist verbrannt, und auch die Opfergeräthe, zertrümmert und in Unordnung liegend, sollen zeigen, daß alles, was den Göttern dargebracht wird, der nothwendigen Zerstörung unterliegen muß. Selbst oft das, was dem Todten am liebsten war, wurde dem Feuer übergeben, damit es durch die verzehrende Flamme gereiniget werde. So kann es nicht mehr befremden, wenn die Vasen, Krüge und Beigaben in den beschriebenen Hügeln zertrümmert sind und nur zufällig ganze Geschirre erhalten wurden.

Bei Athen wurden Grabhügel geöffnet, welche der ältesten attischen Zeit angehören. Die von Robert Wal-

pole angestellten Nachgrabungen zeigten Gebeine, Bronzefragmente und irdenes Geschirr. Darüber aber waren Erdschichten mit Kohlen und Asche, halb verbrannten Gebeinen, zerbrochenen Geschirren, Ochsenhörnern, Fischgräthen, Hühnerknochen. Um die Brandstätte standen irdene Gefäße *). Man sieht, daß die Sitte des Verbrennens uralt ist.

Es scheint, als hätte man die Gipfel der Berge oft um deßwillen, nicht zu Opferplätzen gewählt, weil auf ihnen keine Quellen waren, daher trifft man dieselben meistens in Thälern, wo sie entweder die Gestalt einer Landzunge haben und mit dem Fuße des Berges in Verbindung stehen, oder mitten in Wiesen liegen und dann ganz der Form eines kreisrunden, abgestumpften Kegels entsprechen.

Nahe bei dem zu Upsal gestandenen von dem Könige Frey erbauten Tempel war ein Brunnen, dessen Quelle bis zur Opferstätte lief **). Um den Besitz der heilig geachteten Salzquellen, an der fränkischen Saale bei Kissingen, entstand zwischen den Hermunduren, welche das heutige Franken bewohnten, und den Chatten ein blutiger Kampf, wo die Hermunduren einen großen Sieg erfochten ***). Mit Nachdruck spricht sich das Concilium zu Arles, welches im Jahre 452 gehalten wurde, gegen den Quellendienst aus. Wenn, sagt es, ein Bischof eines Landesbezirkes verabsäumt, bei den Ungläubigen das Anzünden von Fackeln, die Verehrung der Bäume, Quellen, oder Steine auszurotten, so soll er wissen, daß er sich eines Sakrilegiums schuldig mache. Der Herr oder Pfleger desselben soll, wenn er auf geschehene Ermahnung nicht ablassen will, aus der Christengemeinde ausgeschlossen werden. Karl der Große verbietet

---

*) Rob. Walpole, Antiq. of Athens.

**) Nordgauische Alterthümer von Falkenstein.

***) Wiehbeck, Geschichte Frankens.

in seinen Kapitularien den neubekehrten Sachsen die Angelobungen und Opfer. Wenn jemand, sagt er, zu den Brunnen oder Hainen ein Gelübde thut, oder dorthin nach dem Gebrauche der Heiden etwas opfert, und zur Ehre des Teufels verzehrt; so soll er, wenn er ein Adeliger ist, 60, wenn er ein Freigeborner ist, 30 und wenn er ein Gemeiner ist, 15 Solidi erlegen. Hat er aber nicht so viel Vermögen, daß er sogleich bezahlen kann, so soll er so lange zum Dienste der Kirche übergeben werden, bis die Geldstrafe erlegt seyn wird *).

Vielleicht schon in früher Zeit mag es zerstreute Familien in Franken gegeben haben, welche dem Christenthume ergeben waren; allein ihre Anzahl konnte, gleich ihrem Einflusse zur Verbreitung desselben, jedenfalls nur gering seyn. Bekannt ist es, in welchem Zustande der heilige Kilian und seine Gefährten das Volk noch in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts antrafen; wenig Anklang fand die Lehre bei dem Volke und die Bekehrer mußten ihren rühmlichen Eifer mit dem Leben büßen. Ihre Nachfolger mußten mit Klugheit und Schonung das angefangene Werk des heiligen Kilian's fortsetzen; so finden wir die Baptisterien und die anfänglich ganz kleinen Kirchen auf den Hügeln errichtet, welche schon bei den Heiden im Rufe der Heiligkeit standen. Selbst im späten Mittelalter war man noch gewohnt, die Kirchen an das Wasser zu bauen, und die Richtung des Hochaltars gegen Sonnenaufgang ist dem Architekten jetzt noch Regel, wenn nicht unübersteigliche Hindernisse eine Abweichung nothwendig machen. Wir haben im Untermainkreise noch ausgezeichnete Denkmale des frühen Mittelalters, auf welchen sich christliche und heidnische Embleme zugleich befinden. Pabst Gregor der Dritte er-

*) Dr. Anton Meyer, ein paar Worte über Druidenbäume.

achtete für nothwendig zur Befestigung des Christenthums, Synoden zu halten. Der damalige Herzog in Franken, Karolomann, schrieb auch wirklich im Jahre 742 eine Synode aus, wozu alle Bischöfe eingeladen wurden; das Ergebniß derselben war, ein allgemeines Bestreben auf die Verbesserung der Sitten der Geistlichkeit und auf gänzliche Unterdrückung der heidnischen Gebräuche zu richten. Der fünfte Canon dieses Conciliums verordnet, daß jeder Bischof in seinem Sprengel Sorge trage, und zwar unter dem Beistande des Grafen, als Schutzherrn der Kirche, damit das Volk Gottes das Heidenthum nicht mehr übe, sondern alle die unsauberen Gebräuche der Heiden ablege und verabscheue, seyen es nun die unheiligen Opfer bei Begräbnissen, seyen es Wahrsager, die vorgeben, Gott rede aus ihnen, seyen es Zauberanhängsel, oder Beschwörungen, seyen es Zaubereien, seyen es Opferthiere, welche die thörigten Menschen nach Art der Heiden an den Kirchen schlachten, um dadurch die heiligen Märtyrer und öffentlichen Bekenner des Christenthumes zu verehren, wodurch sie aber nur den Zorn Gottes und seiner Heiligen auf sich laden, oder jene verfluchten Feuer, welche sie Nodfyr nennen, oder welche heidnische Gebräuche es immer seyn mögen *).

Daraus geht nun hervor, daß das heidnische Volk dann noch nicht von seinen heidnischen Gebräuchen ablassen wollte, als es schon zum Christenthume übergetreten war. Ja selbst

*) „Ut secundum canones unusquisque episcopus, in sua parochia, solicitudinem gerat, adjuvante grafione sive comite, qui defensor ejus est, ut populus Dei paganias non faciat, sed omnes spurcities gentilitatis abjiceat et respuat, sive profana sacrificia mortuorum, sive sortilegos vel divinos, sive phylacteria et auguria, sive incantationes sive hostias imolatitias, quas stulti homines juxta ecclesias ritu pagano faciunt, sub nomine sanctorum martyrum vel confessorum, Deum et sanctos suos ad iracundiam provocantes, sive illos sacrilegos ignes, quos Nodfyr vocant, sive omnes, quae cunque sunt paganorum observationes, diligenter prohibeant.“

die Priester hielten auf den Hügeln eine Art von christlichem Gottesdienst und störten das Heidenthum gar nicht. Es war (sagt Kreutzer in seiner Symbolik und Mythologie) ein Zustand der Verwirrung und Vermischung der Religionen dadurch entstanden, daß die früheren Bekehrer die Fortbildung der neuen Lehre der eigenen Ueberzeugung des Volkes überließen, was erst Winfret durch bleibende christliche Anstalten (Fulda, Würzburg, Erfurt, Holzkirchen, Orduff u. a.) und durch weltlichen Zwang in Ordnung brachte *). Nach meinem Dafürhalten, das jedoch einer besseren Ansicht nicht den Weg verschließen soll, sind viele von unseren Alterthümern in jene Periode zu verweisen. Wie sollte es sonst zugegangen seyn, daß das Basrelief einer Kirche, Fig. 108, **Tab. XI**, und Vasen von schöner antiker Form, Fig. 83, 85, 86, **Tab. VIII**, zusammenkommen, da doch, nach Gestalt der Sache, beide gleichzeitig von dem Boden aufgenommen worden seyn müssen?

So haben viele Berge in Frankreich Namen, welche auf ihre ehemalige Bedeutung hinweisen; von einem solchen erzählt der alte Gregor von Tours (Kreutzer Symb. u. Myth.). In der Grafschaft Gevaudan departement Lozère lag der Berg Helanus und auf ihm ein großer See. Zur bestimmten Zeit kamen alljährlich die Bauern der Umgegend an diesen See und brachten ihm Opfer, als: Linnenzeug, Tücher für Mannskleider, Schafpelze, ganze Käse, Wachsfladen, Brode u. dgl., jeder nach seinem Vermögen. Sie führten ferner Speise und Trank auf Wagen herbei, schlachteten Thiere und schmausten drei Tage. Am vierten aber, wo sie abziehen mußten, verfolgte sie ein schweres Gewitter und ungeheuere Wasser- und Steinregen, daß sie kaum entrinnen konnten. Dies geschah alle Jahr, und das Unwetter

*) Symbolik und Mythologie der alten Völker von Kreutzer

kam erst dann nicht wieder, als ein christlicher Priester an den See eine Kirche gebaut, Reliquien hineingelegt und das Volk bekehrt hatte. Hieraus ergeben sich nun wieder die Thatsachen, Verlegung der christlichen Kirchen an heidnische heilige Orte und Wasser- und Bergdienst zugleich. — Der Dienst der Hertha muß in Franken sehr allgemein gewesen seyn. Bei Würzburg im Guttenberger Walde war ehemals ein See, der zwar jetzt ausgetrocknet, aber durch den Namen Schenkersee und durch seine tiefere Lage noch kenntlich ist; sein Bett schien eine regelmäßige, horizontal liegende Fläche gewesen zu seyn, um welches der Wald in Form eines Hufeisens sich herumzieht; eine nicht große Oeffnung gestattet die Aussicht in das Freie. Um den See herum liegen mehrere Grabhügel, wovon einer geöffnet wurde; er enthielt nebst der Leiche nur einige Stücke von Thoneisenstein, welcher bei uns nicht vorkommt. Die Decke der Leiche bestand aus einer Lage von Kalksteinen, an welchen hie und da die Spuren von Feuer sichtbar waren; auch kleine Brocken von gebrannten Ziegelsteinen wurden gefunden.

Mit unseren Hügeln haben noch viele andere, sowohl der Gestalt, als auch dem Inhalte nach, Aehnlichkeit, worüber ich einige Beispiele anführen will, in so weit mir die Quellen bekannt sind.

Die geistreiche Schrift Seiner Exzellenz des Hrn. Generalkommissärs von Stichaner über die römischen Denkmäler in Bayern bezeichnet eine Anhöhe bei dem Rosenheimer Bade als den Ort, wo sich viele Urnen und Opfergefäße befanden; Kohlen und viele Gebeine von Menschen und Thieren, Urnen von Glas und Thon, Stücke von Metall, viele Scherben zerbrochener Geschirre und viele Stücke ganz geschmolzenen Glases, womit die obigen Urne theils angefüllt, theils umgeben waren, machten den Inhalt des Fundortes, nach dem damaligen Standpunkte der Untersuchungen,

aus. Auf einigen Scherben klebte das geschmolzene Glas und in einigen Glasstücken stacken Nägel, worüber sich schwer eine befriedigende Erklärung geben läßt *). Ich erinnere hierbei, daß in dem Hügel zu Burggrumbach zwei Trümmer von Opferschalen gefunden wurden, in deren kanelirtem Boden das Glas eingeschmolzen war.

Nach Hanselmanns Beweis, wie weit die Macht der Römer in Deutschland sich ausgebreitet hat, brachte man bei Oehringen aus Schutt, welcher oft 10 bis 12 Fuß tief war, Stücke von allerlei Geräthschaften, sehr viele Nägel von verschiedener Größe und anderes Eisenwerk, auch geschmolzenes Eisen und Zinn, Stücke von einer weiß überstrichenen Kalkwand, auf welcher Freskomalereien waren, ferner viele Kohlen, eine große Menge halbverbrannter Gebeine von Menschen und Thieren, viele Stücke von Urnen von allerlei Form und Größe, von theils schwarz und grauer, theils gelber, theils roth gebrannter Erde, theils mit, theils ohne Handhaben, in denen oft noch halbverbrannte Gebeine und Asche lagen, hervor **).

Herr Doktor Wagner theilt dem sächsischen Vereine für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer eine Beschreibung der Wälle und Grabhügel mit, wie er sie in der Gegend um Schlieben entdeckte, welche mit unseren Opferhügeln eine auffallende Aehnlichkeit haben. Sie sind von verschiedener Form und Größe, gleichen aber größtentheils runden Schanzen, welche innerhalb einen amphitheatralisch gestalteten Platz haben. Der größte dieser Burgwälle liegt mitten in einem Sumpfe, zu dem man noch vor

---

*) Sammlung römischer Denkmäler in Bayern, herausgegeben von der königlichen Akademie der Wissenschaften in München 1808.

**) Hanselmann, wie weit der Römer Macht in Teutschland sich verbreitet hat.

vierzig Jahren nur auf einem flachen Damme, der heilige Steig genannt, gelangen konnte, und weiter aufwärts befinden sich noch neun hintereinander liegende Dämme. Bei dem Nachgraben in diesem Hügel fand man zuerst eine Schichte von Morerde, dann eine Schichte gemengtes Erdreich, vermengt mit Kohlen und Asche; die dritte Schichte enthält ein zusammengedrucktes Gemenge von Asche, Kohlen, Mergel, reinem Thon mit einzelnen nicht großen Lehmklumpen. In diesen verschiedenen Schichten fand man eine Menge Scherben von Gefäßen, welche einem hohen Alterthume angehören, unter welchen sich viele Knochen von Schweinen, Ochsen, Pferden, Rehen, Hirschen und anderen Thieren, so wie auch Eberzähne, Hirschgeweihe, Reh- und Ochsengehörn, Schaufeln vom Elenthieren u. dgl. befinden; Menschenknochen fanden sich nirgends. Unter diesen Dingen liegen allerlei aus Knochen gearbeitete Geräthschaften, wie Nadeln, auch Nadeln von Metall, kupferne Pfeilspitzen, gebrannter reiner Weitzen; alles war mit Asche vermengt und es konnte das Verbrennen des Getreides in der Garbe deutlich wahrgenommen werden. Außerdem fanden sich ein paar Messer mit abgebrochener Spitze, Wärtel zur Beschwerung der Spille, Schleudersteine und thönerne Scheiben mit einem Loche. Zuweilen stieß man auf einen von gebrannten Lehmplatten gemauerten Herd, auf welchem Knochen, Eberzähne, Brodkuchen sich finden. Ganze Gefäße waren äußerst selten *). — Selbst auf den Ostseeinseln gibt es solche Burgwälle, welche meistens früheren heidnischen Ursprungs sind, und zwar theils von Sümpfen umgebene Sicherungsplätze gegen Feinde, theils auch wohl muthmaßliche Opferplätze, oder befestigte Priester- und Göttersitze waren, obgleich

*) Erster Bericht an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipz. S. 45.

dieselben in späteren christlichen Zeiten zu Burgen und Schlössern und zum Bau von Kirchen benutzt wurden *).

Wenn man die Hügel zu Heiligenthal, im Güttenberger Walde, im Walde bei Hettstatt, an der Kautzenmühle, zu Burggrumbach und Laudenbach, hinsichtlich ihrer Form und ihres Inhaltes, miteinander vergleicht, so findet man eine gänzliche Uebereinstimmung bei allen, ohne Ausnahme, in folgenden Eigenschaften:

1) Richtung der Hügel gegen Sonnenaufgang;

2) absichtliche Zerstörung und Verstümmelung der Vasen, Geschirre, Waffen und Geräthe; abgebrochene Lanzenspitzen, Pfeile mit umgebogener Spitze, zerbrochene, oder gewaltsam zusammengebogene Messer, Sägen, Sporen, Nägel, halbe Hufeisen u. dgl., dienen zum Beweis.

3) Thierknochen, nämlich von Wiederkauern zum Ochsen und Hirschgeschlechte gehörig, von Schweinen, Eberzähne und Vogelknochen.

4) Brandherde, an Gestalt, Größe und Stoff einander ähnlich, kreisrunde Platten von Thon von 5 bis 8 Fuß Durchmesser und 4 bis 6 Zoll Dicke. In weichem Zustande wurde der Thon aufgetragen, in eine Ebene gestrichen oder gestampft; die Erhärtung geschah durch das Opferfeuer selbst; dabei sah man auf kein gereinigtes Unterlager, denn der Abdruck des Grases auf der unteren Fläche stellt sich auf eine unverkennbare Weise dar.

5) Steine, so bunt man sie nur bekommen konnte; Brocken von Hohlziegeln fehlten nie und fanden sich immer in Menge.

---

*) Ueber Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthumsforschung von Karl Preusker.

6) Urnen, wie Fig. 1, 5, viereckige Gefäße Fig. 6 und Pokale von Glas Fig. 1 , Tab. II.

7) Eiserne Nägel, an Gestalt und Größe verschieden.

Diese völlige Uebereinstimmung führt zunächst auf den Schluß, daß das Volk dieser Hügel bei seinen Opfern gleiche Gebräuche ausgeübt habe. Mehrere Brandherde übereinander, ihre verschiedene Lage an verschiedenen Punkten, das Vorkommen von Bruchstücken aller Art, selbst oft auf eine Tiefe von 12 bis 14 Fuß, zeigt auf den Gebrauch der Hügel während einer langen Reihe von Jahren. Den römischen Ursprung bei vielen Fragmenten (z. B. der vierzehnten Tafel) in Widerspruch ziehen zu wollen, wäre vergebliche Mühe; das Kapitäl der jonischen Säule, die schönen Verzierungen der Blätter, sprechen eben so nachdrücklich dafür, als die Buchstaben des Bruchstückes Fig. 141 selbst; aber die Bruchstücke auf der eilften Tafel gehören der römischen Plastik nicht an; sie sind ursprünglich deutsch und wurden von der römischen Kunst nie adoptirt. Gothische Verzierungen, sagt Schaum, sind Produkte der ältesten germanischen Plastik, wie schon das höchste Alterthum des Nordens geliefert hat, welches von den Römern nie betreten wurde; wir, Kinder dieses Volkes, müssen in diesem einfach, edel gearbeiteten Geräthe den hohen Kunstfleiß unserer Vorwelt desto mehr bewundern, da derselbe nicht Folge der Nachbarschaft des römischen Gebietes, sondern ächtes Verlaßthum rein deutscher Ahnen war *).

---

*) Fürstliche Alterthümersammlung zu Braunfels, dargestellt von J. C. Schaum, 1819. In dem sogenannten Gestäude bei Braunfels wurden mehrere Grabhügel geöffnet; in einem lag eine Nadel von Metall (Seite 44), 8 ½ Zoll lang, oben 3, unten 2 Linien dick; die 2 ½ Zoll breite Scheibe ist in gothischer Art durchbrochen. Die Entstehung der in den Fenstern gothischer Kirchen in einander geschlungenen Bögen von künstlicher Steinhauerarbeit aus statischen Grundsätzen ableiten, wie in einigen Schriften neuerer Zeit

So strenge unsere plastischen Bruchstücke, ihrer Abkunft nach, von einander getrennt seyn wollen, so lagen sie doch nachbarlich bei einander und kamen unstreitig zu gleicher Zeit in den Boden. — Noch sind die Akten nicht spruchreif; dürfte ich aber meine Meinung aussprechen, so würde ich sagen: die Hügel gehören einem ursprünglich deutschem Volke an, dessen Gesittung durch Bekanntschaft und nahe Berührung mit den Römern modifizirt wurde und an welchem römische Kunst nicht spurlos vorüber gegangen ist. —

§. 11.

Kritik über die oben beschriebenen Alterthümer von Herrn Stadtpfarrer Dr. Haas.

Herr Stadtpfarrer Dr. Haas, neben seinen übrigen werthvollen Schriften, insbesondere durch seine interessante Abhandlung über die heidnischen Grabhügel bei Scheßlitz rühmlich bekannt *), hatte die Güte einige der beschriebenen Alterthümer, welche ich ihm vorlegte, die aber durch weitere

versucht worden ist, und in jene Zeit verlegen zu wollen, wo man in Deutschland anfing Kirchen zu bauen, dürfte als vergebliches Bemühen erscheinen. Eine andere Frage ist aber die, ob gothische Verzierungen nicht schon in weit früherer Zeit eine symbolische Bedeutung hatten, was wenigstens der Denkungsweise der alten deutschen Völker mehr entsprechen würde, als Reflexionen über Gleichgewicht und Festigkeit der Körper. Wir finden sie in den Opferplätzen (Fig. 31 und 32 Tab. IV, Fig. 55 Tab. V, Fig. 104, 106, 107, 110 Tab. XI) gleich wie in den Fenstern gothischer Kirchen, und wissen gar wohl, daß die Völker ihre Denkungsweise nicht ablegen, wie man Kleider wechselt. War man genöthiget manche Gebräuche zu belassen, wenn sie nur der neuen Lehre nicht geradezu widerstrebten, Kirchen auf jenen Stellen zu errichten, die schon früher im besonderen Rufe der Heiligkeit gestanden sind; so darf man sich nicht wundern, in den in einander geschlungenen Bögen der Fenster altdeutscher Kirchen einen Nachhall ächt germanischer Plastik zu finden.

*) Ueber die heidnischen Grabhügel bei Scheßlitz und andere im Regnitzgau, von Nikolaus Haas, Ph. Dr. etc.

Nachgrabungen inzwischen manchen Zusatz erhalten haben, seinem bewährten Urtheile zu unterziehen und meine Ansichten zu prüfen; ich erlaube mir hier davon Gebrauch zu machen, theils, um dem Alterthumsfreunde eine gediegene Kritik nicht vorzuenthalten, theils auch, um dem gerechten Vorwurfe zu begegnen, als hätte ich meine Meinung allein geltend machen wollen.

„Nach meinem unmaßgeblichen Urtheile, sagt Hr. Haas, haben Sie, ohne, daß Sie es selbst noch recht glauben wollen, der deutschen, besonders der fränkischen, Geschichtswissenschaft einen Dienst geleistet, an dessen Möglichkeit vielleicht bisher Viele gar nicht glaubten. Sie haben, nach meinem Dafürhalten, unumstößliche Beweise geliefert, daß Römer am Mittelmaine, ich nenne als Punkte, die mehr bekannt sind: Ochsenfurt, Würzburg, Schweinfurt, Karlstadt, — Ansiedelungen hatten, wenn nicht Jahrhunderte, doch Jahre lang. Es ist dieß einer meiner Lieblingsgedanken und ich glaube auch, daß die Römer weiter mainaufwärts nach Bamberg, auch bis an das Fichtelgebirg, gekommen waren. Mich hier nicht zu wiederholen, berufe ich mich auf meine Schrift über die Grabhügel bei Scheßlitz von S. 61 an. Zu Hanselmanns Zeiten hatte man lange jene Data hierzu nicht gekannt und gefunden, die sich nun immer mehr hervordrängen. — Im Allgemeinen glaube ich, daß die Opferwälle und religiösen Stätten des Heidenthumes, deren Sie so deutlich charakterisirten, große und an Ausbeute reiche gefunden haben, mehrmal von verschiedenen Nationalstämmen mögen benutzt worden seyn, wie man dieses auch anderwärts bemerkte. Wir selbst, meine ich, wenn wir in Länder griechischer oder türkischer Religion kämen, würden nicht erst Tempel frisch bauen, sondern vorläufig die bereits vorhandenen benutzen, vielleicht neu weihen; so scheinen auch in dieser Beziehung die alten Völker gehandelt

zu haben. Der Germane trat an die Stelle des Römers, der Slave an die Opferstätte des Germanen. Ohnehin waren sie keine Menschenfresser und höchst zart klangen auch bei ihnen verschiedene Saiten der Humanität an. Weiter theile ich meine Ansicht über Ihre vorher sogar nicht bekannten, so reichen und sprechenden Funde in folgende Punkte.«

a) »Sie scheinen nicht blos Begräbnißhügel, wie ich, sondern mehr Opferherde gefunden zu haben.«

b) »Dagegen (nämlich gegen eine von mir früher aufgestellte Meinung, als seyen die beschriebenen Alterthümer slavischen Ursprunges) scheint zu seyn, daß ich bei einem flüchtigen Blick auf Hämmers Spezialcharte, außer dem vermeintlich slavischen Schwalfeld, unter vielleicht zwanzig und dreißig Namen der nächsten Orte nur deutsche, lauter deutsche, finde. Diese sprachlichen Beweise sind sehr wichtig. In meiner Gegend, nebst dem Namen des Ortes Scheßlitz, finden sich viele benachbarte Namen, die wendisch, slavisch, czechisch sind. Unsere Urnentrümmer sind durchaus fast ganz ungebrannt, der Thon von der eingedrungenen Feuchtigkeit innen immer geschwärzt, zerbrochen, leicht zerreiblich und besonders beim Herausnehmen sogar schneid- und schabbar. Die Ihrigen, so viel ich aus den übersendeten Stücken sah, alle, ohne Unterschied, fest gebrannt, innen noch alle ziegelroth. Auch zeigt die Geschichte der hiesigen Gegend mehr auf slavische Verhältnisse, nicht so jene der fruchtbaren offenen Gegend des Feldes Ihrer Forschung. Meine Funde deuten auf weniger Reichthum, Schönheit des Materials, der Formen, auf weniger Kunst und Waffenmacht, als die Ihrigen *).«

*) Die Triftigkeit dieser Beweismittel ist im Allgemeinen nicht in Abrede zu stellen; was jedoch den Unterschied der Gefäße an Festigkeit, Materie und Farbe anbelangt, so finden wir durch den In-

c) „Mehr auf germanische Stämme deuten die Namen der Orte Ihrer Gegenden, die Geschichte, die in den Wällen gefundenen Reste großer und wilder Jagdthiere, der herrliche Eberzahn ꝛc. Doch! wer wird im Stande seyn, aus größtentheils nur zertrümmerten Resten, wie man sie gewöhnlich findet, genau Wendisch, oder Slavisch, dann Römisch und Germanisch zu sondern?“

d) „Ich bin zwar durch verschiedene Gründe im Stillen der Meinung schon früher geworden, daß, wenn nicht Kriegsheere der Römer, doch gewiß Römer, es sey in Folge von Handelsspekulationen, von freiwilliger Sönderung aus dem Reiche ꝛc., in Franken, auch am Maine, sogar dem Obermaine, waren; z. B. fand man bei dem Anlegen der Chaussee, zwischen Zapfendorf und Ebensfeld, überhaupt in der Nähe dieser Orte, eine Menge sogenannter Streithämmer, vielmehr Lanzen, vorne meißel- oder keilartig geformt, hinten mit Flügeln, den Schaft einzuschieben, wie man sie bei den Römern findet, und ich glaube auch Montfoucon sie abgebildet hat. Voriges Jahr hat ein Herr von Truchseß, ich glaube bei Bundorf nahe bei Königshofen im Grabfelde gefunden,

---

halt des Grabhügels bei Arnstein, Tab. XV, einen Aufschluß, welcher nichts zu wünschen übrig läßt. Die Gefäße Fig. 148, 149 und 150 haben ganz und gar die Eigenschaften, welche Herr Stadtpfarrer Haas den seinigen beilegt; sie waren auch ganz im Boden und beinahe so weich, als die sie umgebende Erde selbst; dabei lagen aber über und auf dem Brandherde, Fig. 151, Fragmente von festgebrannten Geschirren, im Bruche roth, außen bräunlich schwarz, mit weiß gemalten Zierrathen, sogar Trümmer, unserem jetzigen Steingut in jeder Beziehung gleich, Glas, Eisen, Metall (Fig. 147) u. dgl. Die Gefäße, für das Dadsisa bestimmt, enthalten die Speisen, welche dem Verstorbenen auf seiner Reise nach der Walhalla nothwendig sind, aber die Opfergeschirre und Opfergeräthe erhalten ihre Weihe erst durch Zerstörung. Oder hatten vielleicht auch die Römer die Gewohnheit, ungebrannte Geschirre, wie man sie so häufig in germanischen Grabhügeln antrifft, beizusetzen?

dergleichen bei Anwesenheit Ihrer Königlichen Majestäten zu Baireuth vorgezeigt, welche ich dort zu sehen Gelegenheit hatte, weil auch meine wenigen Sachen aufgestellt waren *).“

„Näher auf Ihre Funde! Nach meiner vorläufig ganz festen Meinung deutet auf Römer:“

1) „Die Form vieler Ihrer Gefäße ist so gefällig, so anziehend, so verhältnißreich und geschmackvoll, als man sie von römischen, auch griechischen Gefäßen liest und sucht. Das hatte und konnte nicht haben Germane, nicht Slave. Besonders rechne ich hierher Tab. II Fig. 1, 4, 10, Tab. III Fig. 12, Tab. V Fig. 41, 47, 55, die herrlichen Blätter Laub- und Bandverzierungen auf Kacheln, oder Gefäßen **).“

2) „Stoff, Farbe und Fertigungsart sind römisch, oder wie man auch hetrurische Gefäße sieht; schöne, nicht unfeine röthliche, gelbliche Thonerde, alles gebrannt, fest ge-

*) Solche Waffen waren nicht ausschließlich bei den Römern, sondern auch bei mehreren Völkern, im Gebrauch. So finden wir in der von Herrn Preusker, k. sächs. Rentamtmann, über Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthumsforschung, verfaßten Schrift, unter den Quellen (Seite 22) angeführt: meißelartige Instrumente von Bronze, (haches gaulois bei den Franzosen, celts bei den Engländern, Palstäve bei den Skandinaviern, theils für religiöse und für Abhäute-Instrumente gehalten, theils Waffen und häusliche Schneide- und Trennungs-Werkzeuge). Abbildungen sehen wir in Montfaucon, in Schaums Darstellung der fürstlichen Alterthümer-Sammlung (nicht römische Alterthümer) zu Braunfels, und in Mayers Abhandlung über altdeutsche Grabhügel im Fürstenthume Eichstätt. Durch den Herrschaftsgerichts-Physikus, Herrn Doktor J. B. Scharold zu Miltenberg, wurden unserem Vereine nebst anderen nicht minder interessanten Gegenständen, auch solche meißelartige Waffen übergeben, welche im Walde bei Laudenbach am Maine, unterhalb Miltenberg, ausgegraben worden sind.

**) Die Nachgrabungen wurden später noch fortgesetzt; aus diesem Grunde geschieht oben von den Bruchstücken keine Erwähnung, welche ihre römische Abkunft noch bestimmter aussprechen.

brannt. Ich erinnere mich flüchtig einen Aufsatz eines Gelehrten, ich glaube eines Herrn Landrichters, in einer Abhandlungssammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften gelesen zu haben, welcher, ich glaube bei Pfünzen (pons Oeni) eine ganze römische Töpferfabrik (?) entdeckte und beschrieb. Dort wird manches gefunden werden können, was zur Beleuchtung der vorliegenden Gegenstände dient."

3) "Namentlich sind die von Ihnen sogenannten festgebrannten, rothen Hohlziegel römischer Art. Sie wurden wahrscheinlich zu kleinen Kanälen verwendet, Wasser, Blut, Rauch und Hitze abzuleiten *). Solche rothgebrannte Sachen, erinnere ich mich im Dunkeln, hat man in neuerer Zeit auch an oder im Odenwald gefunden, wo entschieden Römer waren."

4) "Das Mauerwerk auf Tafel IV., ganz vorzüglich die charakteristische Festigkeit desselben, die fast unzerstörbare Haltbarkeit des Mörtels, sind römisch."

6) "Ganz besonders erfreulich ist es für mich, Glas unter Ihren vorzüglichen heidnischen Reliquien zu finden. Ich bemerke hierbei, daß das von Ihnen für gemalt und vielleicht für eine Gesichtsbildung gehaltene Glasstückchen,

*) Daß die Hohlziegel zu dem genannten Zweck verwendet wurden, scheint ganz gewiß zu seyn; denn, obgleich sie sich alle an Form ähnlich sind, so weichen sie doch an Größe von einander ab. Wollte man die Behauptung aufstellen, daß dieselben von zerstörten Dächern herrühren, so müßte ein Ziegel so groß, wie der andere seyn; diese Bedingung ist nothwendig, wenn durch ein Dach der Regen nicht eindringen soll, indem bei einer Bedeckung mit Ziegeln von verschiedener Größe Fugen entstehen müssen. Auf der konveren Seite ist jedesmal ein starker Hacken angebracht, durch welchen die Befestigung geschah, damit die ineinander gelegten Stücke nicht verschoben werden, oder von einander abgleiten können.

kaum gemalt seyn wird *). Das Glas aus der Zeit der Römer, etwa um Christi-Alter, war keineswegs so hell, als vielleicht heute! Nur der Römer kannte und konnte bezahlen in der fraglichen Zeit Glas. Man fand vor etwa 13—15 Jahren, zu oder um Salzburg, eine große Begräbnißstätte aus der deutlichen Zeit der Römer, darin auch Glas. Ich habe davon etwa 1819 zu München eine gläserne, bauchige Urne, fast einen Schuh im Durchmesser, gesehen, welche in einem eigends dazu ausgehauenen festen Steine ruhte, der oben noch einen Deckel hatte. Ihr Stück Glas, **Tab. IX**, Fig. 91, scheint mir deßwegen einen unvergleichlichen Werth zu haben und nichts zu seyn, als ein Rand oder Seitenstück einer kleinen römischen Glasurne!"

6) Was auf einzelnen Schalentrümmern glasirt scheint, oder ein förmlicher Glasstreif, läßt sich auch daraus erklären, daß die Römer mit eigentlichem Glase umzugehen wußten. Ich fand unter den übersendeten Gegenständen auch Konglomerate, wie wenn darunter geschmolzenes Metall wäre; glasartige Stückchen, diese können erst durch die Glut des Opferfeuers selbst entstanden seyn **)."

(Es folgt nun der Wunsch, daß von den Fundamenten Grundrisse hätten genommen werden sollen; allein ich konnte keine zusammenhängenden, feste Fundamente von Bauwerken, sondern nur Steineinfassungen finden, welche aber lediglich als Behältnisse der Opferreste anzusehen wären, wenigstens in solange, als nicht eine bessere Erfahrung hierüber entschieden haben wird.) "Der Brakteat mit dem Adler scheint

*) Das Stückchen Glas enthält wirklich eine Gesichtsbildung, welche auf **Tab. III**, Fig. 12 genau gezeichnet ist und völlig mit dem Original übereinstimmt, die Farben scheinen nicht eingebrannt zu seyn.

) Die Anzahl der gefundenen glasirten Fragmente ist nicht gering. Die Urne, **Tab. IV, Fig. 68, das Geschirr Fig. 67, selbst einige Opferschalen, Fig. 60, sind mit einer Glasur überzogen.

nicht vorzüglich, und muß durch Zufall hineingekommen seyn, so auch die seltsam geformten Steine." (Ich habe in dieser Schrift nicht mit einer Sylbe der in einem jeden Opferplatze befindlichen, von Natur seltsam gebildeten Steine erwähnt, und meine Meinung hierüber mit vielen andern Muthmaßungen zurückgehalten, bis spätere Beobachtungen eine festere Ansicht begründen werden.)

"Ich glaube überhaupt, sowohl für den historischen Verein des Unter-, als des Obermainkreises wären diese Aufgaben von vorzüglichem Interesse:"

"a) Wie weit waren Römer in das heutige Franken gekommen? welche Beweise hierüber finden sich heute noch?"

"b. Wo grenzen deutlich germanische, slavische, oder daraus gemischte Ansiedelungen an eiandner?"

§. 12.

Bei Stockstadt, unweit Aschaffenburg, hat Herr Hock, Gastwirth, auf seinem Acker mehrere römische Alterthümer ausgegraben. Wir finden in Herrn Christian Steiners "Alterthümer und Geschichte des Bachgaues im alten Maingau" eine Beschreibung derselben; dort heißt es: "kleinere Urnen, theils rohen Materials, theils auch aus feinerer rother Erde, sind gegen acht Stücke ausgegraben worden. Auf einigen lagen Deckel; dieß war ursprünglich bei allen der Fall gewesen, um die Erde abzuhalten, nur sind sie nicht mehr vorhanden. Todtenlampen, Opferschalen, Brandplätze, Ueberreste von gebrannten Thierknochen und Nägel, alles dieß lag um und neben den Urnen, als auch in der Nähe anderer Alterthümer in Unordnung durcheinander. Feindliche Zerstörung ist unverkennbar. Sehr wahrscheinlich waren die Todtenurnen der Erde nicht ohne alle Umkleidung übergeben, vielmehr scheinen sie durch Mauerwerk und Ueber-

wölbung geschützt worden zu seyn. Wie hätten sonst die Todtenlampen ihren angemessenen Platz finden können? Eine dieser von rother Erde und zierlicher Form zog mich besonders an. Die Nägel, Brandplätze und Thierknochen sind alle unzweideutige Beweise der Existenz eines römischen Begräbniß-Platzes. Es ist bekannt, daß die Todten an Pfähle genagelt und sodann mit Holz umlegt, auf eigends dazu bestimmten Brandplätzen, dem Feuer übergeben worden sind, wobei die Priester entweder Theile der geopferten Thiere, oder nach Umständen, bei reicheren und vornehmeren Personen, ganze oder mehrere dergleichen, ebenfalls zuweilen mit verbrannten; daher dann diese Erscheinungen."

Diese Ausgrabungen treffen mit den unsrigen überein und die Ansicht, daß die letzteren Gemeinbegräbnißplätze waren, auf welchen bei Verbrennung der Leichen zugleich Thiere geopfert worden sind, gewinnt an Glaubwürdigkeit. Da aber die vielen Hundert Urnenfragmente, welche alle unter meinen Augen der Erde entzogen worden sind, keine mythischen Darstellungen enthalten, welche die römischen Vasen so charakteristisch bezeichnen, und die Reliefs auf thönernen Kacheln *), theils nur von rein deutscher, theils von ge-

*) Als dieser Bericht schon unter der Presse begriffen war, kam ich in den Besitz eines Fragmentes, welches vielleicht einzig in seiner Art ist. Dasselbe wurde, nebst mehreren andern Bruchstücken von Vasen, Waffen, Geräthschaften, Knochen u. dgl., wie solche bereits zu Genüge beschrieben worden sind, bei Ausgrabung der Fundamente eines Hauses in Kitzingen in einer Tiefe von 10 Fuß, im sumpfigen Boden gefunden, ist 1" 8"' lang, eben so breit, und enthält in halb erhabener Arbeit von glasirtem Thone die Gesichtsbildung eines Germanen. Das Gepräge ist, wie bei den Reliefs dieser Art nicht scharf gezeichnet. Den Kopf scheint eine Mütze

mischter, deutscher und römischer Kunst zeugen; so wird man zwar eine genaue Bekanntschaft der Franken mit den Römern zugeben müssen, welche auf die Gesittung der ersteren wesentlichen Einfluß ausgeübt haben muß, allein daraus läßt sich noch nicht ableiten, daß das Land von den Römern selbst betreten wurde. Die Sitten und Gewohnheiten der Franken wurden durch römische Kultur nur modifizirt, wozu sie viele Empfänglichkeit hatten.

Auch die Kriegskunst der Römer ist an ihnen nicht spurlos vorüber gegangen. Unter den deutschen Nationen waren sie die ersten, die Bergschlösser errichteten. Dieselben wurden nach Art der römischen Castelle erbaut, welche Drusus an dem Rheine, dem Maine, der Weser und Elbe aufführen ließ *). Die Thürme sind viereckig und mit rustischem Mauerwerke gebaut. Die viereckigen Thürme bei Laudenbach, Gaibach rc., ausgezeichnet durch ihr festes, rustisches Mauerwerk, sind Ueberbleibsel der ersten Befestigungskunst in Franken. Wollte man eine Mauer oder ein Gebäude als fest und stark bezeichnen, so rief man aus:

„Ei, wie ein alt starkes fränkisch Werk ist das **)“.

---

von braunem Pelz zu bedecken; die Barthaare sind lichtbraun, aber die Haupthaare sind goldgelb (rutilae comae, Tacitus de Germania) und hängen in Locken über die Schultern hrab.

*) Joseph Heller, über die Bauart der altdeutschen Ritterburgen.

**) Stieglitz, Geschichte der deutschen Baukunst.

HISTORISCHE… ZU BAMBERG
HISTORISCHE… ZU BAMBERG

Tab. II.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Tab. IV.
Süd.
Nord
Ost
West
Maasstab für den Plan u. die Profile.
ca 1:1850
100
200
300
400
38.
40.
39.
33.
34.
37.
30.
31.
32.
36.
35.

Tab. V.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Tab. VI.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

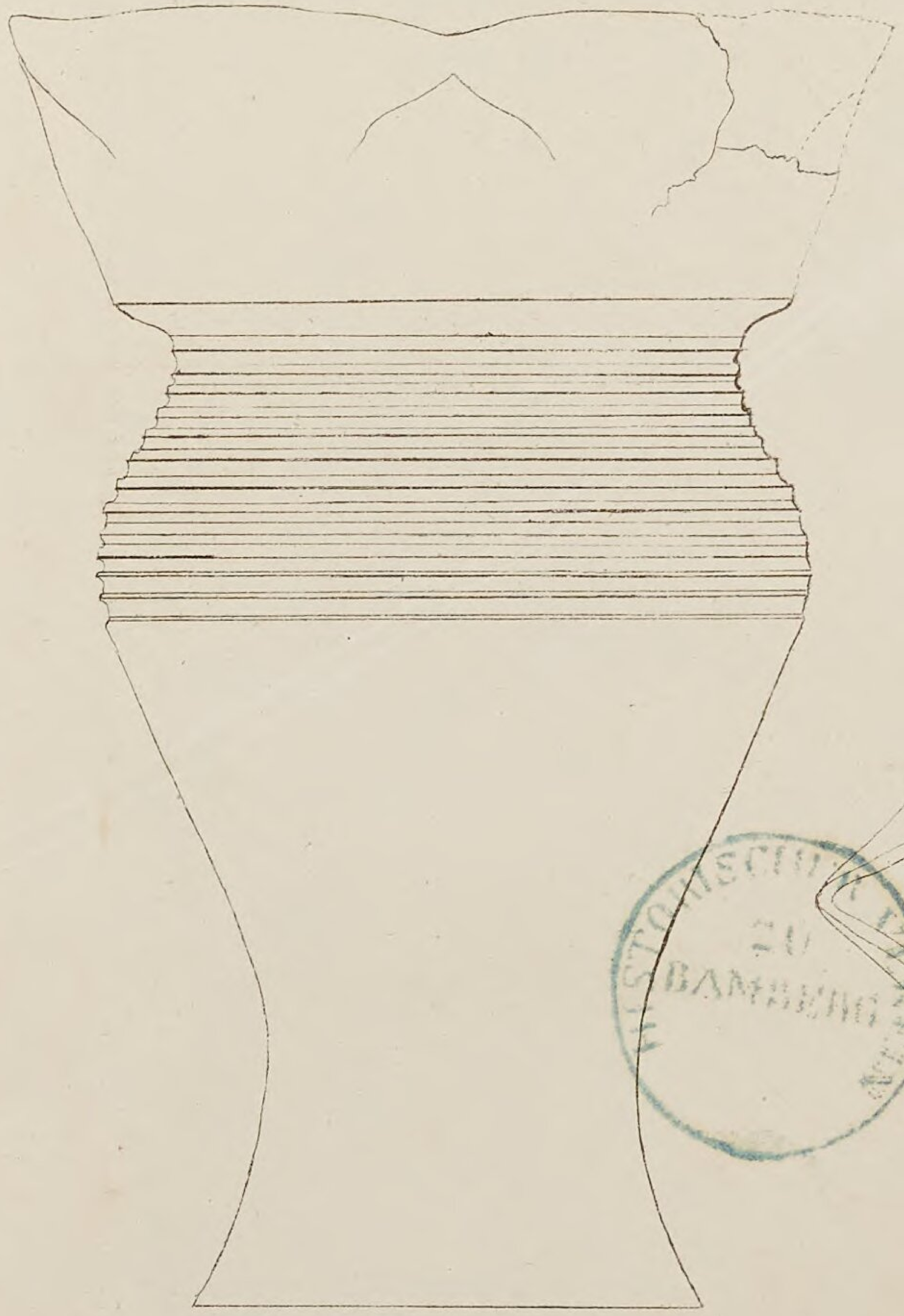
[illegible]

Tab. VII.

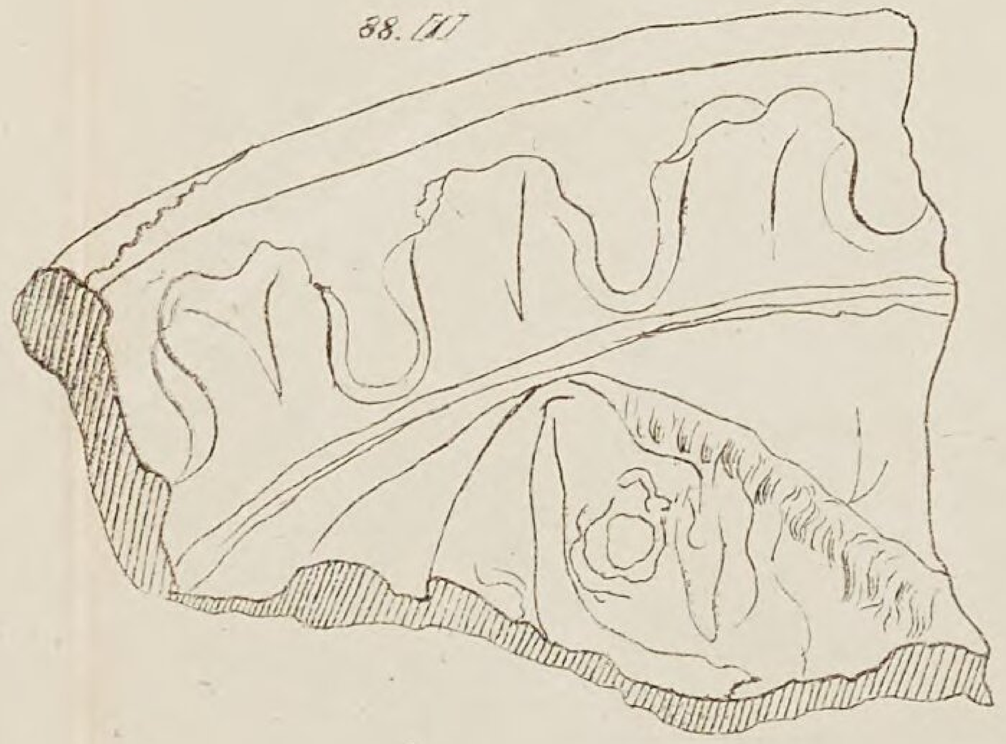
HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Tab. VIII

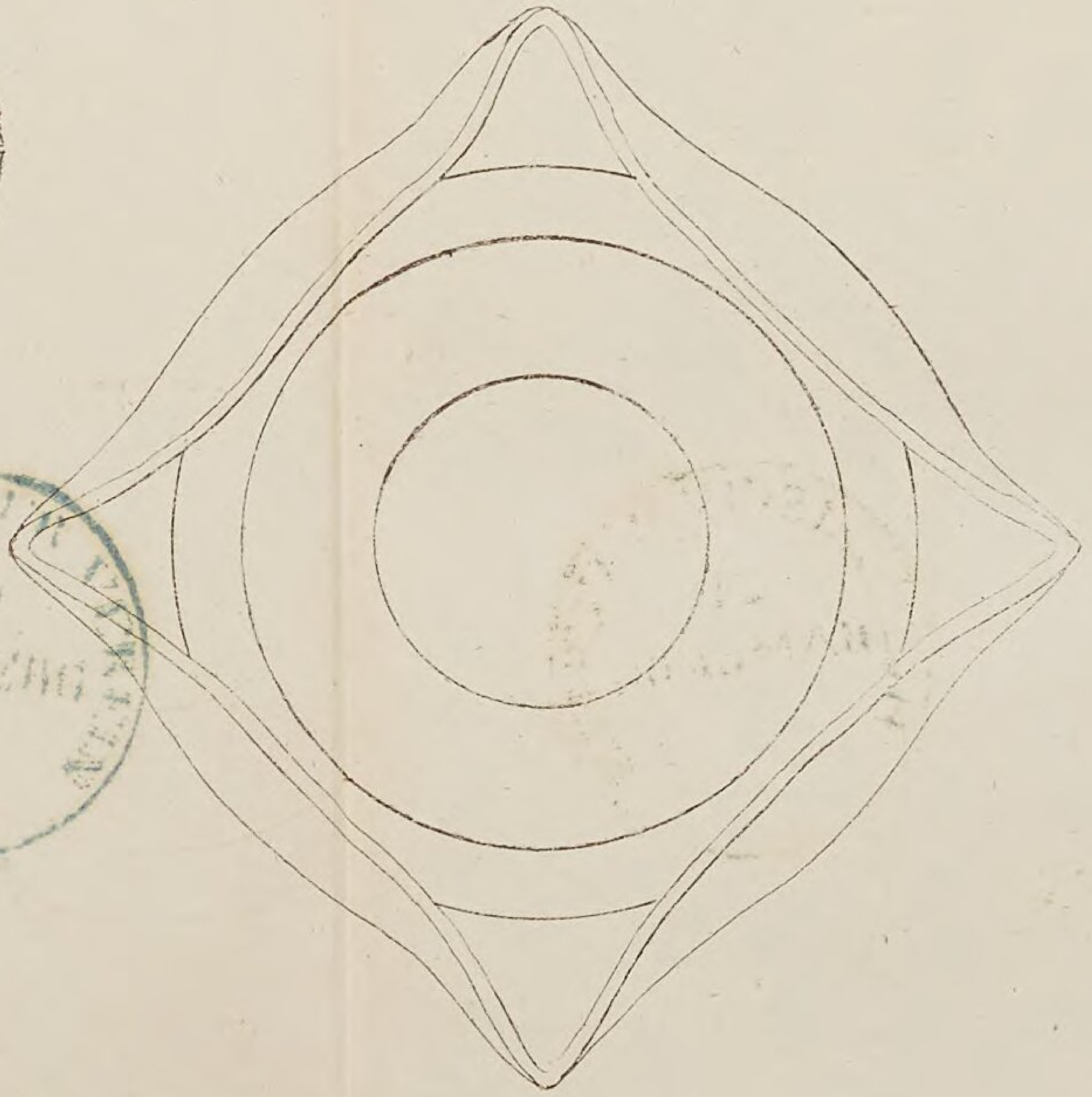
83. I.



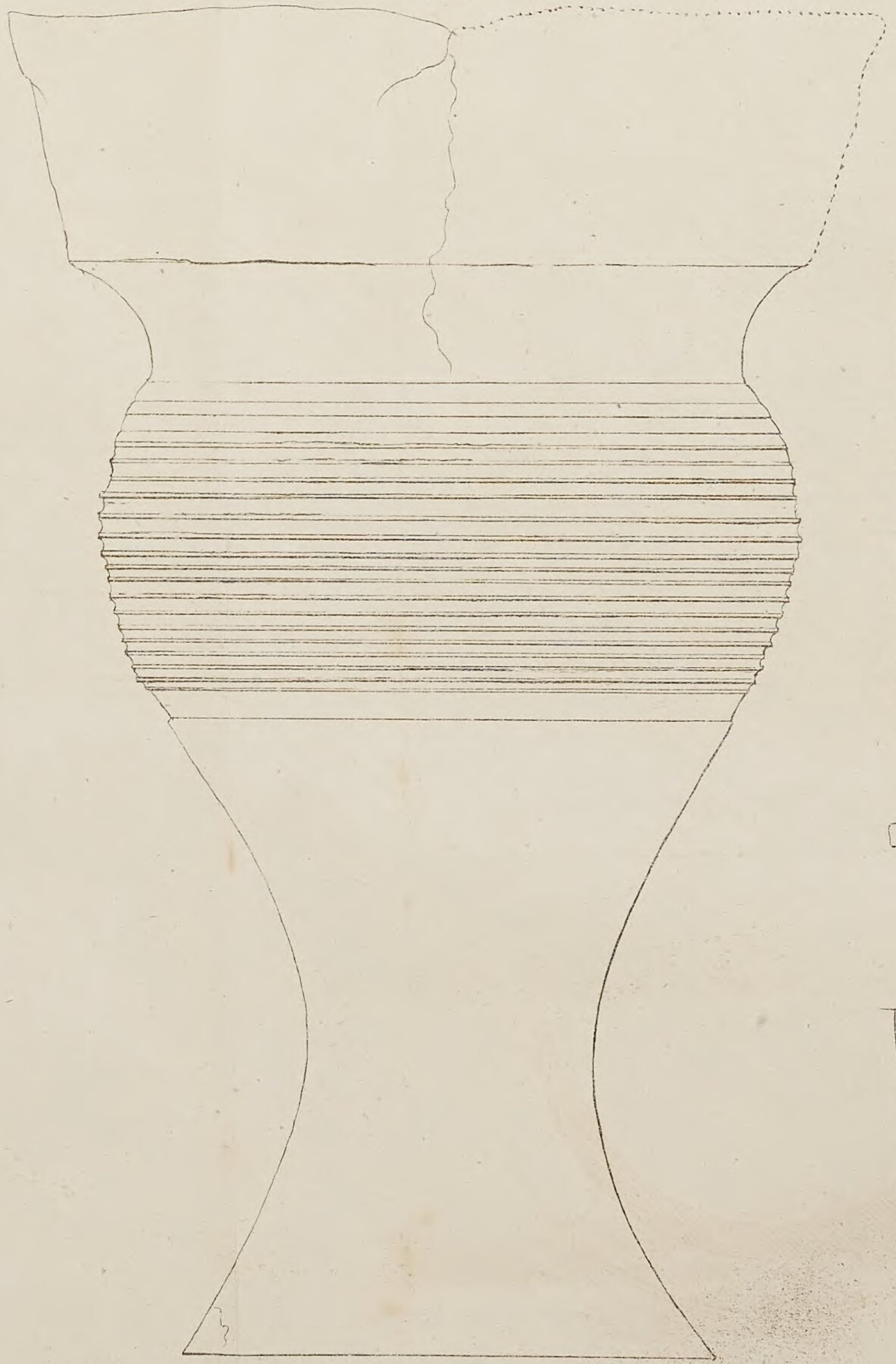
58. II



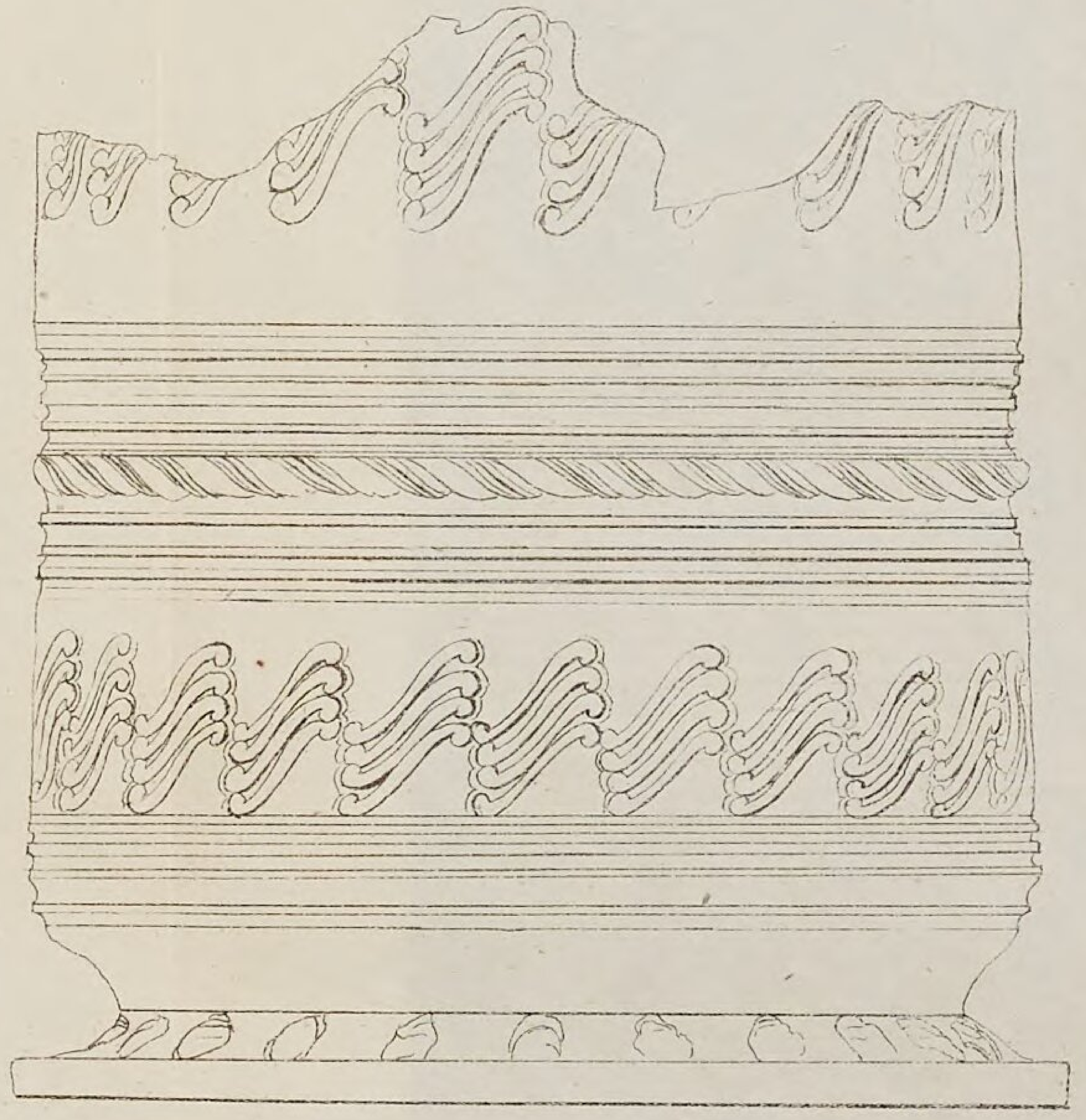
84. II



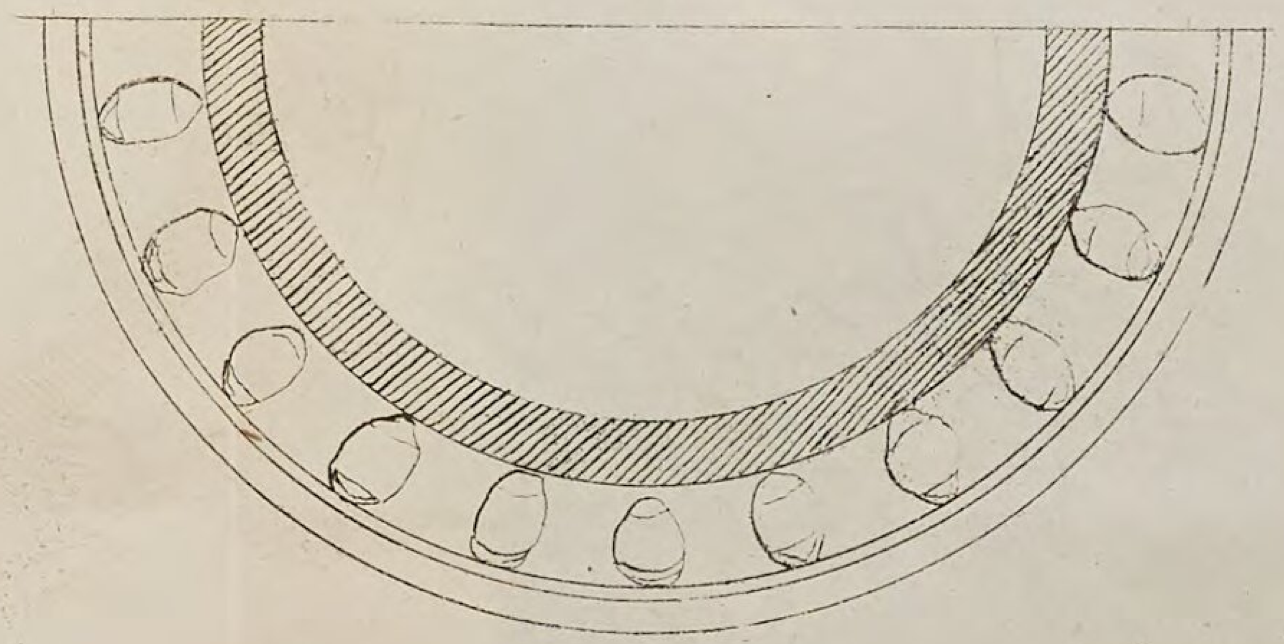
85. II



86. II



87. III

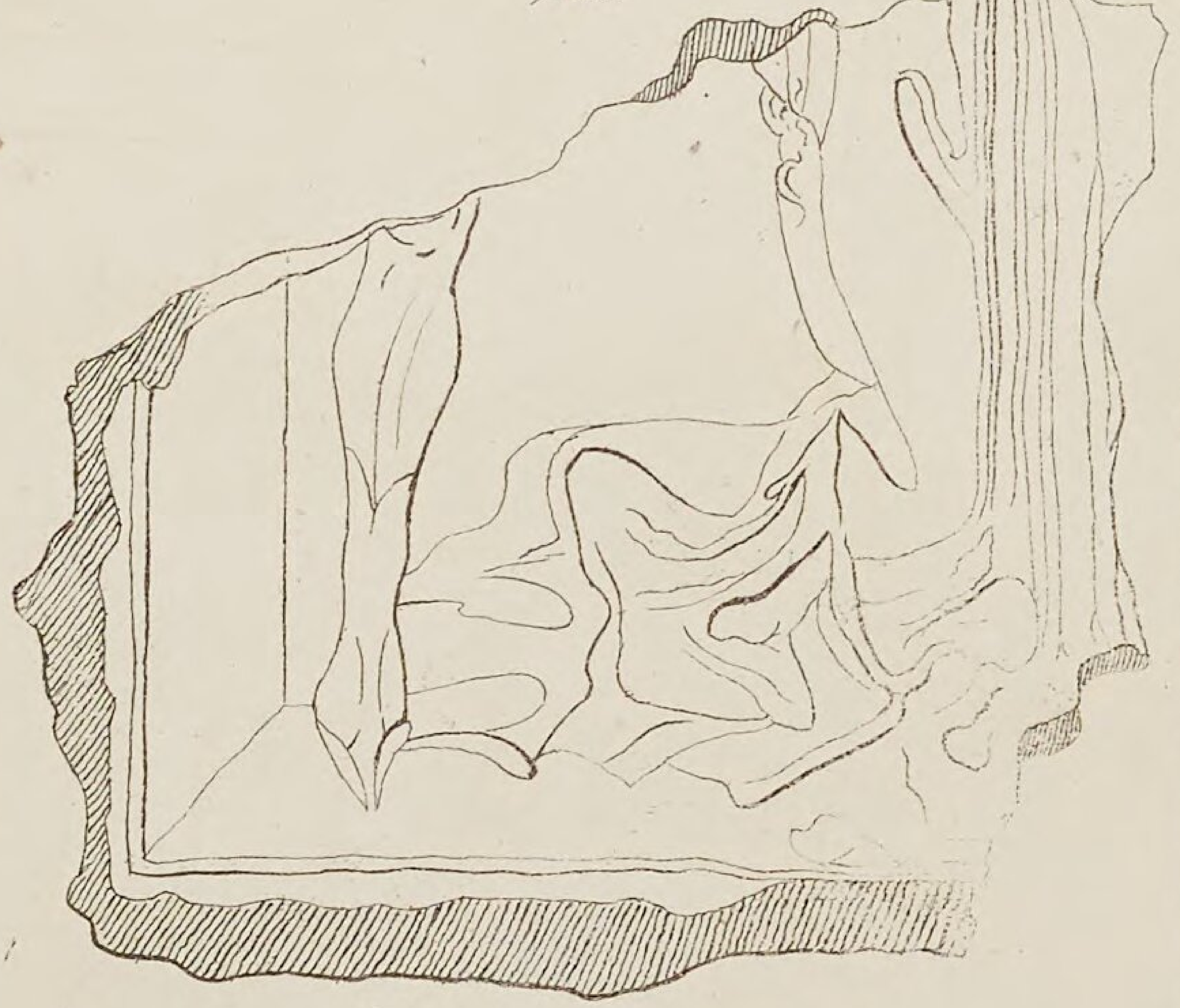


HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

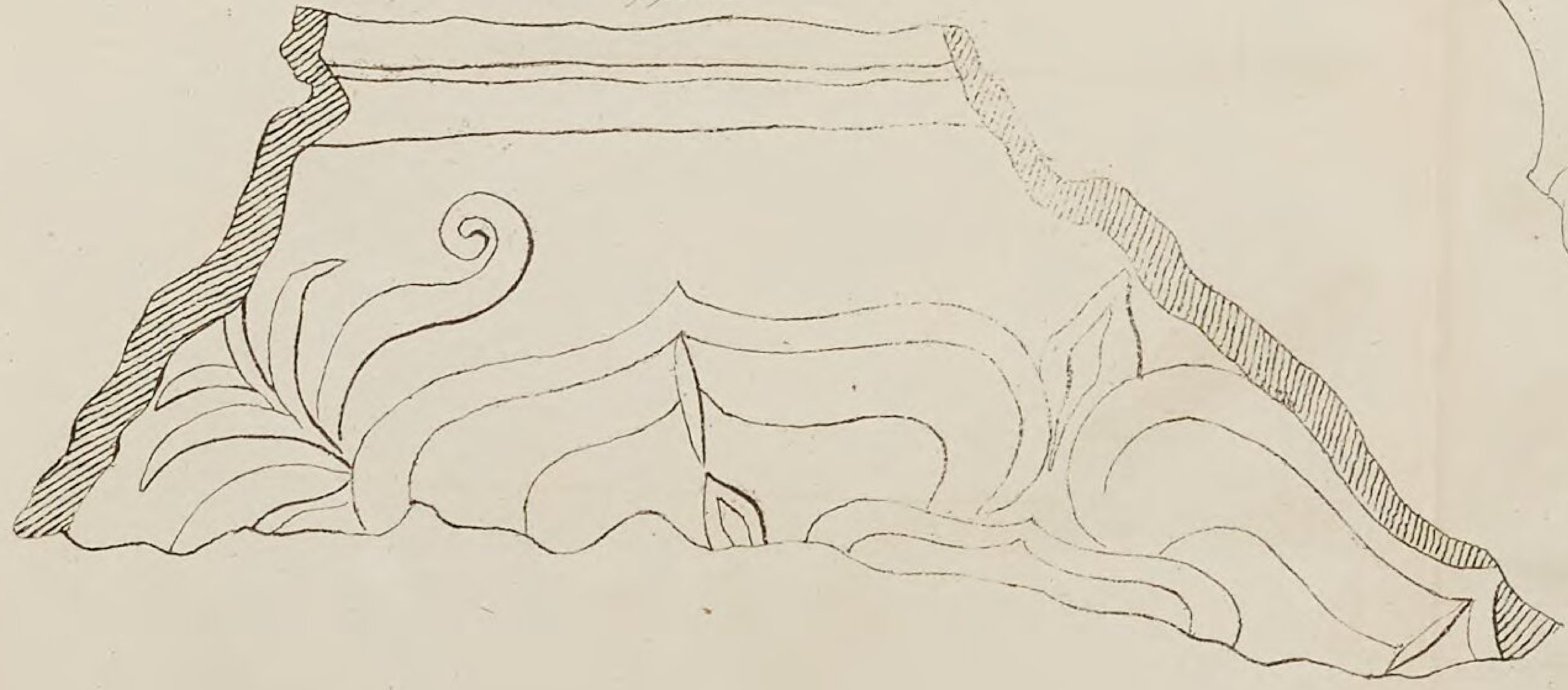
Tab. IX.

Tab. X.

98. II

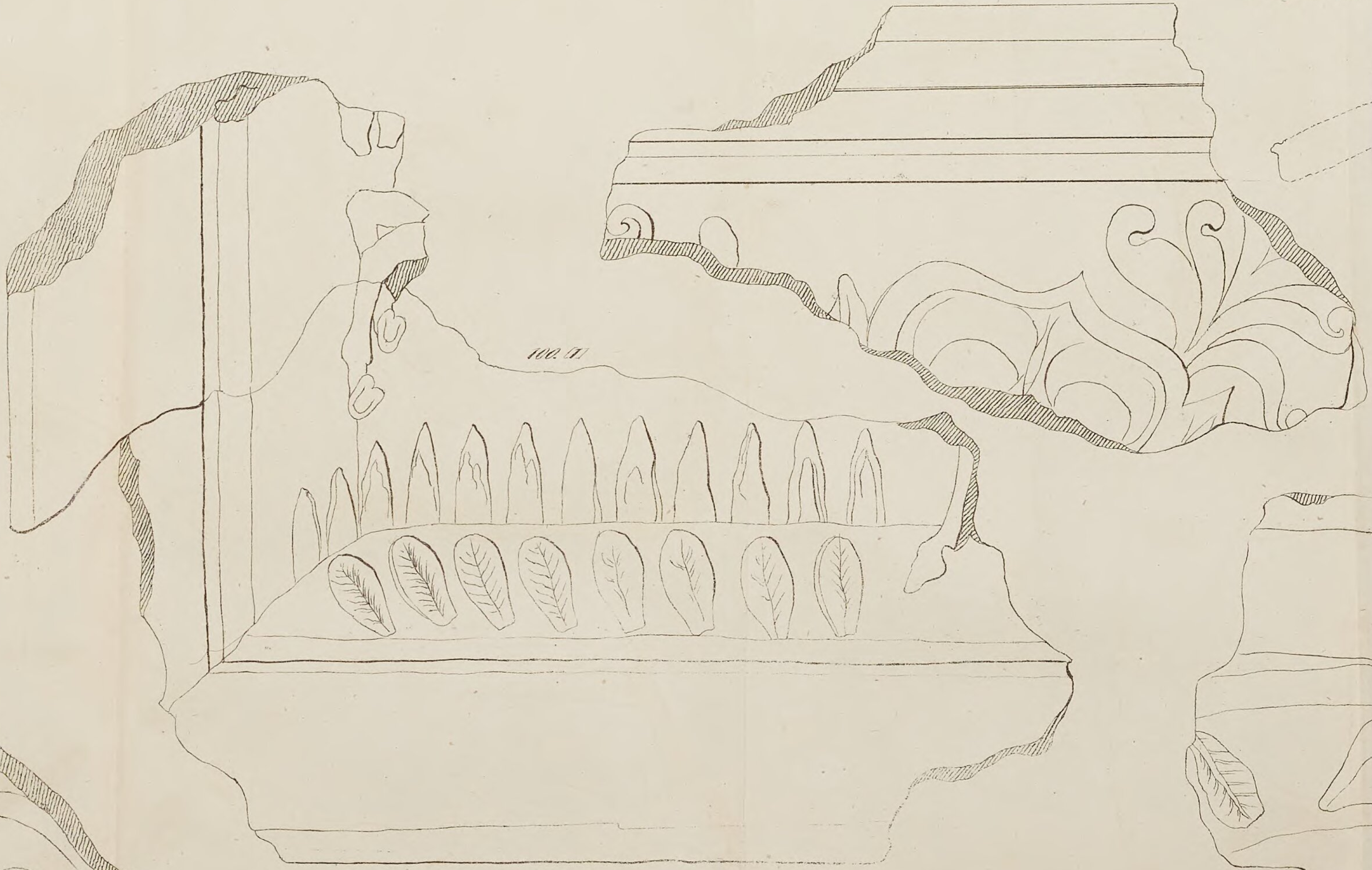


99. II

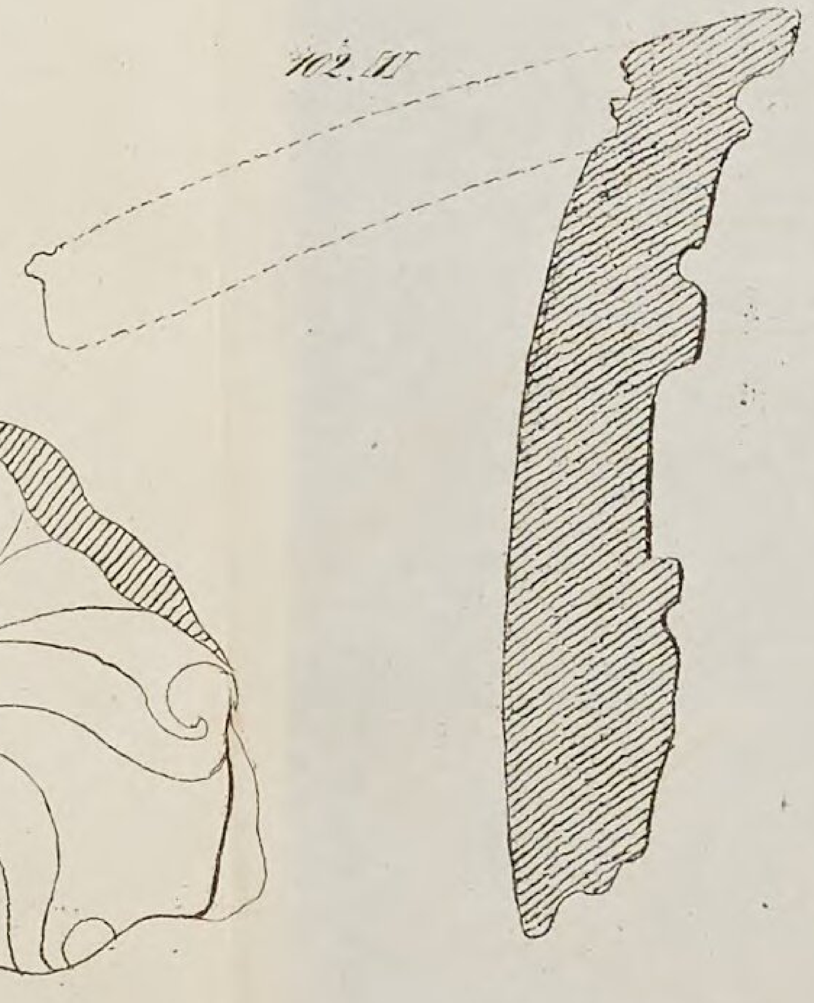


100. II

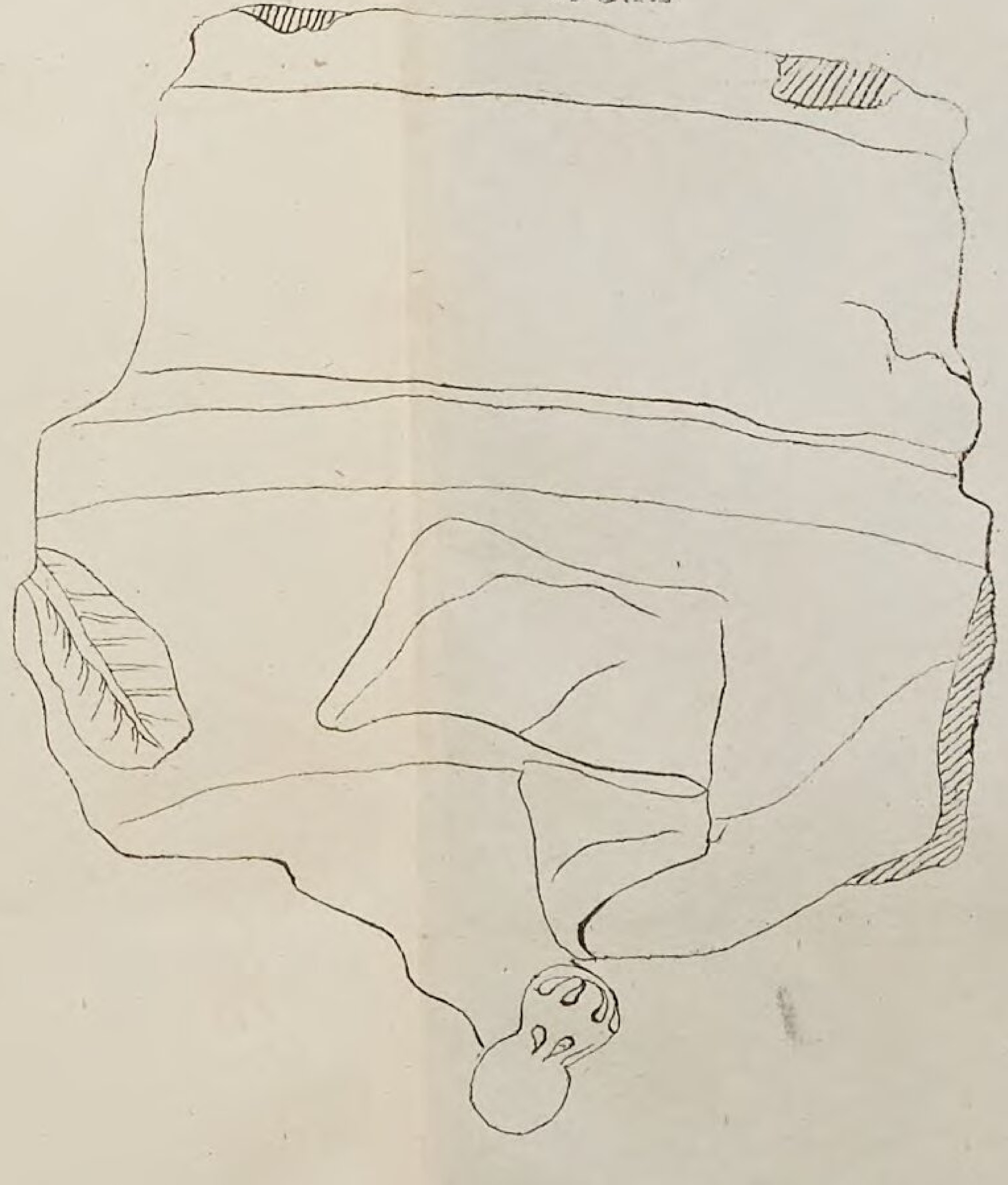
101. II



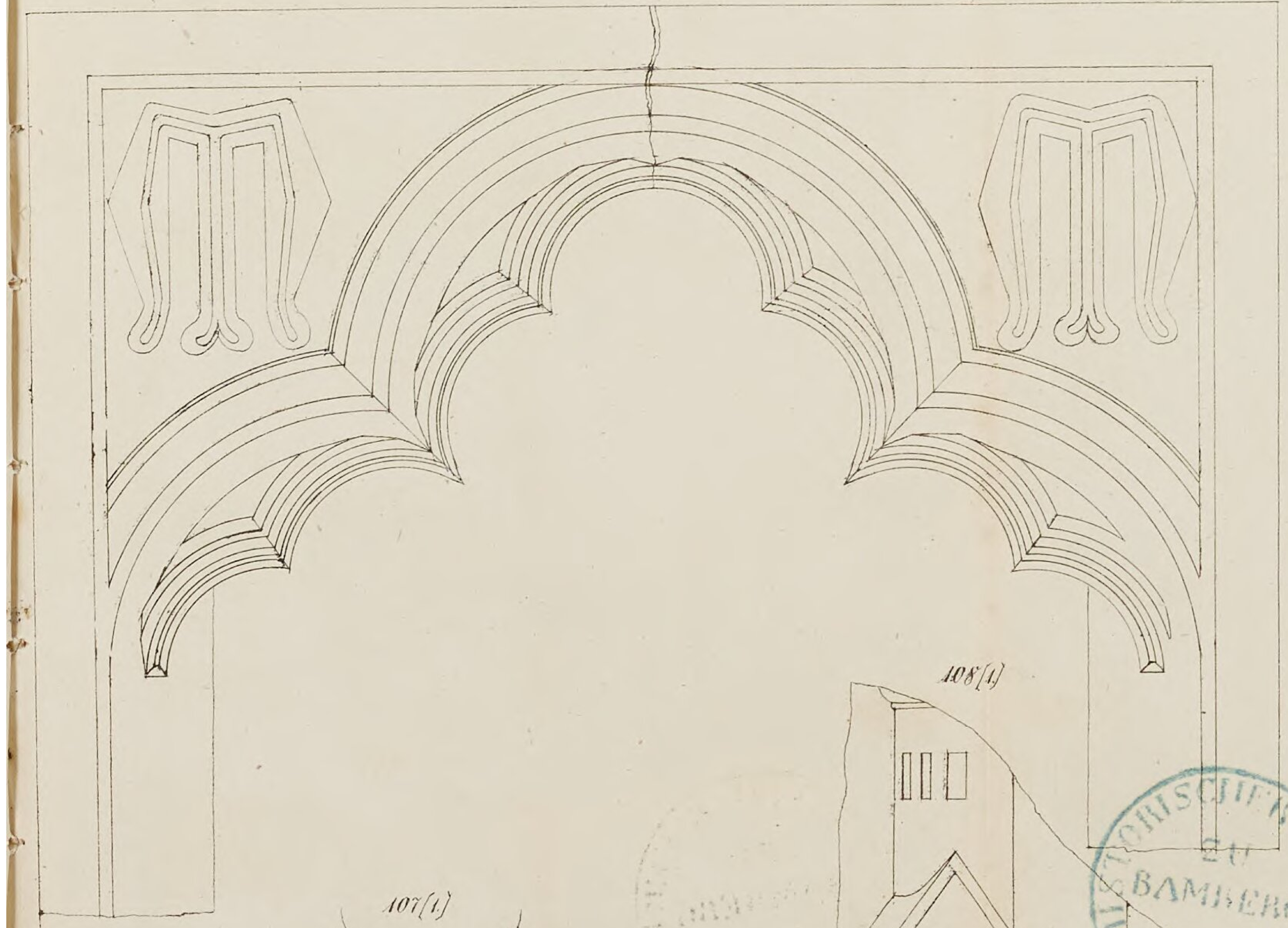
102. II



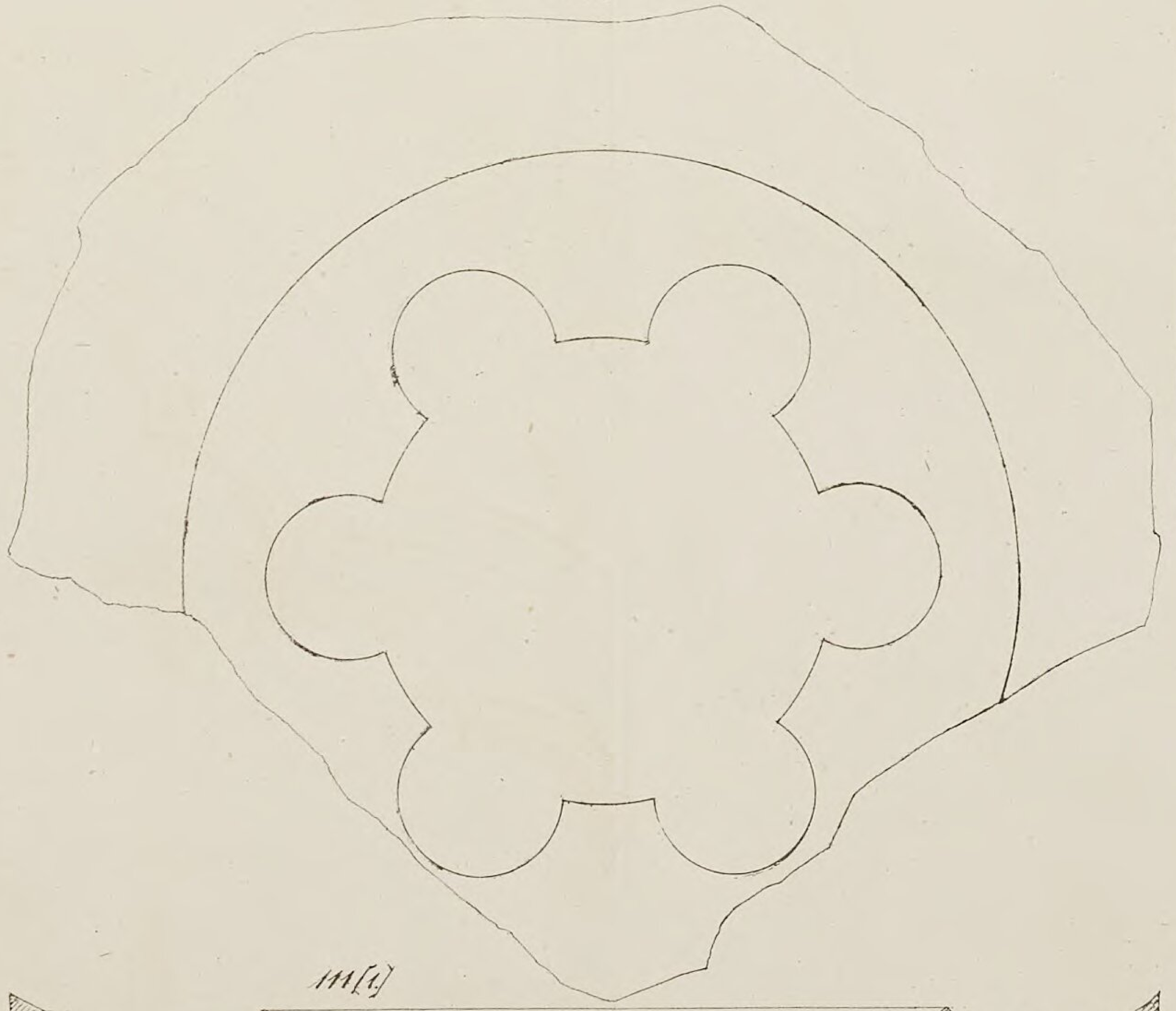
103. II



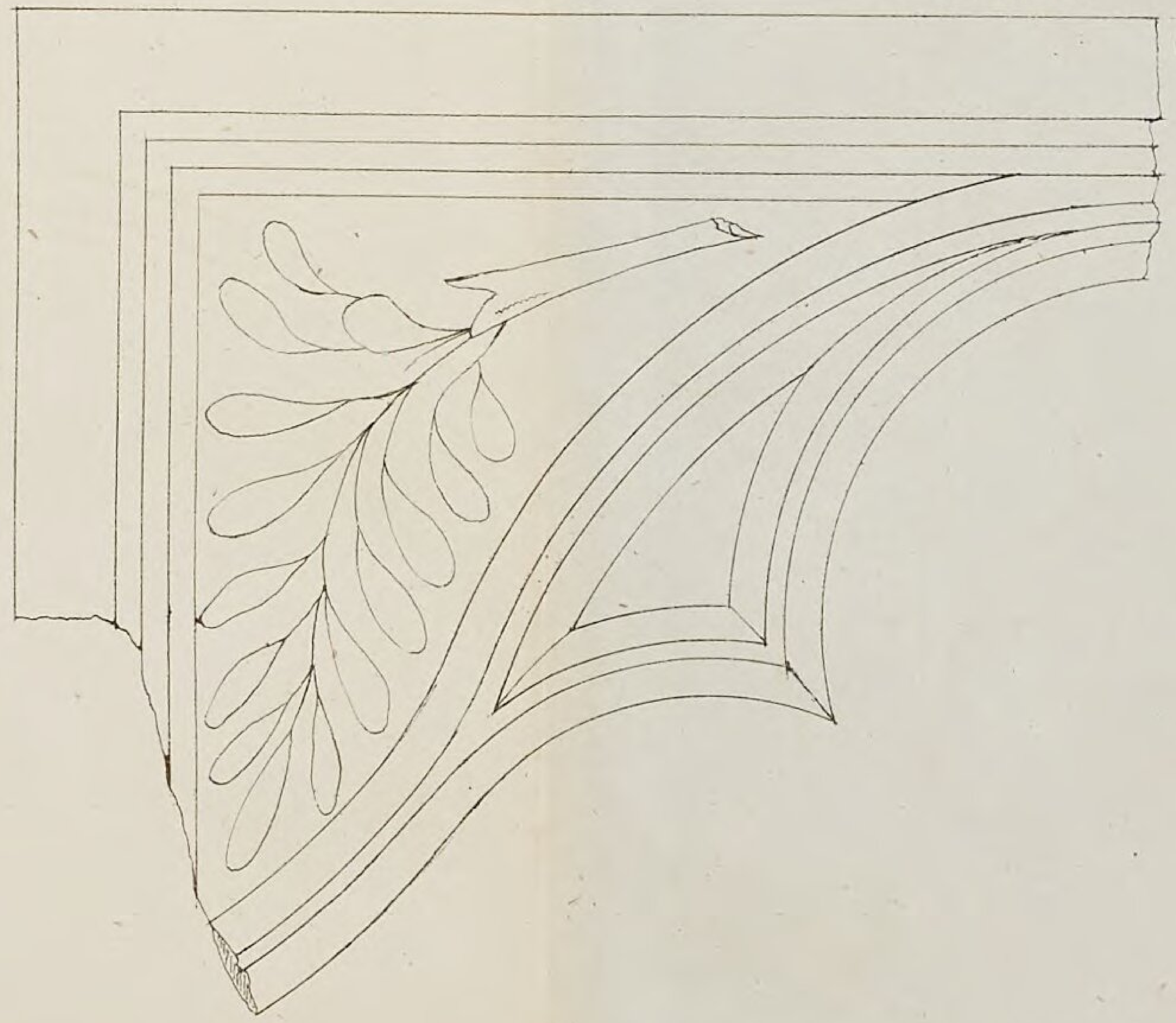
104 (1)



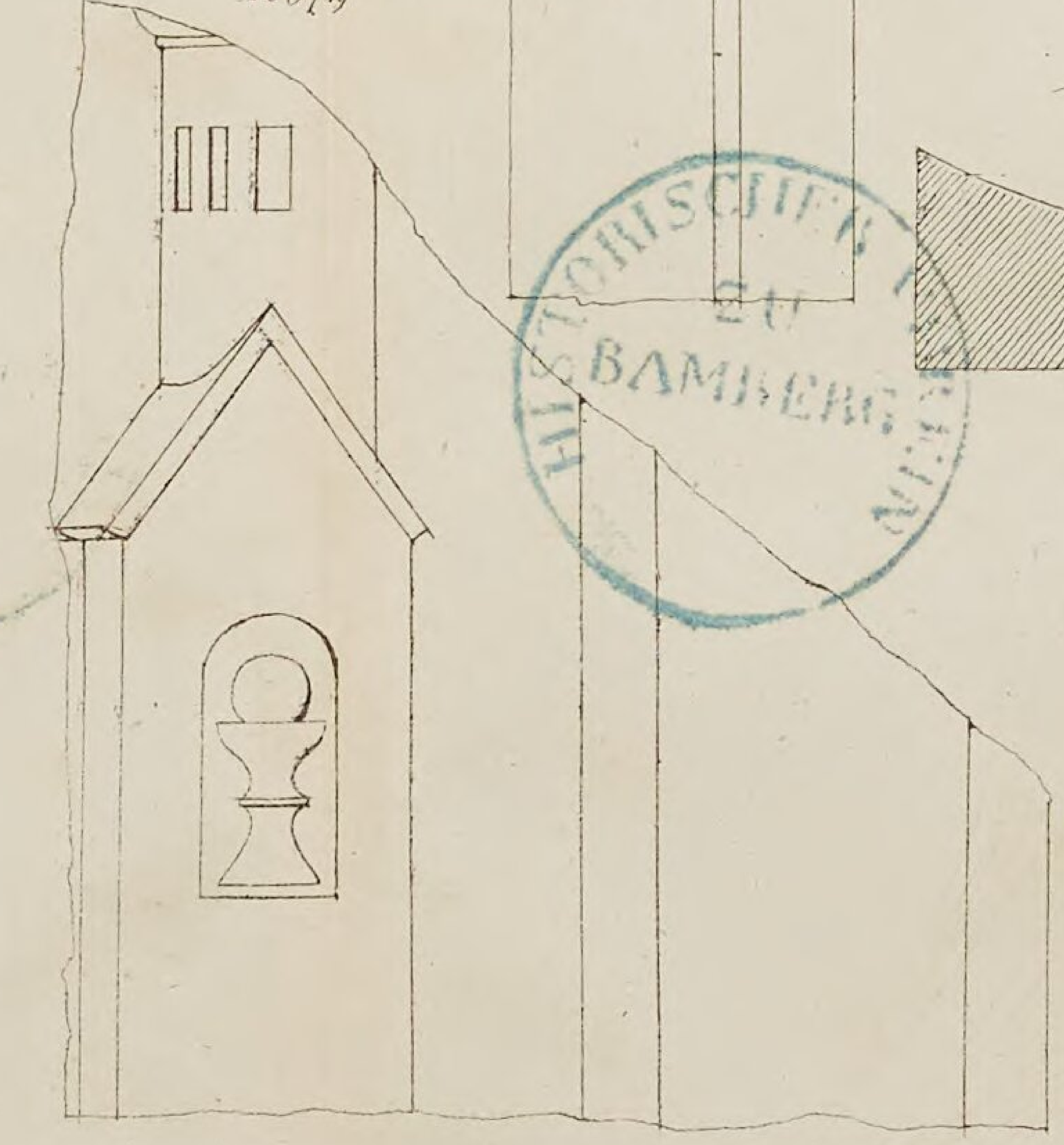
105 (1)



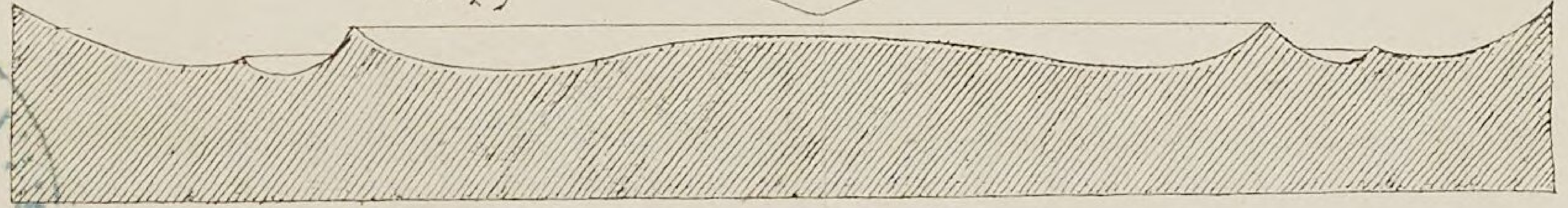
106 (1)



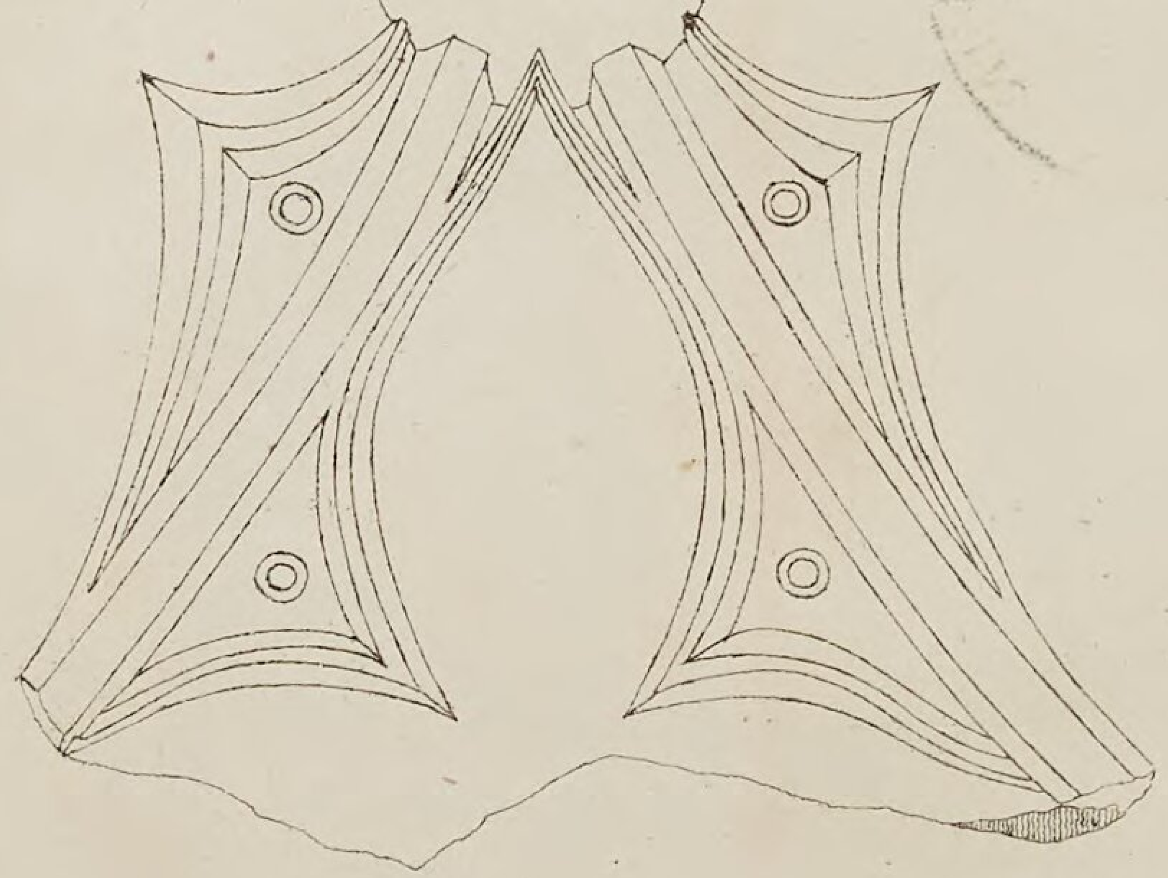
108 (1)



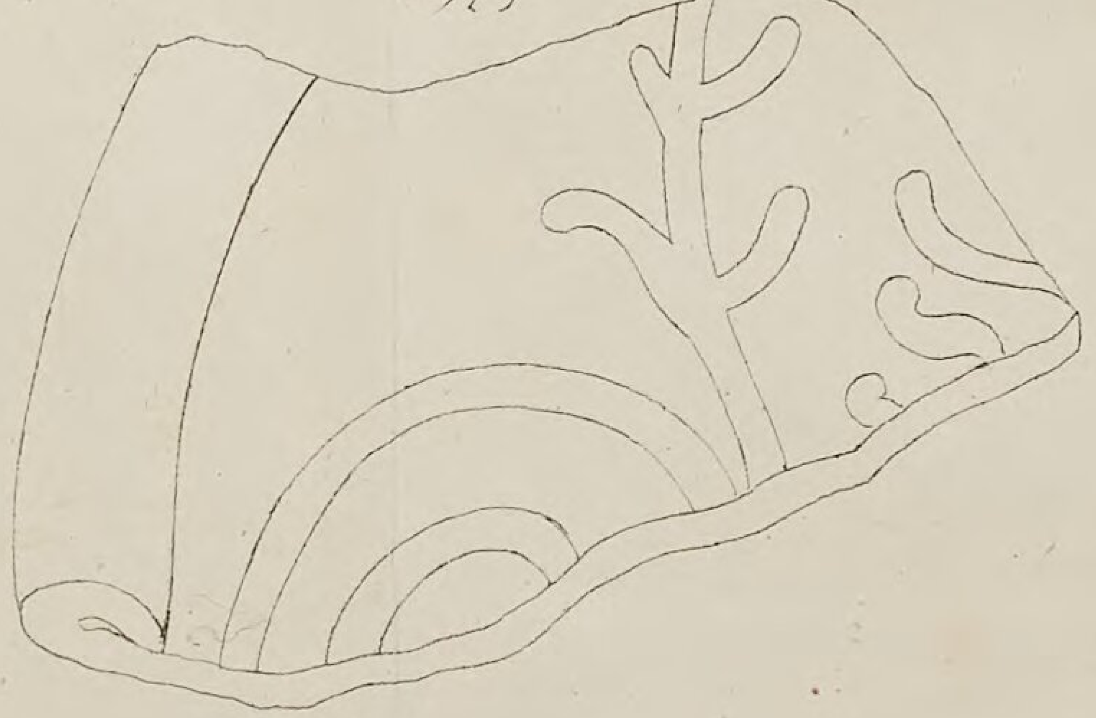
111 (1)



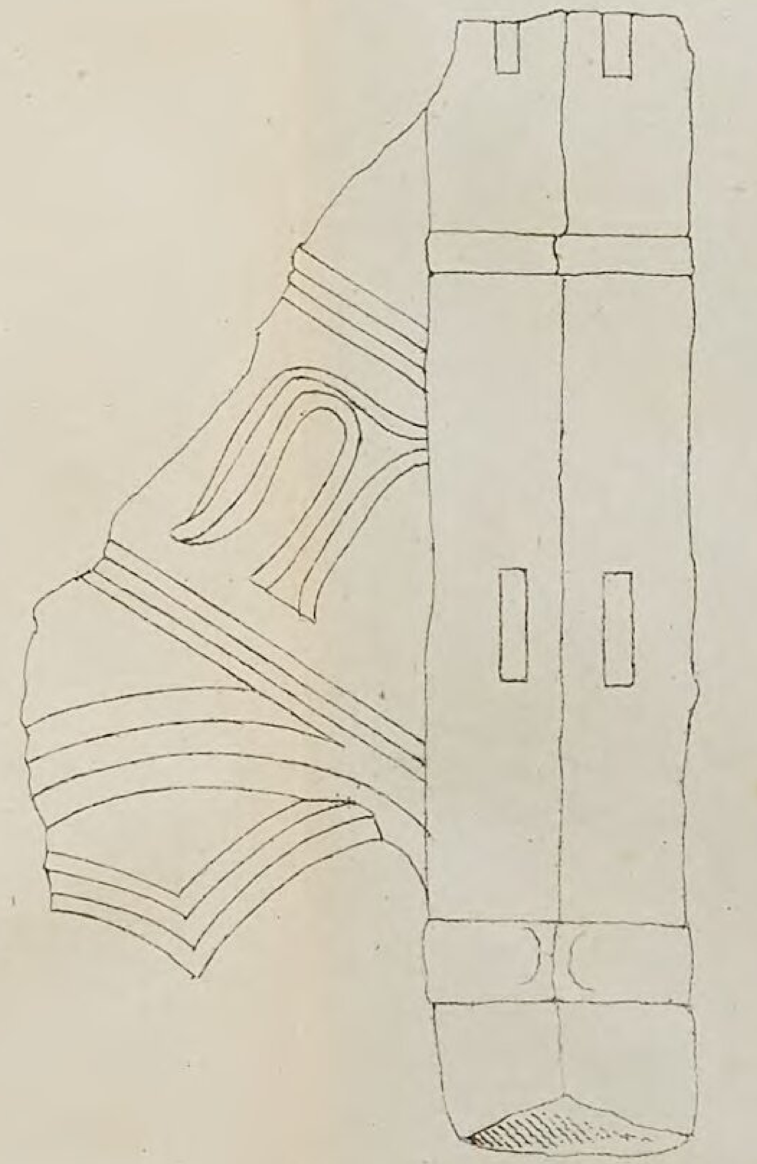
107 (1)



109 (1)



110 (1)

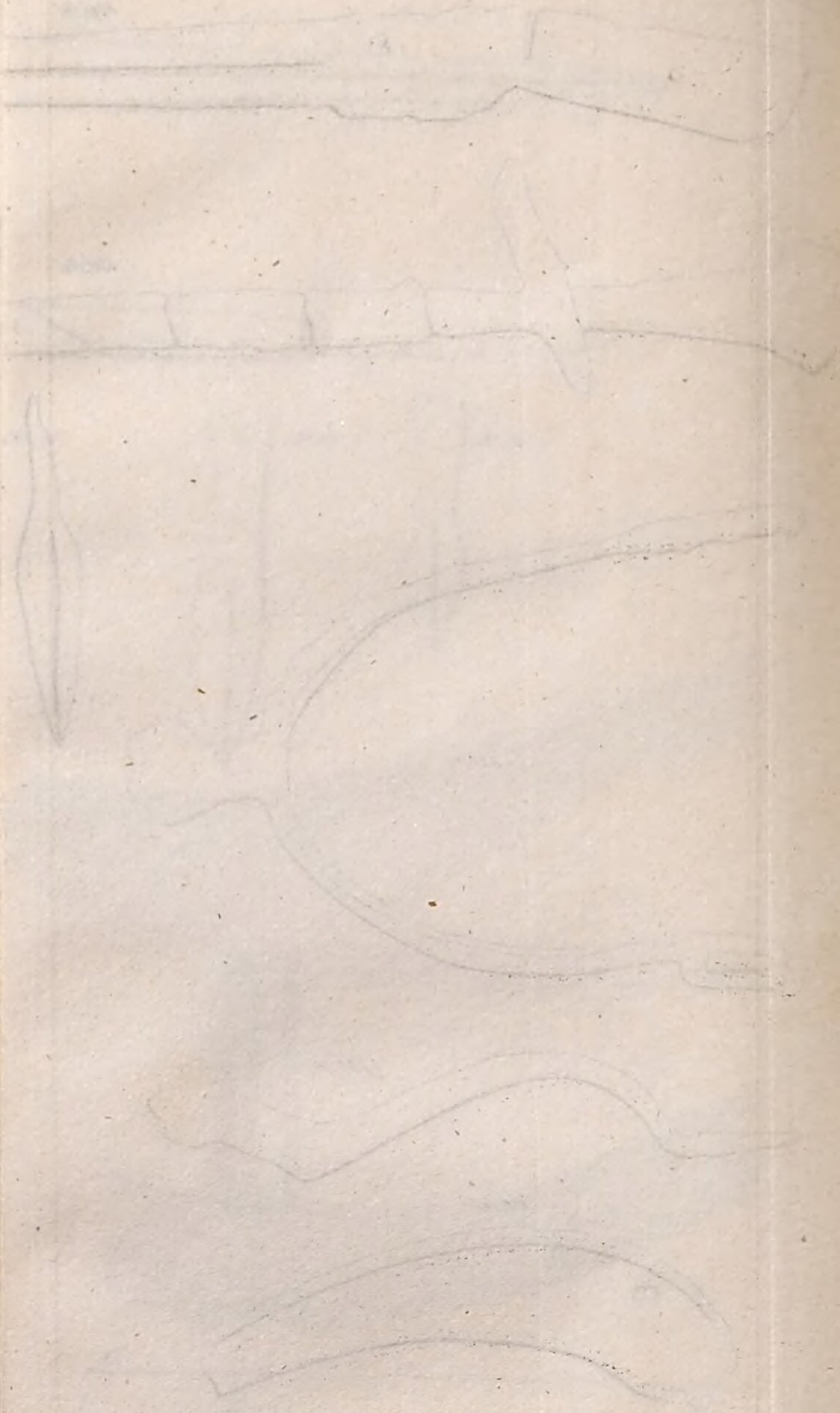


HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Tab. XIII.

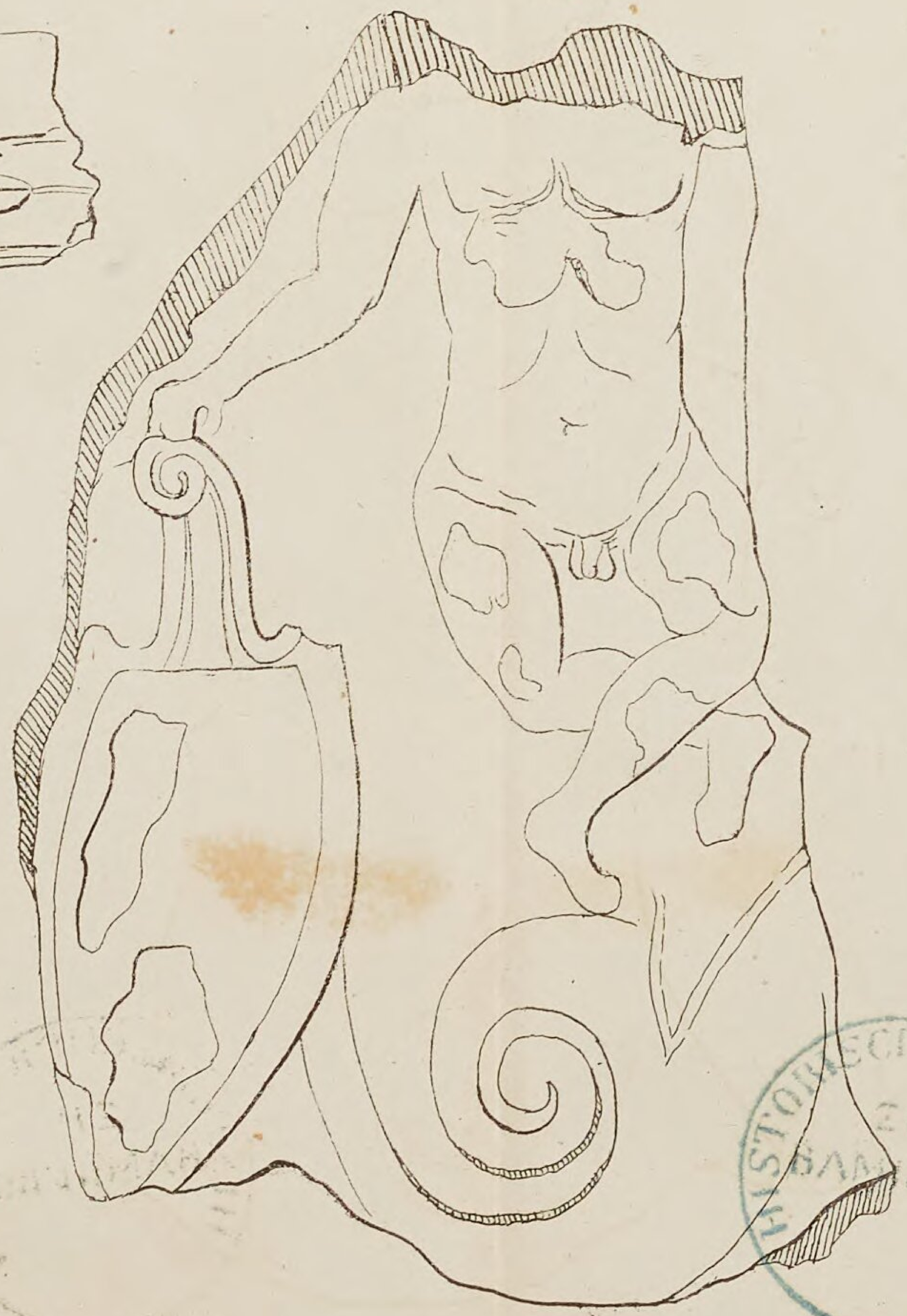
1:200



Tab. XIV.

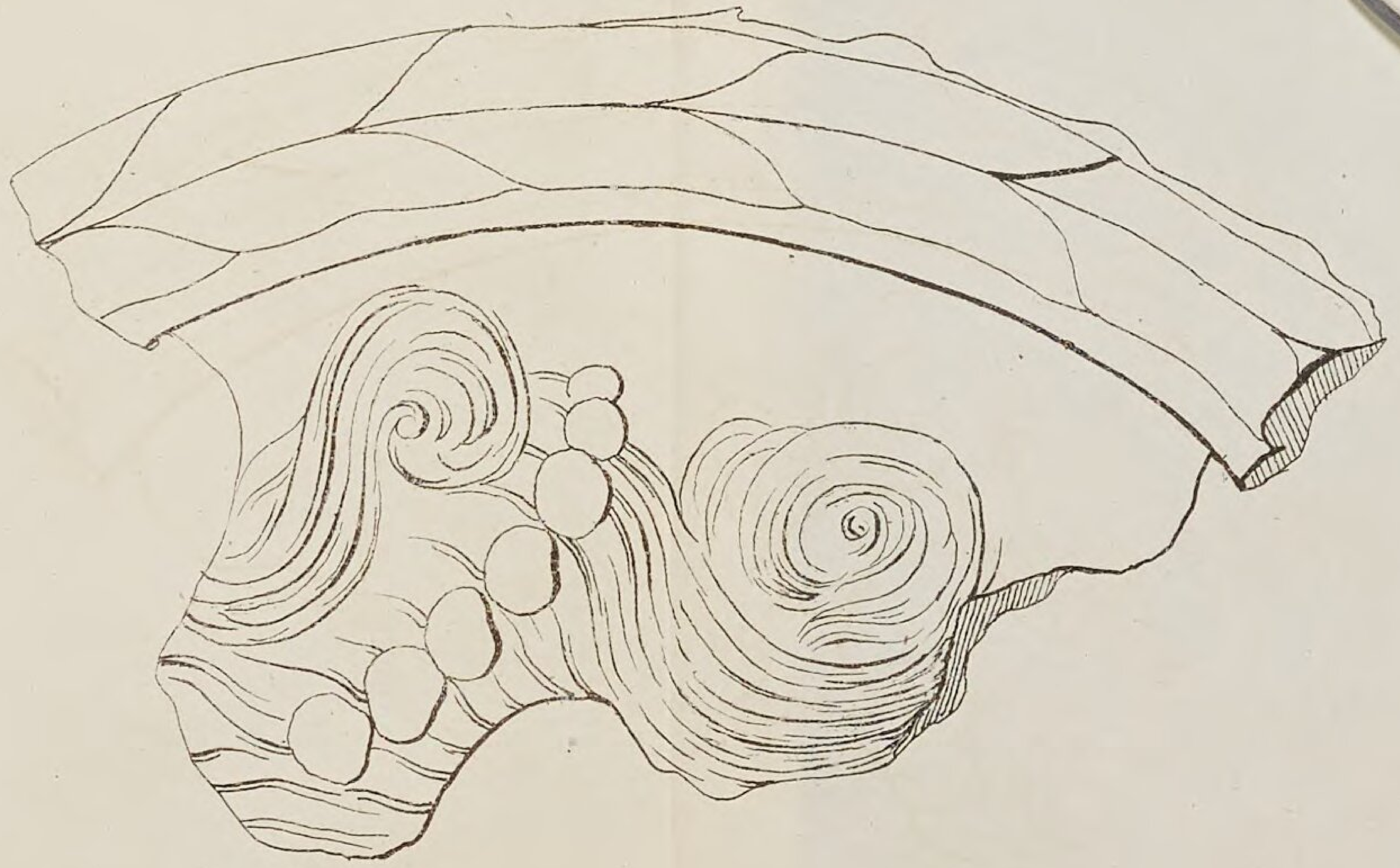
137. II

138. II

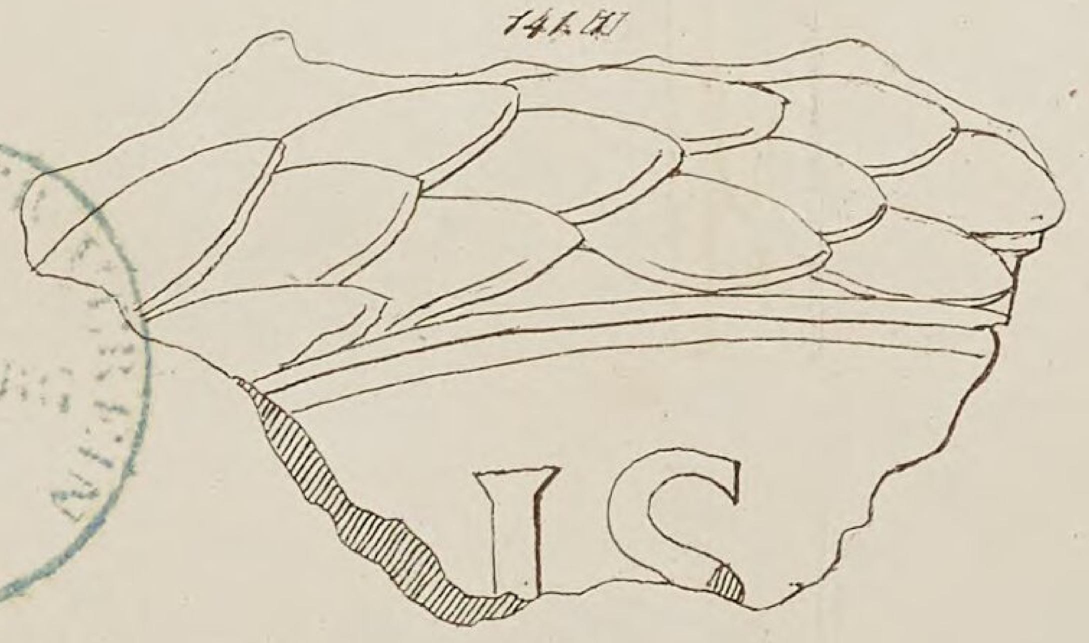


139. II

140. II



141. II

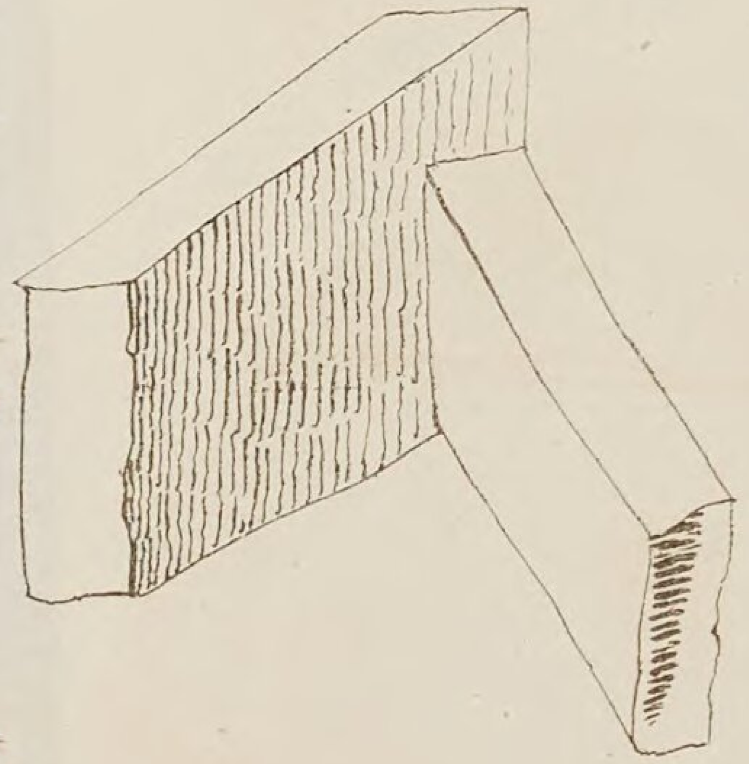


142. II

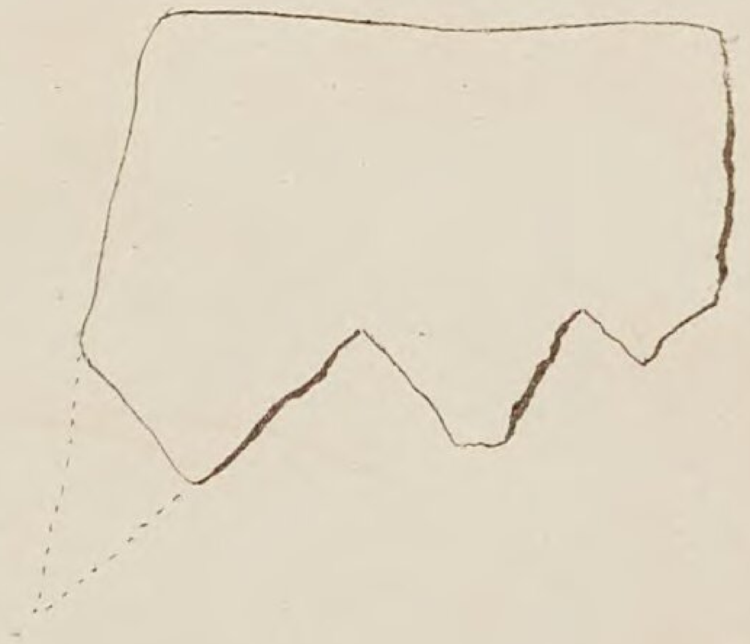
HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Tab. XV.

143. [1/2]

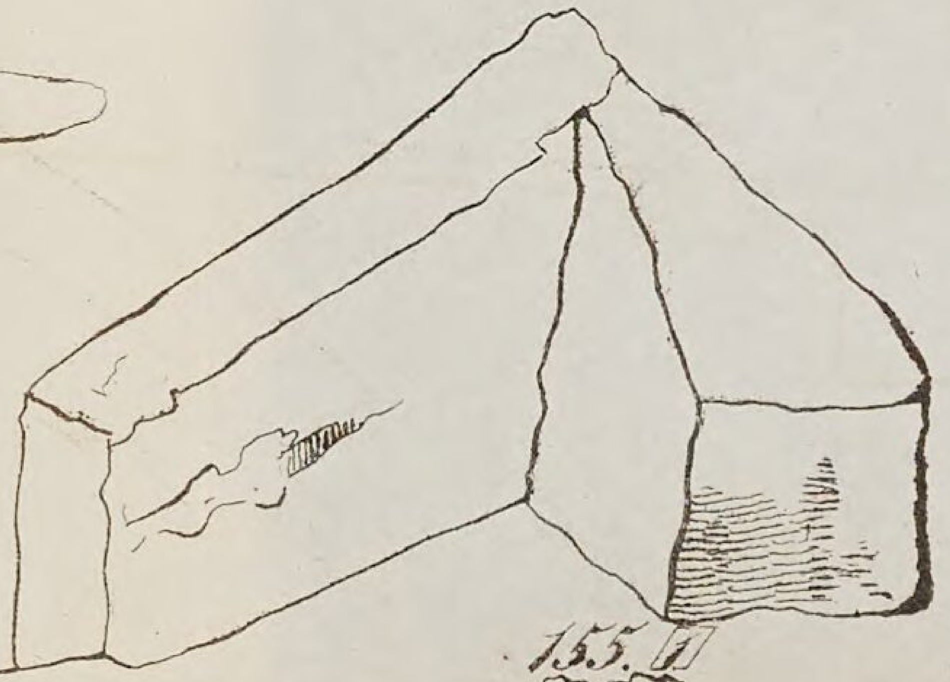


144. [1/5]



145. [1/4]

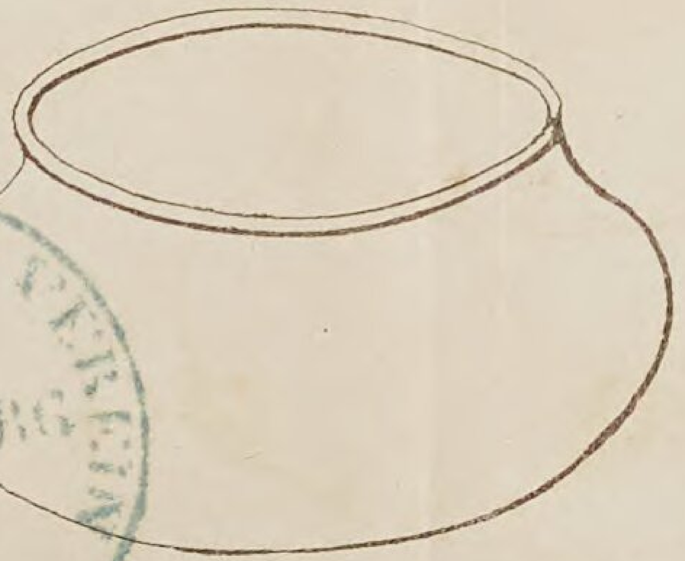
146. [1/5]



147. [1]

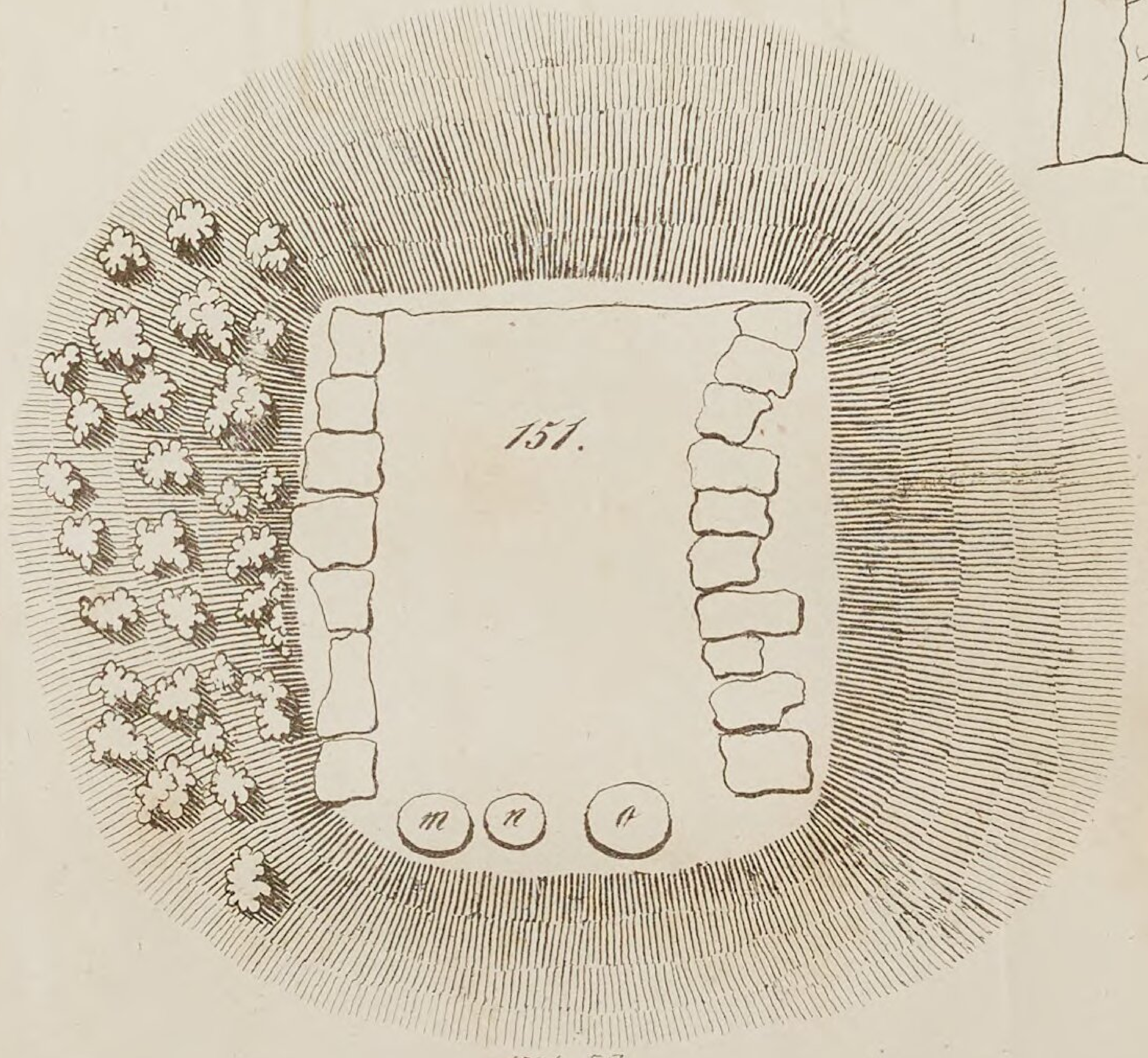
148. [1/5]

149. [1/5]



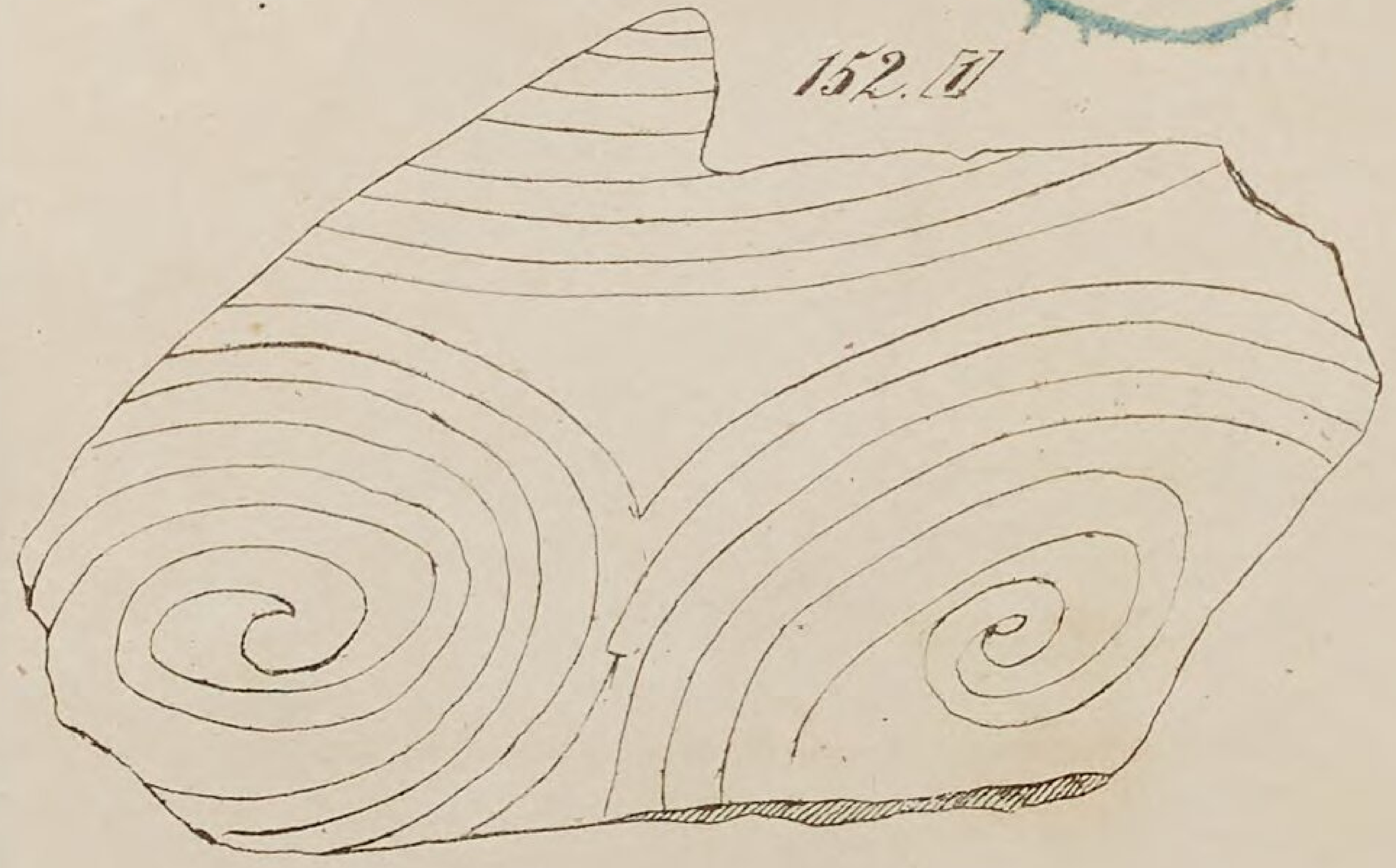
150. [1/5]

151.

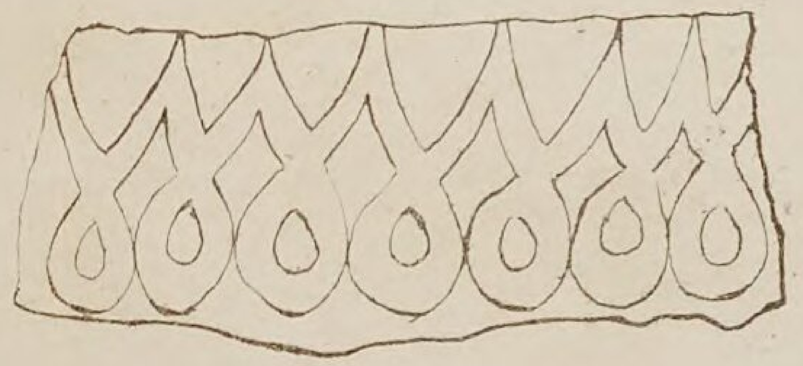


HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

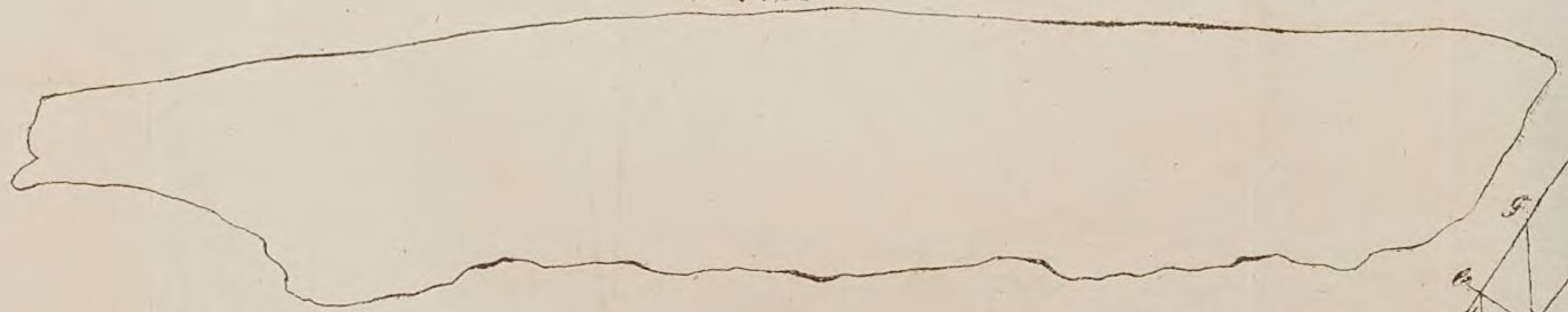
152. [1]



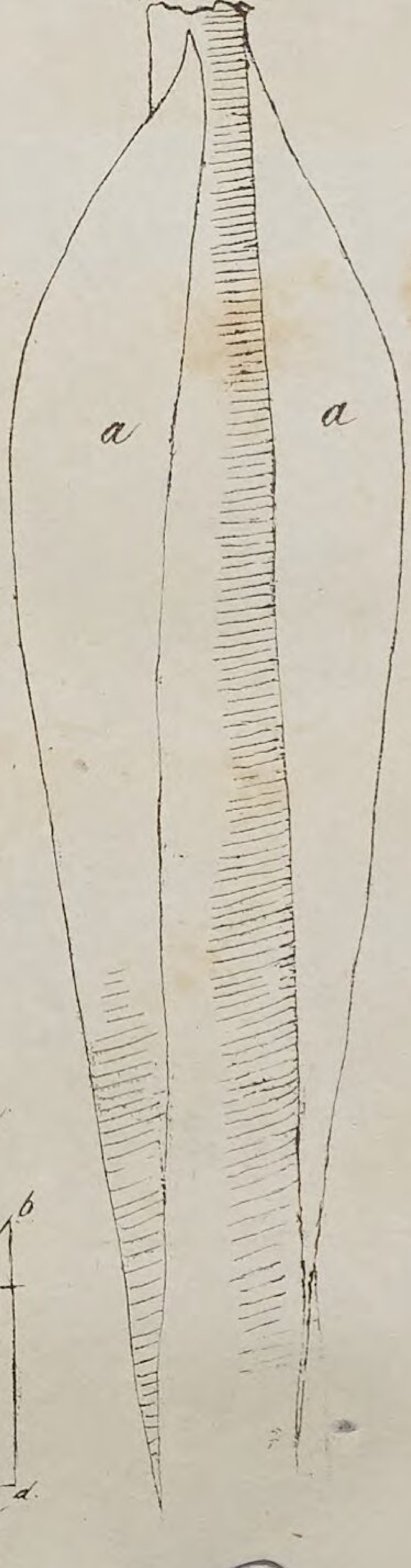
153. [1]

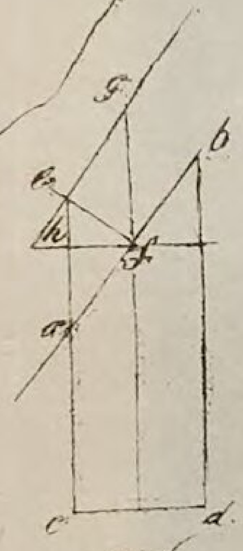


154. [1]



155. [1]





156

Druckerei von Friedr. E. Thein.

SBB013401489015

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Panzer, Friedrich

Bericht über mehrere in der Umgegend von Würzburg ausgegrabene Alterthümer
mit 15 lythogr. Taf

Würzburg 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Franc.32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693752-4